

Hermann Vinke



Cato Bontjes van Beek

*»Ich habe nicht
um mein Leben gebettelt«*

Ein Porträt

Arche

Ihre Mutter war Tänzerin, ihr Vater ein berühmter Keramiker und der Großvater Maler am Hof des Bayernkönigs Ludwig II. – Cato Bontjes van Beeks Lebensweg aber endete 1943 mit 22 Jahren im Gefängnis Berlin-Plötzensee. Bis heute ist sie eine zu Unrecht Vergessene. Warum?

Weshalb Cato Bontjes van Beek,
die für kurze Zeit der
Widerstandsgruppe Schulze-Boysen,
der »Roten Kapelle«, angehört hat,
bislang zu Unrecht vergessen wurde,
schildert Hermann Vinke,
Verfasser der Biographie
Das kurze Leben der Sophie Scholl,
in einem bewegenden Porträt
über ihr Leben und Sterben.
Ein seit langem überfälliges Buch.

Sophie Scholl kennt jeder. Aber Cato Bontjes van Beek? Ihr Name ist bislang nicht in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen. Und doch gehört auch sie zur Geschichte des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Wie Sophie Scholl wurde Cato Bontjes van Beek, die der Gruppe Schulze-Boysen, der »Roten Kapelle«, angehörte, wegen ihrer Flugblattaktion angeklagt und 1943 mit 22 Jahren in Berlin zum Tode verurteilt. Wie Sophie Scholl ging sie ruhig und aufrecht aufs Schafott.

Hermann Vinke, bekannt als Verfasser der Biographie *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, ist anhand von teilweise unveröffentlichten Dokumenten, Briefen und Kassibern sowie Gesprächen mit Angehörigen und Zeitzeugen dem Leben und Sterben einer jungen Frau nachgegangen, die über sieben Monate in der Todeszelle saß und erst hier ihren eigentlichen Widerstand gegen ein verbrecherisches Regime entfaltete. Vor allem aber schildert der Autor, weshalb Cato Bontjes van Beek im Nachkriegsdeutschland ein Opfer des Vergessens wurde und es bis heute geblieben ist.

Ein seit langem überfälliges, ein bewegendes Porträt.

Hermann Vinke, geboren 1940 in Rhede-Ems, Niedersachsen. Studium der Geschichte und Soziologie in Hamburg. Redakteur bei verschiedenen Tageszeitungen und beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. 1981–1986 Fernostkorrespondent der ARD in Japan. 1986–1990 USA-Korrespondent des NDR und des WDR. 1991–1992 Leiter des ARD-Studios Berlin/Ostdeutschland. 1992–2000 Programmdirektor Hörfunk Radio Bremen. Seit 2000 ARD-Korrespondent Osteuropa/Baltikum. Lebt in Bremen und Berlin. Autor mehrerer Bücher, mehrere Auszeichnungen, darunter Dt. Jugendbuchpreis 1981 für *Das kurze Leben der Sophie Scholl*.



Hermann Vinke

Cato Bontjes

van Beek

**«Ich habe nicht um
mein Leben gebettelt»**

Ein Porträt

Arche

Frontispiz:
Cato Bontjes van Beek, Fischerhude, 1941

Copyright © 2003 by Arche Verlag AG, Zürich-Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Max Bartholl, Frankfurt a.M.

unter Verwendung eines Fotos von

Cato Bontjes van Beek, 1941

© Tim Bontjes van Beek, Fischerhude

Satz: Gaby Michel, Hamburg

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-7160-2313-2

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

Das kurze Leben der Cato Bontjes van Beek 9

In einem Dorf in Norddeutschland 13

Das geheimnisvolle Licht • Der schöne blonde Matrose • Jan Bontjes van Beek • Die Tänzerin Olga Breling • Notzeiten gab es genug • Es war die Keramik, für die er sich entschied • Verehrung und Liebe für die Mutter • Vaterersatz • Viele Menschen kamen in unser Haus • Mit Jan am Gartenzaun • Cato in Amsterdam • Die niederländischen Wurzeln • Taufwasser aus der Wümme

Wie Cato ihren Lebensradius erweiterte 35

Die Mutter imitiert Hitler • Gegen den Strom – Wir können es • Aschenbecher für Göring • Tahiti oder Mexiko • Abenteuer England • Zum Lachen zwingen • Fahrstunden mit Mr. Beesley • John Hall, der englische Freund • Ins Moor gefahren, herrliche Abendstimmung • Neuanfang in Berlin • Die verdammte Buchführung • Neue Kleider, neue Frisur • John Hall in Fischerhude • Die Freundschaft zu Helmut Schmidt • Trauermarsch von Chopin • Der Traum vom eigenen Tod

Cato zwischen Verzweiflung und Widerstand 55

Seit Wochen wütet der Krieg • Ohnmächtig und hilflos • Beim Reichsarbeitsdienst in Ostpreussen • Feldarbeit bei 40 Grad • Ich sitze im Graben und schreibe • Nachts im Luftschutzkeller • In diesem Steinmeer • Verbrennt diese Briefe! • Alte und neue Freundschaften • Widerstand in Berlin • Eine sehr gut aussehende blonde Dame • Flugblätter • Fotos von Greuelthaten • Eine

Art Höllentanz • Häusliche Krise • Gemeinsame Wohnung •
 Ich stiere auf Birken und Schneefelder • Mit gezogener Pistole
 • Keine weitere Mitarbeit • Nur ein einziger Funkspruch • Ver-
 brecher am Werk • Plötzlich ein Bach

Cato in der Hand der Gestapo 91

Morgens um acht • Lähmendes Entsetzen • Das Verbrecheral-
 bum • 16 lange Gedichte • Die haben gequalmt und Kaffee ge-
 sossen • Aber ich kann ihm nicht böse sein • Rainer Küchen-
 meister • Nagelschere für den SS-Mann • Drehbuchreife Szene
 • Vorbereitung auf den Prozess • Gänseblümchen oder nicht
 jesagt • Jan Bontjes van Beek kommt frei • Feldurteile • 22.
 Dezember 1942

Cato wird zum Tode verurteilt 115

Wir sollten Offiziere werden • Strelow und andere • Roeder und
 die Liebesverhältnisse • Versuche, Dich damit auszusöhnen •
 18. Januar 1943 – Der Tag der Urteilsverkündung • Ich habe
 nicht um mein Leben gebettelt • Alles hat ein mildes Gesicht •
 Meine Sehnsucht ist doch das Leben • Sühne an der Front • Ein
 Mensch, der solche Gedichte schreibt • Mein einziger Sohn •
 Göring für Begnadigung von Cato • Nichts • Zwei Brillen

Cato zwischen Hoffen und Warten 137

In Richtung Osten • Jämmerlich erfroren • Wie geht es meiner
 armen Dodo? • Das Rollen der Front • Das E.K.II für Tim • Der
 gefallene Freund • Patt am Donez • Heimaturlaub • Ein richti-
 ges Frontschwein • Cato im Wartezustand • Kassiber nicht mit-
 waschen • Abschied vom Alex • Eine Blume am Gitterfenster •
 Frauengefängnis in der Barnimstrasse • Endlich ein Wiederse-

Cato in Plötzensee 159

hen • In Pantinen, Socken und einem grauen Kittel • Plötzensee
• Hitler: Ich lehne einen Gnadenerweis ab • Der 5. August 1943
• An Tim: Lebe weiter in der Musik • An Mietje: Dass Du bei
Mama bleibst • An Olga: Male schöne Bilder • Wenn doch der
Hass getilgt wäre • Im Dreiminutentakt • Lebt nicht mehr •
Rückblende – Tim wieder an der Ostfront • Mein lieber, lieber
Tim... • Hoffnungen zunichte gemacht • Tierische Angst • Die
rechte Hand durchschossen • Jemals wieder Klavier spielen

Cato – ein Opfer des Kalten Krieges 189

Vermächtnis • Surreale Figuren • Für Tote gibt's nichts • Ro-
eder als Informant für US-Dienste • Spionagehysterie • Meine
Pflicht getan • Generalabrechnung • Feindliche Verwandt-
schaft • Doppelt bestraft • Ein unwürdiger Vorgang • Was sind
das für Akten? • Endlich voll rehabilitiert

Wer die Toten vergisst, bringt sie noch einmal um 214

Anmerkungen **216**

Quellen **220**

Literaturverzeichnis **221**

Das kurze Leben der Cato Bontjes van Beek

Sophie Scholl kennt jeder. Aber Cato Bontjes van Beek? Der Name klingt niederländisch und ist bislang nicht in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen. Und doch gehört dieser Name in die Reihe der deutschen Widerstandskämpferinnen gegen den Nationalsozialismus. Wie Sophie Scholl wurde Cato Bontjes van Beek wegen ihrer Aktionen gegen das NS-Regime angeklagt und zum Tode verurteilt. Wie Sophie Scholl ging sie ruhig, aufrecht und mit einem fast übermenschlichen Mut aufs Schafott. Überhaupt – die Parallelen zwischen beiden Frauen sind überraschend. Beide waren künstlerisch begabt. Beide konnten sehr gefühlvoll sein und besaßen einen klugen Verstand. Beide liebten die Natur fast überschwänglich und schwärmten in Briefen und Tagebuchaufzeichnungen von den ihnen vertrauten Landschaften. Sophie Scholl wuchs in einem bürgerlich-liberalen Elternhaus in Ulm im Südwesten Deutschlands auf und schloss sich der Münchner Widerstandsgruppe «Die Weisse Rose» an. Cato Bontjes van Beek entstammt einer Familie von Malern, Musikern und Keramikern im Nordwesten Deutschlands, wuchs in Fischerhude, einem Dorf in der Nähe von Bremen, auf und schloss sich in Berlin der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen an, die von den Nazis als «Rote Kapelle» bezeichnet wurde. Fast jedes Schulkind und fast jeder Erwachsene kennt die Namen Sophie Scholl und «Die Weisse Rose». Warum kennt kaum jemand Cato Bontjes van Beek? Diese Frage habe ich mir bei der Arbeit an diesem Buch oft gestellt. Die Antwort hat

mit der deutschen Nachkriegsgeschichte zu tun. Die DDR ver-
einnahmte die «Rote Kapelle» als lupenreine, heldenhafte
kommunistische Widerstandsgruppe, ohne deren vielfältige,
weitversprengte Zusammensetzung zu berücksichtigen. Und
vielen in der Bundesrepublik reichte offenbar schon die von
NS-Spionageabwehr und Gestapo für die Fahndung einge-
führte Bezeichnung «Rote Kapelle», um diesen Teil des deut-
schen Widerstandes kaum zu beachten oder zu diffamieren.

Cato Bontjes van Beek wurde, wie andere Anhänger der Wi-
derstandsgruppe Schulze-Boysen, nicht nur ein Opfer des Na-
tionalsozialismus, sie wurde nach 1945 auch ein Opfer des Kal-
ten Krieges, was die Erinnerung an ihren Widerstand angeht.
So wenig wie das Bild der DDR von der Roten Kapelle stimm-
te, so falsch war das mit Hilfe ehemaliger NS-Verfolger aufge-
baute, im Westen gepflegte Image einer von der KPD straff ge-
führten Spionageorganisation, deren Mitglieder als «Landes-
verräter» im Dienste der UdSSR galten.

Erst mit der Wiederherstellung der deutschen Einheit wurde
der Weg frei für eine Betrachtung ohne Vorurteile und ideolo-
gische Einengung. So hat die Gedenkstätte Deutscher Wider-
stand in Berlin seit Beginn der neunziger Jahre neue Doku-
mente zur Geschichte der Roten Kapelle ausgewertet und ver-
öffentlicht und trägt auf diese Weise zu einem neuen, historisch
gerechten Bild ihres Widerstandes bei.¹

Vielleicht ist es inzwischen fast zu spät, die Erinnerung an das
kurze Leben der Cato Bontjes van Beek ins Gedächtnis zurück-
zurufen. Die Ereignisse, denen Cato am 5. August 1943 im Al-
ter von 22 Jahren in Berlin-Plötzensee zum Opfer fiel, liegen
lange zurück. Das Jahrhundert hat sich gewendet, ein neues
Jahrtausend hat begonnen. Der Blick in die Zukunft ist ange-
sagt.

Als ich 1980 unter dem Titel *Das kurze Leben der Sophie Scholl* eine Biographie über die Schwester von Hans Scholl schrieb, lagen die Dinge zweifellos noch anders. Die Erinnerung an die NS-Vergangenheit kehrte schubweise zurück; sie wurde verarbeitet und wieder verdrängt, um unter neuen Vorzeichen das öffentliche Bewusstsein zu bewegen.

Heute wird ein «normaler Umgang» mit der NS-Zeit propagiert. Dabei soll die zeitliche Distanz endlich Entlastung schaffen von der Bürde aus Schuld und Verantwortung eines ganzen Volkes. Doch von persönlicher Schuld, gar Kollektivschuld und ihrer Verurteilung soll hier nicht die Rede sein. Die Täter von einst sind lange tot, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Es geht um die Erinnerungsarbeit im Steinbruch der Geschichte, die nicht aufhören darf. Es geht nach wie vor um das Wissen darüber, was geschah, und um die andauernde Beschäftigung mit Geschichte als Voraussetzung für die Zukunft.

Die Schicksale von Sophie Scholl oder Cato Bontjes van Beek sind nicht nur Teil unserer Geschichte, sie sind vor allem zeitlose Tragödien und zugleich die humane Kehrseite eines Jahrhunderts, das in seiner ersten Hälfte beinahe in einem Meer von Gewalt und Blut untergegangen wäre. Den in aller Welt bekannten Täternamen wie Hitler, Himmler und Goebbels gehören die der Opfer und mutigsten Widersacher gegenübergestellt. Cato Bontjes van Beek fehlte bislang in dieser Reihe.

Vor allem Tim Bontjes van Beek, der Bruder, und Mietje, die Schwester, halfen mir, Catos kurzes Leben zu rekonstruieren. Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Gespräche mit den nächsten Angehörigen, Erinnerungen von Zeitzeugen und Mithäftlingen, die Gerichtsakten des Prozesses vor dem Reichskriegsgericht sowie Dokumente eines entwürdigenden Wiedergutmachungs-

verfahrens in den fünfziger Jahren sind die Grundlage dieses Buches. Die Quellen werden zum Teil direkt im Text wiedergegeben. Ferner werden erstmals Auszüge aus dem Kriegstagebuch sowie aus der umfangreichen Korrespondenz von Tim Bontjes van Beek veröffentlicht, der als junger Soldat in Frankreich und dann in Russland zum Chronisten der Kriegsjahre 1942 bis 1945 wurde. Er diente an der Front dem Regime, das seine Schwester ermorden liess, das ihn und seine nächsten Angehörigen in tiefste Verzweiflung stürzte.

Catos Lebensweg haben viele mitbestimmt: insbesondere ihre Mutter, die Tänzerin und Malerin Olga Bontjes van Beek; ihr Vater Jan Bontjes van Beek, einer der bedeutendsten deutschen Keramiker, dem zuletzt 1999 eine vielbeachtete Ausstellung gewidmet war; ferner Amelie Breling, ihre Tante, die als Bildhauerin gearbeitet hat; ihre Schwester Mietje, mit der sie von 1940 bis 1942 in Berlin zusammenwohnte und die heute als Malerin in Fischerhude lebt; schliesslich ihr Freund Heinz Strelow, der Lyriker, mit dem sie gemeinsam in den Tod ging. Cato Bontjes van Beek, die über zehn Monate inhaftiert war, davon sechs Monate in der Todeszelle, hinterliess mit ihren Briefen, Aufzeichnungen und Kassibern bewegende, erschütternde, aber auch aufmunternde und gelegentlich heiter-ironische Zeugnisse. Diese werden mit den anderen Dokumenten in ihre Lebensbeschreibung eingearbeitet und zu einem Porträt in Collageform zusammengefügt.

Berlin, im November 2002

In einem Dorf in Norddeutschland



1 Olga Bontjes van Beek, um 1920 **2** Jan Bontjes van Beek,
Worpswede, 1919 **3** Olga und Jan Bontjes van Beek mit Mietje,
Tim und Cato (von li. nach re.), Fischerhude, 1928



4 Cato (4. von li.), Mietje (7. von li.) und Tim Bontjes van Beek (2. von re.), Fischerhude, 1928/1929 **5** Cato Bontjes van Beek (1. Reihe, 3. von re.), Kaiser-Wilhelm-Schule, Amsterdam, 1932

Das geheimnisvolle Licht

Im Ortskern von Fischerhude bei Bremen sei, so könnte man meinen, die Zeit stehengeblieben. Die schlichte Kirche, das Kopfsteinpflaster, jahrhundertealte Eichen, Wasserwege, die sich unter den Zweigen der Weiden verlieren – eine Idylle, die nur durch Autos gestört wird.

Vom Ortskern verläuft in östlicher Richtung die Strasse «In der Bredenau». Auf halber Strecke steht, durch mächtige Bäume halb verdeckt, ein Haus, das der Zeit ebenfalls entrückt zu sein scheint. Das Hauptgebäude ist aus solidem Fachwerk mit vorgebauter Veranda, der rechtwinklige Anbau aus Hartbrandstein, wie er vor allem in Norddeutschland verwendet wird. Dichter Efeu und Sträucher umranken das Mauerwerk, als wollten sie es von der Aussenwelt abschirmen. Im Garten führt die Natur ebenfalls ein üppiges Regiment. Kein feingeschnittener Rasen, keine abgezirkelten Beete. Vielmehr wächst und wuchert es an allen Ecken und Enden.

Das Haus in der Bredenau teilen sich das Ehepaar Tim und Roseli Bontjes van Beek sowie Mietje Bontjes van Beek. Mietje, 1922 in Bremen geboren, arbeitet unermüdlich in ihrem Atelier, in dem schon ihr Grossvater Heinrich Breling seine Bilder malte. Ihre Werkstatt mit den vielen Farben, Pinseln und Paletten zeugt von einer grossen Schaffenskraft. Ihr Bruder Tim, Jahrgang 1923, ist Musiker geblieben. Im Wohnzimmer des Anbaus steht ein aufgeklappter Steinway-Flügel, stets einsatzbereit. Fast täglich spielt der Pianist und ehemalige NDR-Redakteur und Tonmeister Bach, Beethoven, Schumann und Debussy.

Das Haus in der Bredenau, der Ort Fischerhude und die ihn umgebende Moor- und Heidelandschaft sind seit fast hundert Jahren die Bezugspunkte einer grossen Familie.

Das galt insbesondere auch für Cato Bontjes van Beek, die 1920 in Bremen geboren wurde. Tim Bontjes van Beek schildert die Anfänge des Künstlerdorfs:

Fischerhude war in den zwanziger Jahren ein Bauerndorf, wo sich zunächst nur ganz wenige Künstler niedergelassen hatten. Der erste Künstler in Fischerhude, das ist mein Grossvater Heinrich Breling gewesen. Heinrich Breling wurde in Burgdorf bei Hannover geboren und kam als kleiner Junge nach Fischerhude. Sein Vater war von Beruf Zollaufseher, und zwar in einer Zollstation zwischen Bremen und Niedersachsen, in der Nähe von Fischerhude. Als Junge musste Heinrich Breling Gesichter von Toten zeichnen. Man liess ihn mit dem Leichnam so lange allein, bis er fertig war. Mein Grossvater durchlebte eine beinahe märchenhafte Karriere – vom Dorfjungen, der Gänse hütete, bis zum hoch geachteten «Königlichen Professor». Bevor er nach Fischerhude zurückkehrte, war er Maler am Hof des bayerischen Königs Ludwig II. in München. Und als dieser im Starnberger See umgekommen war, lehrte mein Grossvater in Hannover und besuchte zwischendurch immer wieder Fischerhude, bis er im Jahr 1908 dort endgültig seinen Wohnsitz nahm. Er liess ein Gebäude auf diesem Grundstück hier errichten. Das Haus nutzte er als Atelier und Wohnhaus. In diesem Haus bin ich geboren} Durch Heinrich Breling wurde Fischerhude zum Maler- und Künstlerdorf und in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu einem Treffpunkt für Literaten und Intellektuelle. Auch wenn Fischerhude in mancher Beziehung im Schatten des Künstlerdorfs Worpswede lag, so ging damals gerade von diesem Ort, der von der Wümme und ihren vielen Nebenarmen, den sogenannten Streeks, durchzogen wird, eine eigenartige Faszination aus. Mietje Bontjes van Beek beschreibt dies in ihren 1998 erschienenen Erinnerungen:

Wie ein weitmaschiges Netz teilt sich der Fluss, windet und streckt sich in vielen Armen durch und um das Dorf. Seine Ufer sind mit Minze und Kalmus bewachsen. Enten bevölkern ihn mit ihrem lauten Geschnatter... Über den alten Strohdächern hängt der Duft von süsslichem Torfrauch. Kinder in Holzschuhen gehen mit Schiefertafeln zur Schule. Hähne krähen. Die Ruhe des Mittags legt sich über das kleine Dorf. Auf der Suche nach dem geheimnisvollen Licht kommen Maler nach Fischerhude und finden dieses Leuchten an den dunklen Wümmestreeks, in denen die durchsichtigen alten Weidenbäume, der Himmel und die endlose Weite des Horizonts sich spiegeln.²

In diesen Ort an der Wümme, in sein Heimatdorf Fischerhude, kehrte Heinrich Breling nach der Jahrhundertwende zurück, und zwar mit seiner Familie, seiner Frau Amalie, geborene Mayer, und den sechs Töchtern. «Professes Kinner» wurden sie von den Bauern auf plattdeutsch genannt – eine Bezeichnung, die später auch auf die Enkel überging. Brelings Töchter entwickelten bald eigene künstlerische Begabungen.

Amelie Breling (1876-1966), die Älteste, wurde eine angesehene Bildhauerin und zugleich eine wichtige Bezugsperson für die drei Kinder ihrer Schwester Olga: Cato, Miet je und Tim Bontjes van Beek.

Die zweitälteste Tochter Louise Breling (1882-1950), genannt Lolo, war Konzert- und Opernsängerin. Sie heiratete den Maler Otto Modersohn, nachdem dessen zweite Frau, die Malerin Paula Becker, gestorben war. Damit entstand eine enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen den Familien Breling/Bontjes van Beek und Modersohn.

Josephine Breling (1889-1979), die dritte Tochter, Jossie genannt, komponierte, schrieb Kammermusik und Orchesterwerke. Sie heiratete Hans Schultze-Ritter, der als Pädagoge zu-

erst in Bremen und später an der Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg lehrte.

Die Töchter Henriette (1891-1982) und Emma Breling (1892-1973) gingen andere Wege. Henriette, genannt Haina, war eine Zeitlang für die Post in Fischerhude zuständig. Und Emma arbeitete zwei Jahre als Hauslehrerin in Russland, bevor sie in der Geschäftsführung von Siemens in Berlin tätig war.

Olga Breling (1898-1995) schliesslich, die jüngste Tochter, interessierte sich vor allem für Musik, Tanz und Malerei. Sie wurde eine erfolgreiche Ausdruckstänzerin und Malerin.

Im Jahr 1914 starb Heinrich Breling in seinem Haus in der Breddenau. Sein letztes Werk, ein Selbstporträt, blieb unvollendet.

Der schöne blonde Matrose – Jan Bontjes van Beek

Die Ankunft von Jan Bontjes van Beek in Worpswede im Jahr 1918 hat vieles verändert – für ihn selbst und auch für seine neue Umgebung. Angelockt von der sozialistischen Künstlerkommune Barkenhoff, die von Heinrich Vogeler ins Leben gerufen worden war, hatte er sich auf den Weg in den Nordwesten Deutschlands gemacht.

Jan Bontjes van Beek, 1899 in Veilje/Dänemark als fünftes Kind des niederländischen Schiffsingenieurs Eduard Bontjes und dessen Frau Cato geboren, war ein Suchender, als er in Worpswede eintraf. Er war ein junger Mann, der sich selber noch nicht gefunden hatte. Kennzeichnend für sein Selbstbewusstsein war, dass er sich im Gegensatz zu seinen Eltern nicht auf den Namen «Bontjes» beschränkte, sondern den ursprünglichen Familiennamen Bontjes van Beek annahm, was «Bäumchen am Bach» bedeutet. Als angehender Künstler besass er

damit einen unverwechselbaren Namen, der zugleich die niederländische Herkunft seiner Vorfahren, also die eigenen Wurzeln deutlich machte.

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges, in dem er freiwillig gedient hatte, beteiligte Jan Bontjes van Beek sich aktiv an der Revolution. Als Angehöriger einer Einheit von aufständischen Matrosen, zu der auch sein ehemaliger Vorgesetzter, der Obermaat Fritz Schmidt, gehörte, zog er von Emden nach Berlin, was ihm später den Ruf eines «roten Matrosen» einbrachte. Beide, der ältere Fritz Schmidt und der junge Jan Bontjes van Beek, wurden enge Freunde und Weggefährten. Und bald gehörten sie in Worpsswede einem Kreis von Künstlern und Intellektuellen an.

Heinrich Vogeler nannte Bontjes van Beek später einen «auffallend schönen blonden Matrosen»³. Auch andere Barkenhoff-Künstler waren von ihm angetan, etwa der Bildhauer Bernhard Hoetger. Fotos aus jener Zeit bestätigen den intensiven Eindruck, den Bontjes van Beek hervorrief: Sie zeigen einen gutaussehenden, selbstbewussten jungen Mann mit einem offenen, herausfordernden Blick.

Die Tänzerin Olga Breling

Dass sich Jan Bontjes van Beek und Olga Breling begegnen würden – das war beinahe zwangsläufig. Im Herbst 1918 sahen sie sich zum erstenmal in Worpsswede. Olga Breling schreibt in ihren unveröffentlichten Lebenserinnerungen: *Ich ging zur Post, da begegnete mir ein Bauernwagen, der von einem griechischen attischen Jüngling gelenkt wurde. Vielleicht angeregt durch die klassische Erziehung in der Duncan-Schule, das Beschäftigen mit der Bildhauerei – ich war fasziniert. Dann, nach einigen Wochen, lernte ich diesen jungen Menschen bei Heinrich Vogeler auf dem Barkenhoff kennen. Es war Jan Bontjes van Beek.*⁴

Als die beiden sich begegneten, hatte sich Olga bereits dem Tanz verschrieben, was zunächst eine Entscheidung gegen die Malerei war. Schon als Kind und dann als Schülerin probte sie tänzerische Bewegungen, worauf ihre Mitmenschen häufig amüsiert, manchmal auch etwas entnervt reagierten. Ihre Mutter und ihre älteren Schwestern erweckten in ihr die Liebe zur Musik, insbesondere Lolo, die Gesang studierte, und Jossie, die komponierte und Pianistin werden wollte. *Sie (Jossie) spielte sehr viel Bach, obwohl die Zeit damals Bach noch nicht erkannt hatte*, Olga war zehn Jahre alt, als die Familie von Hannover nach Fischerhude zog. *In diese Zeit fällt die Bekanntschaft und Freundschaft meiner Familie mit dem Ehepaar Hoetger, das wir durch Otto Modersohn, der inzwischen Lolo heiratete, kennenlernten.*

Und Bernhard Hoetger war es auch, der Olga 1913 ein vierjähriges Stipendium an der Isadora-Duncan-Schule in Darmstadt verschaffte. Doch bereits ein Jahr später unterbrach der Erste Weltkrieg die Ausbildung. Durch Vermittlung von Rainer Maria Rilke kam schliesslich ein Kontakt zur estnischen Tänzerin Sent M'ahesa zustande, die in Berlin lebte, wie übrigens inzwischen auch Olgas Schwestern Haina und Emma. *Von 8-16 Uhr sass ich die Stunden im Lohnbüro bei Siemens-Schuckert in Charlottenburg ab, denn ich musste dazuverdienen. Sent riet mir, als technische Notwendigkeit Ballettunterricht zu nehmen, aber den eignen Tanz herauszuschälen.*

Die Kriegsjahre waren Hungerjahre, und manchmal gab es nichts ausser Steckrüben. Als 1918 das Schlachtgetöse vom Lärm der Revolution abgelöst wurde, begann eine neue Zeit. *Die Menschen waren seelisch und geistig ausgehungert, als sich alles beruhigt hatte, und nach einer kurzen Atempause stürzte man sich in die Arbeit wie in einem Taumel.* Gründlich studierte Olga Breling Tänze ein, vor allem nach der Musik von

Debussy, der in Deutschland noch weitgehend unbekannt war. Und sie hatte grosses Glück, einen Pianisten zu finden, mit dem sie künstlerisch harmonierte und bald ihre ersten Erfolge feiern konnte: Walter Giesecking, dessen Mäzen der hannoversche Fabrikant Hermann Bahlsen war. *Bahlsen arrangierte für Giesecking und mich in seinem Haus einen Abend und lud alle einflussreichen Menschen aus Hannover ein, auch die Presse erschienen... Der Abend war ein Erfolg.*

Der Erfolg wiederholte sich – in Leipzig, Emden, Bremen, Berlin, Münster und während einer Tournee mit erweitertem Programm durch Thüringen. In Hannover lernte Olga Breling auch den Maler und Dadaisten Kurt Schwitters kennen, der seine Bewunderung für die Tänzerin in einem seiner Merz-Bilder festgehalten hat.

Als Olga Breling 1918 Jan Bontjes van Beek kennenlernte, stand sie also am Anfang einer vielversprechenden Karriere. Ihre Tanzbegeisterung riss den Neuankömmling sofort mit. Er begleitete Olga, schrieb Musik für sie und stand mit ihr auf der Bühne – zunächst im «Wintergarten», einem Varietétheater in Berlin. Vier Wochen Berlin, dann vier Wochen Breslau, dort Unterbringung in einem verlausten Hotel und schliesslich die Rückfahrt nach Berlin im Schneesturm, der den Zug für Stunden in Bitterfeld festhielt – Jan hatte genug. Olga vermerkt in ihren Erinnerungen: *Jan schickte ich zu Mama, er konnte einfach die Luft der Grossstadt nicht mehr atmen. Wir heirateten bald, am 14. November 1920 wurde Cato geboren. Jan und Amelie gründeten die Töpferei. Es war ein harter Weg, sie aufzubauen ... Sobald Cato es mir erlaubte, nahm ich wieder ein Engagement an.*

Es folgte eine vierwöchige Verpflichtung für das von Hans Reimann und Joachim Ringelnatz gegründete Kabarett *Die Retorte* in Leipzig; dann ein mehrwöchiges Engagement in Prag, und

zwar ebenfalls bei einem literarischpolitischen Kabarett, bis sich schliesslich das zweite Kind ankündigte: Mietje, die am 6. Mai 1922 zur Welt kam. Dieses Mal nahm Olga sich mehr Zeit für ihre Familie in Fischerhude. *Jetzt lernte ich auch endlich meine Kinder kennen, das war sehr wichtig. Sobald ich aber wieder fähig war, ging es noch einmal in die Welt und wieder nach Leipzig.*

Die Geburt von Tim am 25. August 1923 bedeutete erneut einen Einschnitt – Olga Bontjes van Beek wusste zu diesem Zeitpunkt, dass sie ihre Laufbahn als Tänzerin nicht mehr lange fortsetzen würde. *Mein Timbursche hat sich durchgesetzt und meinem anstrengenden Vagabundenleben ein Ende gemacht, wie sich auch später herausstellte – mir zum grossen Glück.*

Notzeiten gab es genug

Eine Familie im herkömmlichen Sinn war das nicht, in die Cato (niederl. Katharina), Mietje und Tim Anfang der zwanziger Jahre hineingeboren wurden. Eher handelte es sich um einen Familienclan, in dem die Erwachsenen künstlerische Ambitionen verfolgten und die Kinder natürliche Freiräume für die eigene Entwicklung besaßen. Das Erstaunliche an diesem Verbund ist im nachhinein, dass jedem Mitglied im weitverzweigten System von Verwandtschaft und Freundschaft, ob gross oder klein, eine eigene Rolle zuwuchs und dass in Zeiten der Not die gegenseitige Unterstützung wie selbstverständlich funktionierte. Und Notzeiten gab es genug.

Ein Ausdruck dieser engen Bindung sind die vielen Briefe, die in diesem Kreis ausgetauscht wurden. Wiederum im nachhinein gesehen, war es nicht zuletzt dieser breite Strom von Mitteilungen, der den Clan zusammenhielt: Mitteilungen aus dem

Alltag, von Reisen, aus dem Schützengraben und schliesslich aus der Todeszelle. Die Briefe der Bontjes van Beeks, Brelings und Modersohns – sie sind ein Kapitel für sich: aufregend, manchmal rührend oder komisch und dann tief erschütternd.

Zu denjenigen, die ständig unterwegs waren und somit auch viel zu berichten hatten, zählte anfangs Olga Bontjes van Beek. Auch nach der Geburt ihrer drei Kinder, die sie im Haus in der Bredenau gut behütet wusste, setzte sie ihre Karriere als Tänzerin zunächst fort. Fotos aus den zwanziger Jahren zeigen, wie sie im Ausdruckstanz eigene Wege gefunden hat. Für einige Kritiker waren Olgas Auftritte gewöhnungsbedürftig, andere erkannten ihr Talent und die Energie, die in ihrem zarten Körper steckte.

Es war die Keramik, für die er sich entschied

Während Olga Bontjes van Beek vielbeachtete Auftritte erlebte und gefeiert wurde, konzentrierte sich Jan Bontjes van Beek auf Fischerhude. Unter dem behutsamen Einfluss von Amelie Breling und Bernhard Hoetger fand er in dem Dorf an der Wümme endgültig seinen künstlerischen Weg, den er fortan unbeirrt und nicht selten ohne Rücksicht auf sich und andere fortsetzte.

Es war die Keramik, für die er sich entschied. Vielleicht waren es auch einfach die konkreten Möglichkeiten, die Fischerhude bot. Jedenfalls wurde Jan Bontjes van Beek Keramiker. Und er blieb es sein Leben lang. Sein künstlerischer Ruf drang schnell über Fischerhude hinaus. Im Laufe der Zeit entwickelte er eigene Glasurtechniken, für die er komplizierte Berechnungen anstellte. Später besorgte er sich sogar aus dem Ton- und Keramikland China zusätzliche Kenntnisse, die mit einem Schleier des Geheimnisvollen umhüllt blieben.

Der Anfang verlief keineswegs reibungslos. Erste Brennversuche im eigenen Ofen scheiterten. Im Angesicht von zerborste-

nen Gefässen wurde ihm klar: Ohne eine gründliche handwerkliche Ausbildung war es unmöglich, sein Talent als Keramiker zu entwickeln. So ging er beim Töpfermeister Valentin Frank in Undenheim in der Rheinpfalz zwei Jahre in die Lehre. In Berlin studierte er dann moderne Brennöfen. Erst danach machte er sich zusammen mit Amelie Breling und Fritz Schmidt daran, in Fischerhude hochwertige Stücke zu brennen. Tim Bontjes van Beek sieht seinen Vater noch vor sich, wie dieser den Brennofen bändigte und nach dem Abkühlen seine Schätze hervorholte:

Der Ofen wurde mit Kohle geheizt, und dann, wenn oben der Segerkegel gefallen war, kam der Moment, in dem das Feuer, die Glut, mit einem grossen Haken auf eine Metallplatte herausgerissen wurde. Die Glut wurde nach draussen getragen, mit Wasser gelöscht – es gab riesige Dampfwolken. Und wenn das Feuer draussen war – erinnere ich mich noch –, hat mein Vater so eine Besonderheit gehabt: Er hatte einen Stock, den er mit Stoff umwickelte und in Teer tränkte – wie eine Fackel etwa –, so dass vorne ein grosser Teerballen entstand. Mein Onkel Fritz öffnete dann auf Kommando das Schauloch des Brennofens, und mein Vater schleuderte im gleichen Moment den Stab über die Segerkegel hinweg in die Glut. Mein Onkel musste das Schauloch sofort wieder zumachen – denn da kam eine gewaltige Stichflamme nach vorne – und mit Lehm verschmieren. So machte mein Vater damals seine Reduktionsbrände. Natürlich waren alle bei dieser Arbeit in Schweiss gebadet.⁵

So entstand in den zwanziger Jahren die «Fischerhuder Kunstkeramik» (F.K.K.) – ein durch einen Fisch symbolisierter Markenname, der auf Ausstellungen bald die Runde machte und den Absatz beflügelte. Dieser Aufschwung brachte es jedoch

mit sich, dass Jan Bontjes van Beek jetzt immer öfter unterwegs war. Er suchte Kontakte und Anregungen, er holte Aufträge herein und sorgte für den Absatz von Vasen, Tellern und Schalen, damit Geld in die stets klamme häusliche Kasse kam. Jan liebte seine Kunst – und seine Kinder. Er pflegte zu sagen: *Die schönsten Nasen sind meine Kinder.*⁶

Verehrung und Liebe für die Mutter

Jan und Olga Bontjes van Beek waren so sehr mit ihrer Karriere beschäftigt, dass sie sich nur noch selten sahen. 1925 traf Olga dann einen weitreichenden Entschluss: Sie verzichtete auf das Tanzen, um sich fortan mehr den Kindern widmen zu können. Diese hatte sie zuvor zwar in der Obhut ihrer nächsten Angehörigen gewusst – darunter auch ihre Mutter Amalie, die den Vater Heinrich Breling um Jahre überlebte. In ihren Lebenserinnerungen schreibt sie unter anderem über die älteste Tochter: *Cato war die Lyrikerin, verfasste Gedichte und las, las. Schrieb kleine Geschichten und war offen für alles, was sie umgab.*

Olga Bontjes van Beek blieb von nun an der natürliche Mittelpunkt der jungen Familie. Das war ihre Rolle, die sie auf eine unaufdringliche Weise einnahm. Sie war die «Mama». Und wenn ihr Sohn Tim oder die Tochter Mietje sie heute im Gespräch erwähnen, dann schwingen noch immer Verehrung mit und eine tiefempfundene Liebe.

Schon bald begann Olga Bontjes van Beek, wieder zu malen. Den Anstoß dazu gab der Hamburger Maler Fritz Mühsam: *Er liess nicht locker und riet mir immer tagelang, doch wenigstens einmal den Versuch zu machen und zu zeichnen. Ich sagte ihm immer wieder, dass ich es nur zu gern möchte, die Malerei nur viel zu ernst sei, um nur herumzuexperimentieren. Er beschwor mich, und er siegte.*

Vaterersatz

Zur Hausgemeinschaft gehörte auch Fritz Schmidt, der Weggefährte von Jan Bontjes van Beek. Er half in der Werkstatt, wo immer es etwas zu tun gab, und füllte im Laufe der Zeit vor allem für Tim fast wie selbstverständlich die Vaterrolle aus, zu der Jan Bontjes van Beek nicht wirklich gefunden hatte. *Für mich war Fritz wie ein Vaterersatz. Denn Jan, mein Vater, war ja nicht oft hier in Fischerhude. Er war viel unterwegs. Wenn ich ein Problem hatte, konnte ich zu Fritz gehen und mit ihm darüber sprechen.*

Fritz Schmidt, der ehemalige Seemann, heiratete die vierte Brelling-Tochter Henriette und gehörte damit endgültig zum Familienclan. Dieser Clan existierte als eigener Kosmos in dem abgelegenen Dorf an der Wümme, wo ansonsten Frauen mit Milchkannen am Fahrrad zur Weide fuhren, um Kühe zu melken, wo Männer mit dem Spaten ins Moor zogen, um Torf zu graben, und Kinder den Tod als etwas Normales erlebten, wie Tim zu erzählen weiss: *Vor der Beerdigung wurde der oder die Tote zumeist auf der Diele aufgebahrt. An den Seiten standen Bänke für die Trauergemeinde, und dahinter schnauften die Kühe, während gebetet wurde. Die Hühner störten sich nicht um die Totenandacht; sie gackerten, flogen in der Gegend umher und setzten sich auf den Sarg.*

Viele Menschen kamen in unser Haus

In einer grossen und weltoffenen Familie sind wir drei Bontjes-Kinder aufgewachsen: meine Schwester Cato, Dodo genannt, mein Bruder Tim und ich, die man Meme rief. Wir konnten uns in einer ungewöhnlichen Welt bewegen, in der Malerei, Bildhauerei und Musik zum Alltag gehörten.⁷

Mietje Bontjes van Beek verklärt nichts, wenn sie von den

Mentoren ihrer Kindheit spricht. Zu den guten Geistern des Familienclans zählte, wie erwähnt, damals noch die Grossmutter Amalie Breling, die ihre bayerische Herkunft auch im hohen Norden nie verleugnete. Bei den kleinen Sorgen des Alltags wusste sie stets eine Lösung, und wenn es nur ihr Standardsatz *dös hamma glei* war, der den Enkelkindern im Gedächtnis blieb.

Im Haus in der Bredenau gingen viele ein und aus; die Cousins Ulrich und Christian Modersohn, die zunächst die etwas älteren Spielgefährten waren, dann enge Freunde von Cato, Mietje und Tim wurden. Heinrich Vogeler gehörte dazu, der den Nationalsozialismus vorausahnte und deshalb in die Sowjetunion strebte: *Ihr geht furchtbaren Zeiten entgegen*, pflegte er seinen Freunden zu sagen und drängte sie, mit ihm nach Moskau überzusiedeln.

Ein bei den Kindern besonders beliebter Gast war der oppositionelle Schriftsteller und Philosoph Theodor Lessing aus Hannover. Lessing blieb zumeist einige Tage und nahm sich Zeit, Märchen und Geschichten zu erzählen oder in die Heidelandschaft zu wandern.

Viele Menschen kamen in unser Haus, unter ihnen Freunde, die der Familie geistig nahestanden. Wenn sich die Grossen lebhaft unterhielten, wurde unsere kleine Küche zu einem politischen Universum. Wir drei Kinder sasssen brav und still am Tisch, versuchten zu verstehen, aber begriffen doch noch wenig. Als wir grösser wurden, erkannten wir deutlich die Atmosphäre, die das Denken unserer Eltern und ihre politische Haltung bestimmten? Mietje Bontjes van Beek wuchs wie ihre Geschwister Cato und Tim also in einer Umgebung auf, in der viel diskutiert und natürlich auch manchmal gestritten wurde. Nur eines gab es nicht: den Zwang in religiösen und politischen Fragen. Höchstens übte die Schule mit ihren autoritären Erziehungsmethoden Druck aus. Doch zu Hause besaßen die Kin-

der alle erdenklichen Freiheiten und Chancen zur Entfaltung. Wie selbstverständlich lernten sie, über die Dinge des Lebens nachzudenken und mit Formen, Farben und Musik umzugehen.

Mit Jan am Gartenzaun

Fischerhude, dieses Dorf inmitten einer Fluss- und Moorlandschaft, der Ort, in dem Maler dem besonderen Licht nachspürten – in diesem Fischerhude erwies sich die Natur als eine überaus freundliche und zugleich bestimmende Lehrmeisterin, der sich Erwachsene wie Kinder unterwarfen. Ihre Schönheit wurde eingefangen in Zeichnungen und Aquarellen, in Beschreibungen und Erinnerungen.

Tim Bontjes van Beek: *Diesen Geruch von frischem Heu, den spüre ich noch heute. Wenn wir vorn im Garten sassen, dann passierten im Abstand von einigen Metern die Heuwagen – in ihrem Gefolge eine riesige Staubwolke.*

Hier, in der Natur, fanden die sportlichen Aktivitäten der Kinder statt. *Im Sommer haben wir uns in der Wümmе ausgetobt. In der Nähe gab es den sogenannten Berg. Das war eine kleine Anhebung, wo wir gebuddelt, Höhlen gebaut und sportliche Wettkämpfe ausgetragen haben: Weitsprung, Speerwerfen, Diskus oder Hochsprung. Und noch etwas: In den Boden gruben wir die Form eines Flugzeuges, die Flügel, den Rumpf, das Cockpit mit Steuerknüppel. Das war das Spiel, das Cato besonders liebte. Überhaupt, wenn sie ein Flugzeug sah, gab es kein Halten mehr. Sie rastete fast aus, lief dem Flieger nach und war übergücklich. Das Fliegen sollte später Catos grosse Leidenschaft werden.*

Den Schulweg legten wir damals in Holzschuhen zurück. In der Dorfschule lernten wir zusammen mit den Bauernjungs und den Mädchen. Auch wenn wir die Kinder von Künstlern waren

– eine Sonderrolle gab es nicht, für keinen von uns. Cato hat mich oft verteidigt, wenn es mal brenzlich wurde. Dann warf sie sich dazwischen und legte sich für mich gewaltig ins Zeug. Sie war kräftig genug, es mit den Jungs aufzunehmen. Aber Cato konnte sich auch mit dem Mundwerk gut durchsetzen.

Die Zeugnisse, die Cato in den ersten Schuljahren mit nach Hause brachte, weisen sie als eine durchschnittliche Schülerin aus. In den musischen Fächern zeigte sie gute Leistungen, in Rechnen und Raumlehre bekam sie ein Genügend. Die Eltern massen den Zensuren jedoch keine besondere Bedeutung bei. Die Freiheit, die Olga und Jan Bontjes van Beek sich selbst zubilligten, sie galt auch für ihre Kinder.

Von seiner Persönlichkeit her war mein Nater ein Mensch, den man nicht einsperren konnte, jemand, der Freiheit suchte und auch brauchte. Dafür war ihm Fischerhude auf die Dauer zu eng und auch zu ereignislos. Dies äusserte sich zum Beispiel so: Wenn er gerade nichts zu tun hatte, stand er vorn am Gartenzaun zu unserem Grundstück und schaute in die Bredenau – unsere kleine Strasse –, nach links und nach rechts, ob da irgend etwas passiert, ob vielleicht jemand vorbeikommt, mit dem er hätte diskutieren können. Meine Schwester Cato stand daneben. Und wo Jan hinguckte, guckte auch sie hin. Aber es passierte nichts.

Cato in Amsterdam

1931 – Cato war noch keine elf Jahre alt – zog sie zu Verwandten nach Amsterdam, um dort die deutschsprachige Kaiser-Wilhelm-Schule zu besuchen. Für diesen Wechsel gab es vermutlich mehrere Gründe. In Amsterdam wohnten ihre Tante Nelly und ihr Onkel Jan Greve. Sie waren kinderlos und

freuten sich auf die Nichte aus Deutschland. Mietje Bontjes van Beek: *Die Tante hat Cato dafür begeistert; sie könne in Amsterdam bei ihr wohnen und eine höhere Schule besuchen. So entstand die Idee. Es war nicht die häusliche Not, gar nicht. Denn Cato selbst war ja abenteuerlustig. Sie sagte: Ja, wunderbar, das mache ich.*

Das Pensum an der Kaiser-Wilhelm-Schule in Amsterdam war beachtlich. Cato lernte unter anderem die niederländische Sprache, die sie schon nach wenigen Monaten beherrschte. Nur das Rechnen und die naturwissenschaftlichen Fächer bereiteten ihr wiederum Probleme.

Mit ihrer Tante Nelly bekam Cato bald Schwierigkeiten. Diese hatte vermutlich ein braves, fleissiges Mädchen erwartet, keinen Wildfang aus der norddeutschen Tiefebene, der sich notfalls mit den Jungs anlegte und sich ständig für etwas Neues begeisterte.

Lasst mich, bitte, mit dem nächsten Zug nach Hause fahren, schrieb Cato nach wenigen Monaten in einem Brief an die Mutter.⁹ Sie berichtet von Spannungen und Auseinandersetzungen, denen sie nicht mehr gewachsen sei. Ihre Schwester Mietje meint, Cato habe sich in Amsterdam nicht sehr wohl gefühlt. *Unsere Tante hatte keine eigenen Kinder und konnte mit Kindern auch nicht umgehen.*

Dennoch hielt Cato bis Juli 1933 durch – immerhin zwei Jahre, dann kehrte sie nach Fischerhude zurück. Die Verbindung zu den Verwandten in Amsterdam blieb in den folgenden Jahren bestehen. So kamen Nelly und Jan Greve öfter nach Fischerhude, zum Beispiel, um mit den Kindern im Winter Schlittschuh zu laufen. Der Onkel war sehr sportlich. Im Eislanglauf hatte Jan Greve internationale Auszeichnungen gewonnen. Er liebte Radrennen und Boxen. Dafür bewunderten ihn die Bontjes-Kinder, vor allem seine Nichte Cato, die seit Amsterdam Jan Greves besonderer Schützling war.

Die niederländischen Wurzeln

Verändert hatte sich Cato, wie Miet je Bontjes van Beek meint, durch ihren Aufenthalt in den Niederlanden nicht. *Sie blieb ein grosses Kind. Wenn ich sage kindlich, dann meine ich das positiv. Cato hat diese Kindlichkeit und Spontaneität bewahrt – trotz der Erfahrungen in der grossen Stadt und in der Schule dort. Sie besass ja auch viele Ereunde in Amsterdam. Cato blieb einfach sie selbst. Diese Kindlichkeit hat sie bewahrt, selbst als sie erwachsen wurde. Das gibt es sehr selten. Das ist ein Glücksfall, wenn ein Mensch ein Kind sein kann ein Leben lang.* Cato konnte sich nun mit ihrem Vater in dessen Muttersprache unterhalten. In der Volksschule Fischerhude, in die sie für acht Monate zurückkehrte, brachte sie den anderen Kindern holländische Verse bei, nach denen auf dem Schulhof getanzt wurde. Cato schlug dazu den Takt. Mietje erinnert an die niederländischen Wurzeln bei Cato: In ihrem Wesen sei sie ihrem Vater sehr ähnlich gewesen. *Cato besass eine immense Phantasie und Darstellungsgabe. Ich denke, das hat mit Jan zu tun, unserem holländischen Vater. Das ist für mich holländisch, dieser Humor, diese Wortspiele, diese Leichtigkeit, die Cato nie abgelegt hat. Diese Fähigkeit, die Menschen zu beobachten und sie für sich einzunehmen. Grossartig!*

Taufwasser aus der Wümme

In der Beschreibung von Mietje Bontjes van Beek kommen immer neue Seiten zum Vorschein, und doch handelt es sich um ein und dieselbe Person: ihre Schwester Cato. Unser Gespräch findet in dem Wohnzimmer im Haus in der Bredenausstrasse statt. Einige der alten Möbel sind noch vorhanden, ein Barockspiegel und eine Renaissancekommode, die Bilder von Grossvater Heinrich Breling. Der Kamin wurde später gebaut. Früher

sorgte ein Eisenofen für die nötige Wärme in der Stube. Holz, Torf, Brikett – alles wurde verfeuert. Und im Winter holte Olga, die Mutter, die Betten und die Feldsteine nach unten, die vorgewärmt wurden, damit die Kinder nicht froren.

Wenn der Familienclan abends zusammensass., so erinnert sich Mietje, war Cato mitten unter uns. Cato ist die Mitte, ja! Natürlich war sie nicht die Hauptperson. Aber sie hat etwas ausgestrahlt. Ich mag dieses Wort gar nicht aussprechen, aber sie war eine Führungspersönlichkeit. Sie hatte diese Gabe, Menschen mitzureissen. Das geschah unbewusst. Sie wollte das gar nicht. Denn sie war ja selbst noch ein Kind. Doch sobald sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, musste das umgesetzt werden, unbedingt. Ein Beispiel: Wir Kinder waren nicht getauft. Eines Tages sagte Cato: Wir müssen jetzt getauft werden! Und so geschah es. Sie machte daraus eine richtige Aktion, bis die ganze Familie dafür war.

In ihren Lebenserinnerungen hat Mietje Bontjes van Beek das Ereignis festgehalten: *Es muss im Sommer 1934 gewesen sein. Tim holte mit einem kleinen Zinkeimer aus der Wümme das Taufwasser. In der Veranda, einem schönen geschlossenen Raum – Grossmutter war dort vor einem fahr aufgebahrt –, standen wir ganz still in der Reihe, als der Pastor Tims Wümmewasser über unsere Häupter goss¹⁰*

Die plötzliche Hinwendung zur Kirche hatte weniger mit einer spirituellen Einkehr Catos oder einer tiefen Religiosität zu tun als vielmehr mit praktischen Überlegungen: Cato fand im Dorfgeistlichen einen Gesprächspartner, mit dem sie lange und kontrovers über Gott und die Welt reden konnte. Die letzten Dinge des Lebens interessierten sie dabei ebenso wie die ersten. Geradezu unbändig war ihr Drang, sich immer neue Felder der Erkenntnis und Erfahrung zu erschliessen.

Sie hat von Anfang an alles gelesen. Und sie konnte sich in das jeweilige Thema richtig hineinsteigern. Das wurde mir erstmals bewusst, als sie «Onkel Toms Hütte» las. Diese Ungerechtigkeit, die hat sie regelrecht gequält. Soziale Gerechtigkeit, Gerechtigkeit überhaupt, das war ihre Sache. In Mädchengeschichten konnte sie sich richtig einfühlern. Ganz früh gehörte sie einem Lesering an. Und sie bestellte sich die Bände von Goethe, Novalis, E.T.A. Hoffmann, Dostojewski und Tolstoi. Diese Bücher hat sie verschlungen. Die roten Bände stehen dort noch im Regal.

Wie Cato ihren Lebensradius erweiterte



6 *Cato Bontjes van Beek und John Hall, Fischerhude, 1938*



7 Cato Bontjes van Beek (Mitte) und zwei Kameradinnen der Frauensegelfluggruppe, Berlin, 1937/1938 **8** Cato (li.), Hannes Lange (dahinter), Mietje (re.) und Jan Bontjes van Beek (dahinter) in der Berliner Keramikwerkstatt, 1941

Die Mutter imitiert Hitler

Als die Nationalsozialisten mit Adolf Hitler als Reichskanzler am 30. Januar 1933 in Berlin an die Macht kamen, waren die Folgen überall zu spüren, auch in Fischerhude. Mietje Bontjes van Beek kann sich an diesen Tag noch gut erinnern. Es herrschte kaltes Winterwetter. Sie musste Milch holen. *Die Bauern standen an der Strasse vor ihren Häusern und redeten laut.* Im Haus in der Bredenau herrschte Ratlosigkeit. Die Begeisterung, die manche Dorfbewohner äusserten, wurde dort nicht geteilt. *Wir waren zwar noch sehr jung, Cato zwölf, ich zehn und Tim neun Jahre alt, doch konnten wir den Schrecken deutlich spüren, der die Erwachsenen erfasst hatte. Für uns begann ein gefährliches Spiel. Man musste lernen, wie man mit verbotenen Dingen umzugehen hatte und mit verborgener Sprache.*

Das Getöse, mit dem die Nationalsozialisten überall auftraten, verschonte auch Fischerhude nicht: Aufmärsche und Fackelzüge, Fahnen und Uniformen – all das beeindruckte viele, nur nicht die Menschen im Haus in der Bredenau. Mietje Bontjes van Beek schreibt in ihren Erinnerungen:

Da bewährte sich das schauspielerische Temperament unserer Mutter Olga, wenn sie Hitler imitierte, Goebbels' hinkenden Gang, seine heulende Stimme und seine hampelnde Gestik zur Glosse machte. Aus vollem Herzen konnten wir Kinder darüber lachen}

Allerdings, der Druck auf die Kinder, der Hitler-Jugend und dem Bund Deutscher Mädel beizutreten, liess nicht lange auf sich warten. Cato, Mietje und Tim wehrten sich mit Erfolg. An den Samstagvormittagen, wenn die Hitler-Jugend Fahnenhissen und Aufmarschieren probte, erhielten die Bontjes-Kinder Extra-Unterricht in der Schule, obwohl eigentlich schulfrei war.

Gegen den Strom – Wir können es

Insgesamt fünf Kinder aus Fischerhude erhielten den Sonderunterricht. Ihr Lehrer war zwar kein strammer Nazi, aber für ihn bedeutete die Verweigerung der HJ-Mitgliedschaft *Unordnung*. Häufig versuchte er, den Schülern klarzumachen, es sei unmöglich, auf Dauer gegen den Strom zu schwimmen. Catos Reaktion: *Aber wir können es*.

Das Haus in der Bredenau blieb immun gegen den braunen Geist, der Deutschland wie eine Flutwelle erfasste und die Masse der Bevölkerung mit sich riss, auch Künstler und Intellektuelle. In Fischerhude war allgemein bekannt, dass die Brellings und Bontjes van Beeks eher links standen. Die Sonderrolle, die der Künstlerclan ohnehin schon einnahm, wurde nun noch verstärkt.

Vor allem für Olga Bontjes van Beek war 1933 ein schreckliches Jahr. In ihren Lebenserinnerungen erwähnt sie drei *Schicksalsschläge*: die Ermordung von Theodor Lessing und den Tod der Mutter. *Mama starb am 27. März 1933 – Für uns alle ein harter Schlag... Und: In diesen Monat fällt auch die Trennung und Scheidung von Jan. Er ging nach Berlin. So hatte das Jahr 1933 begonnen. Jetzt kam die Zeit, in der sich die Menschen entscheiden mussten – pro oder contra –, die wenigen, die zu uns gehörten, wurden Freunde fürs Leben.*

Vor allem die Judenverfolgung alarmierte die Erwachsenen. So konnte Olga Bontjes van Beek in einem Gasthof in Fischerhude sieben Tage lang einen jüdischen Architekten aus Berlin unterbringen, der auf der Flucht nach England war. Der Wirt hatte sofort verstanden und keine Fragen gestellt.

Wie selbstverständlich wurden BBC-Nachrichten gehört, um die wahren Vorgänge in Deutschland zu erfahren. Die Antenne für den altersschwachen Telefunken-Apparat hatte Onkel Jan

aus Amsterdam besorgt, dessen Besuche jedesmal Abwechslung in den Fischerhuder Alltag brachten. Wenn Jan Greve seinen eleganten Buick in der Bredenau parkte, wär das Auto bald von Kindern umringt, die das Gefährt bestaunten.

1935 wurde Cato in der Dorfkirche von Fischerhude konfirmiert, ein Jahr später Mietje. Bei Tim musste die Zeremonie mehrfach verschoben werden. Mit zwölf Jahren wechselte er von der Fischerhuder Dorfschule auf ein Gymnasium in Bremen. Für ihn stand schon früh fest, dass er Musiker werden wollte. Also nutzte er jede Gelegenheit zur Ausbildung. Am Bremer Dom erhielt er Klavier- und Orgelunterricht. Somit blieb keine Zeit mehr für die Vorbereitung zur Konfirmation.

Aschenbecher für Göring

Die Eltern haben die Scheidung so dezent über die Bühne gehenlassen, dass ich als Kind so gut wie nichts davon bemerkt habe, so sieht es Tim Bontjes van Beek heute. Tatsächlich waren Olga und Jan in Freundschaft auseinandergegangen. Die Trennung bedeutete nicht, dass alle Brücken abgebrochen wurden. Im Gegenteil: Beide hielten Kontakt, schon im Interesse der Kinder, die ihrerseits den Vater nicht verlieren wollten. Jan Bontjes van Beek gründete in Berlin eine neue Familie und baute eine eigene Werkstatt auf. Rahel Weisbach, Jans zweite Frau, erzählt: Immer wenn wir von der Stadtbahn oder vom Bus aus Schornsteine sahen, stiegen wir aus, weil wir dachten, hier ist die Gelegenheit, eine Werkstatt aufzubauen. Er fand dann auf dem Grundstück von Schering in der Jungfernheide eine wunderbare leere Baracke, die sich als Werkstatt eignen würde. Da es praktischer war zu heiraten, haben wir geheiratet. Ich war noch als Architektin tätig und verdiente Geld. Die

Werkstatt haben wir von meiner Mitgift aufgebaut. Wir haben diese Baracke völlig ausgebaut, die Fenster hat sich Bontjes auf Altplätzen gesucht und eingebaut, später haben wir durch eine Hilfe, die wir hatten, wunderbare Holzteile bekommen, mit denen wir innerhalb der Werkstatt noch einen Raum bauen konnten.¹

Dass die Nazis an der Macht waren, bedeutete für die künstlerischen und geschäftlichen Pläne kein Hindernis. Geschickt hielt Bontjes van Beek Distanz – schliesslich war seine zweite Frau Halbjüdin. Zugleich sicherte er sich Aufträge der braunen Machthaber, darunter zum Beispiel hundert Aschenbecher für Hermann Göring und einen grossen Reichsadler mit Hakenkreuz für Joseph Goebbels.

Tahiti oder Mexiko

Zu Catos 15. Geburtstag schrieb ihr der Vater einen Brief. Auf ein Lebenszeichen von ihm hatte sie schon lange gewartet. Jan Bontjes van Beek kündigte ein Geldgeschenk an, *denn ich weiss ja nicht so genau, was Du im Augenblick gerne haben möchtest. Wenn's nicht gerade ein Lloyddampfer sein muss...* Und er machte Cato einen Vorschlag: *In dieser Zeit vor Weihnachten habe ich viel zu tun, damit ich etwas verkaufe. Wenn Du dazu Lust hast, kannst Du mir später dabei helfen. Ich habe jetzt vier Schülerinnen, die furchtbar eifrig sind.*

Kaum hatte sie den Brief ihres Vaters in der Hand, antwortete Cato. Acht Seiten gingen unter dem Datum 21. November 1935 nach Berlin. *Ich freue mich schon, wenn ich Dir auch helfen kann. Das wird schön.* Cato berichtete aus der Werkstatt in Fischerhude, von Verwandten und Bekannten sowie von ihren Erlebnissen in der freien Natur:

So gegen Abend mache ich dann immer grosse Spaziergänge in die Wiesen. Da finde ich es augenblicklich schöner als in der

Heide. Einmal kam ich erst wieder, als es schon dunkel war. Ich sang aus vollstem Halse. Meinen Gesang trug der Wind ganz weit. Und damit lockte ich Ludwig Rosbrocks den jüngeren heran, ohne dass ich es wollte. Als ich schon längst verstummt war, begegnete ich ihm, und er sagte: «Junge, wat kannst du fein singen, ich dacht, dat weur en Nachtigall.»

Und der Vater erfuhr ausserdem, in welche Himmelsrichtungen die Zukunftsträume seiner Tochter tendierten. *Tahiti oder Mexiko sind meine Thiele. Griechenland oder Tibet könnten es aber auch sein,* fügte sie hinzu. Und damit der Vater nur ja nicht die Ernsthaftigkeit ihrer Pläne bezweifelte, schrieb Cato: *Es wird doch noch so kommen. Du wirst ja sehen!!!*

Abenteuer England

Doch zunächst stand England auf dem Programm. Die Verbindung zu einer englischen Gastfamilie hatte Amelie Brelling, Catos Tante, geknüpft. Der Kontakt stammte noch aus der Zeit, als die Bildhauerin selbst in der internationalen Friedensbewegung aktiv gewesen war. Nach wochenlangen Vorbereitungen machte sich Cato am 15. Januar 1937 auf den Weg. Mit dem Zug fuhr sie zunächst von Bremen nach Bremerhaven, von dort mit der MS Europa nach Southampton.

Kaum hatte sie den Kanal überquert – die nächtliche Überfahrt war ruhig und ohne Zwischenfälle verlaufen –, ging der erste Brief nach Fischerhude. Darin schildert Cato ihre Erlebnisse an Bord, die Bekanntschaften, die sie gemacht hat – darunter mit einem Inder, der auf einem Grammophon Lieder seiner Heimat vorspielte; schliesslich eine kleine Auseinandersetzung mit dem Friseur der MS Europa, der ihr nach der Haarwäsche unbedingt drei statt der üblichen zwei Zöpfe flechten wollte.

Von Southampton ging die Reise mit dem Zug weiter nach Cheltenham, einem Kur- und Badezentrum in der Grafschaft Gloucester, wo die Beesleys, ihre Gasteltern, sie abholten und mit dem Wagen nach Winchcombe brachten. Der Ort Winchcombe und seine Umgebung gefielen ihr auf Anhieb. *Die Landschaft hier ist wunderbar*, berichtete sie einer Freundin im Februar 1937, *in allen vier Himmelsrichtungen sind Berge. Im Garten blühen Veilchen, Primeln, und die Rosen sind dabei aufzublühen.*

Cato hatte es wirklich gut getroffen. Und sie genoss ihr neues Umfeld. Vormittags war sie zumeist mit der Hausarbeit beschäftigt. Staub wischen, abwaschen, aufräumen – das meiste ging ihr schnell von der Hand. Es gab nur wenig, was ihr missfiel: das verschnörkelte englische Porzellan zum Beispiel oder die grelle Schminke der Ladies, über die sie sich lustig machte. Die englische Sprache bereitete Cato nur in den ersten Wochen Schwierigkeiten. *Manchmal komme ich mir wie ein Mensch vor, den man wie einen Deppen behandelt. «Ganz langsam sprechen», sagen sie zu mir.* Wenn es gar nicht anders ging, nahm sie ihr mimisches Talent zu Hilfe und trug nicht selten zur allgemeinen Erheiterung bei.

Viel schneller, als Cato selbst erwartet hatte, kam sie im Alltag mit der englischen Sprache zurecht. Ihre offene, unverkrampfte Art – damit nahm sie ihre Gastfamilie bald ganz für sich ein. *Bis jetzt habe ich noch keinen Tag bereut, dass ich hierhergekommen bin*, schrieb Cato Ende Februar 1937 an ihre Mutter. *Mit Mrs. Beesley verstehe ich mich ganz ausgezeichnet.* Muriel Beesley arbeitete als Lehrerin. Sie nahm Cato an manchen Tagen mit nach Cheltenham in den Unterricht.

Wie selbstverständlich wurde Cato auch in die Freizeitaktivitäten der Gastfamilie mit einbezogen: Badminton, Hockey, Tischtennis und Gymnastik. Sie ging mit in die Kirche, sang

mit kräftiger Stimme *O Haupt voll Blut und Wunden – ich sang es auf Deutsch* – und sprach anschliessend mit dem Pastor. *Er war ganz nett, aber doch etwas überkandidelt, wie es ja fast jeder Pastor ist.*

Zum Lachen zwingen

Kein Wunder – der Bekanntenkreis von Cato wuchs ständig. Einer Freundin schrieb sie im März 1937: *Ich habe mir in den zwei Monaten viele Freunde unter den englischen Leuten erworben. Ich weiss nicht, was das ist, aber wo ich hingehere, muss ich die Leute zum Lachen zwingen. Sogar hier in England ist es so.*

Zum Lachen zwingen – Cato war ein ungewöhnlicher Mensch. Sie verstand es, andere mitzureissen und zu begeistern – und sei es im Brief.

Liebe Mama, schön wäre es, wenn Du hier wärest. Ich glaube, Du könntest hier sehr gut malen. Neulich sah ich eine Stimmung wie das Bild von Manet «Novemberabend» in Berlin. Ganz herrlich war es. Du musst unbedingt kommen.

Cato blieb zwar Au-pair-Mädchen, aber der Radius ihrer Aktivitäten und Interessen wuchs ständig. Sie besuchte Theateraufführungen und sah sich im Kino die neuesten Filme an. Ein amerikanischer Schauspieler und Sänger gefiel ihr besonders: Paul Robeson. *Ein Prachtkerl*, meinte sie in einem Brief, *da kommt Jesse Owens trotz seiner 10,2 Sekunden nicht mit.* Und an einer anderen Stelle vermerkt sie: *Er ist ganz famos und hat eine herrliche Stimme. Ich habe noch nie jemanden so schön singen gehört. Hier schwärmt jeder für Richard Tauber, während ich mir ja nun gar nichts aus dem mache.*

Mit der Familie Beesley unternahm Cato Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, auch nach London, wo sie im Mai 1937 die prunkvolle Krönung von George VI. erlebte. *Augen-*

blicklich sind die Zeitungen voll von King Edward und Mrs. Simpson. Sie wollten gleich nach der Krönung heiraten. Ich verstehe nicht, warum man solch ein Getöse macht, lasst sie doch heiraten, wenn sie glücklich sind. Das englische Volk wollte sie nicht als Königin haben, weil sie zweimal geschieden ist.³

Fahrstunden mit Mr. Beesley

In den Briefen von Cato aus England finden sich häufig Sätze wie: *Gerade höre ich ein Flugzeug.* Oder: *Gerade sehe ich zwei Flugzeuge, wie zwei silberne Vögel, von der Sonne beschienen, am Himmel.* Einer Freundin hatte sie schon Anfang Februar 1937 mitgeteilt: *Mister Beesley sagte mir, dass ich im Sommer in Gloucester fliegen soll. Du glaubst ja nicht, wie ich mich freuen werde. Du weisst ja und kennst mich ja in solchen Situationen. Pat (Tochter der Beesleys) habe ich auch schon angesteckt mit dem Fliegen.*

Überhaupt – Mr. Beesley. Er gab Cato privat Fahrstunden und meinte, sie habe ein gutes Gefühl und den richtigen Instinkt zum Autofahren. Am 27. Mai 1937 schreibt sie: *Mr. Beesley sagt, ich solle meine Adoptionspapiere zücken – er will mich adoptieren, und ich soll meinen Namen ändern: Cato Bontjes van Beesley. Wir beide haben oft viel Spass.*

Bald erteilte Cato englischen Schülerinnen Deutschunterricht, um ihr Taschengeld aufzubessern. Einen Schilling pro Stunde bekam sie dafür. Trotz aller Aktivitäten nahm sie sich die Zeit, auch draussen zu sein. Schliesslich gab es in der freien Natur so viel zu entdecken. In ihrem Brief vom 27. Mai 1937 an Jan und Rahel Bontjes van Beek schilderte Cato eine Fuchsjagd: *Lauter Hunde und Reiter kamen zusammen in Winchcombe und gingen von dort auf die Fuchsjagd. Ich bin ihnen mit dem Rad*

gefolgt und sah bei der Jagd zu. Den Fuchs habe ich gesehen, die Hunde bekamen ihn aber nicht. Gott sei Dank!!

Ende Mai 1937 war es endlich soweit: Cato durfte zum erstenmal fliegen. Ihr Kindheitstraum ging in Erfüllung. Zwar sass sie nicht selbst am Steuerknüppel. Doch das Erlebnis, in den Lüften zu schweben, empfand sie als überwältigend. Bevor sie darauf in einem weiteren Brief an ihren Vater und dessen zweite Frau Rahel, die «Rali» genannt wurde, einging, versicherte sie, sie habe noch immer eine *wunderschöne Zeit* in England und denke nicht daran, schnell zurückzukehren; allerdings nähere sich das Ende ihres Aufenthaltes mit Riesenschritten.

Zum erstenmal im Leben in der Luft – Junge, Junge, das war schön... Ich sagte dem Piloten, er solle mit mir ein Looping schiessen. Erst sagte er nichts. Wie ich dann in der Kiste sass und er mich anschnallte, fing ich noch mal an, und er sagte ja. Er tat es auch. Das war das Schönste am ganzen Flug. Ich sass vorn im Flugzeug und der Pilot hinten. Es kam ein grosser Windstoss, ein Druck, mein Kopf beugte sich, und wie ich ihn auf zog, sah ich die Erde über mir.

Die amerikanische Pilotin Amelia Earhart, die in den dreissiger Jahren immer neue Rekorde flog und zum weiblichen Star der Lüfte wurde, war Catos grosses Vorbild. Alle ihre Flüge verfolgte sie. Auch Earharts Bruchlandungen konnten ihre Begeisterung nicht dämpfen. Ihre Briefe endeten fortan zumeist mit einem *Hals- und Beinbruch*.

John Hall, der englische Freund

Ausser den Briefen, die sie schrieb – sie füllten für die sieben Monate ihres England-Aufenthaltes einen ganzen Aktenordner –, führte Cato noch ein kleines Merkbuch. Darin hielt sie die Tagesereignisse in Kurzform fest. In den stenogramm-

artigen Zeilen taucht ab Sommer 1937 immer öfter der Name *John* auf. John Hall war gemeint, Student der Agrarwissenschaften, der zum Freundeskreis der Beesley-Töchter Pat und Enid gehörte. John interessierte sich wie Cato für den Buddhismus. Beide trafen sich oft, nie fehlte es an Stoff zum Diskutieren.

Mietje Bontjes van Beek: *Cato war sehr offen für diese Strömungen und beschäftigte sich vor allem mit dem Buddhismus, dem Karma und später auch mit dem Taoismus. Sie war fasziniert von der deutschen China-Forschung. Mit John tauschte sie Gedanken über diese religionsphilosophischen Themen aus. So entstand allmählich ein Band zwischen den beiden.*

Die Freundschaft zu John machte für Cato den Abschied von England Anfang August 1937 noch schwerer. Ihr Schmerz zeigt sich auch darin, dass die Briefe aus Winchcombe spärlicher wurden. *Jetzt naht bald der Tag, an dem Du England auf Wiedersehen sagen musst*, schrieb Mietje Bontjes van Beek am 3. August 1937 an Cato. *Ich kann mir vorstellen, dass Du nicht sonderlich froh bist.*

Wohl um die Schwester abzulenken, entwickelte Mietje in ihrem Brief Pläne über ihrer beider künftige berufliche Ausbildung. Vor allem Cato war sich nicht im Klaren, was sie eigentlich werden wollte. Sie schwankte heftig zwischen Schauspielerin, Fliegerin, Keramikerin und Globetrotterin. Bis Ostern 1938 könnten sie beide in Bremen Privatstunden in Rechnen und Deutsch nehmen, um dann in drei Jahren die mittlere Reife abzuschliessen, meinte Mietje ganz praktisch.

Ins Moor gefahren, herrliche Abendstimmung

Es kam anders. Nach ihrer Rückkehr aus England blieb Cato zunächst einige Wochen in Fischerhude, um dann am 25. September nach Berlin zu gehen, wo sie eine kaufmännische Ausbildung machen sollte.

Spät aufgestanden. Gelesen. Regen. Gebadet. Nachmittags geschrieben. Dann zum Turnen gegangen. Hochsprung und Weitsprung. Dann wieder geschrieben. Abends früh ins Bett gegangen.

Cato verlebte in Fischerhude noch einmal unbeschwerte Tage, wie diese Eintragung vom 8. September 1937 ins Merkbuch zeigt. Kahnfahren, Kuchenbacken, Schwimmen und Leichtathletik – was ihr Heimatort bot, Cato genoss es in vollen Zügen. *Ins Moor gefahren*, notierte sie, *herrliche Abendstimmung*.

Regelmässig schrieb ihr Freund John Hall aus England. Und auf die Antwort aus Fischerhude brauchte er jeweils nicht lange zu warten. *Reizenden Brief von John erhalten. Tim brachte ihn mir ans Bett.*⁴

Neuanfang in Berlin

Das Berlin, das Cato Bontjes van Beek im Herbst 1937 kennenlernte, war schon lange nicht mehr das Berlin der zwanziger Jahre. Damals hatte die Reichshauptstadt wie ein Magnet gewirkt auf alle, die mit Kunst und Kultur zu tun hatten: Maler, Architekten und Theaterleute. In den Goldenen Zwanzigern präsentierte sich die Metropole als eine tolerante und freizügige Stadt, als Experimentierbühne für Schauspieler und Literaten. Von alledem konnte im Herbst 1937 keine Rede mehr sein. Kunst und Kultur waren gleichgeschaltet, waren ausgerichtet nach den bornierten Massstäben von Emporkömmlingen, deren Orden und Uniformen alles bedeuteten. Catos erste Anlaufstelle in der Hauptstadt waren Jossie und Hans Schultze-Ritter. Ihre Tante arbeitete als Komponistin, ihr Onkel als Musikpädagoge. Mit beiden verstand sie sich sehr gut, auch mit ihrer Cousine Marianne. Noch am Tag ihrer Ankunft ging es um Catos berufliche Zukunft. Abgesehen von allen hochfliegenden

Plänen, die Cato nie aufgab – die Siebzehnjährige würde, wie geplant, zunächst eine kaufmännische Ausbildung machen, um künftig in der Werkstatt ihres Vaters in Berlin und später vielleicht in der Fischerhuder Kunstkeramik arbeiten zu können. Ohne Murren willigte sie ein. Cato konnte sehr schnell von ihren schönen Träumen auf das Nächstliegende, das Praktische umschalten.

Die verdamnte Buchführung

In Berlin gab es eine kaufmännische Fachschule des Lette-Vereins, der sich um die Fortbildung von Frauen kümmerte. An der Lette-Schule wurde Cato von Oktober 1937 an in Buchführung, Schriftverkehr, Stenographie, Schreibmaschine und Englisch unterrichtet.

Die Zeit bis zum Schulbeginn nutzte sie, um sich in Berlin umzusehen. *Nachmittags draussen am Knie* (Ende der Bismarckstrasse vor der Einmündung in den Ernst-Reuter-Platz) *gestanden. Hitler, Mussolini, Göring und Goebbels und alle anderen gesehen*. Wie in England war Cato auch in Berlin viel unterwegs; sie besuchte Museen, Galerien sowie Konzerte und streifte mit ihrer Cousine Marianne durch die Kaufhäuser, darunter durch das damals schon berühmte KaDeWe.

Die Lette-Schule galt als ehrgeizige und anspruchsvolle Lehranstalt. Plötzlich sah Cato sich mit ihrer sprühenden Phantasie einem knochentrockenen Stoff gegenüber, der grosse Disziplin von ihr verlangte. Ihre Abneigung gegen einzelne Fächer vertraute sie dem Merkbuch an... *die verdamnte Buchführung, die hat Gott bestimmt im Zorn erschaffen*.

Als Trost gönnte sie sich einen sportlichen Ausgleich: Sie schloss sich der NS-Frauensegelfluggruppe Berlin an. Von Oktober 1937 bis April 1938 absolvierte sie neben der Lette-Schule eine Segelflugausbildung und erhielt schliesslich vom

Nationalsozialistischen Fliegerkorps ein Flugbuch. Dass es sich dabei um eine NS-Organisation handelte, nahm Cato in Kauf. Sie wollte fliegen. Und der Tribut, den sie dem Regime dabei zollte, ging über die Mitgliedschaft nicht hinaus.

In ihrem Brief vom 7. Oktober 1937 an ihre Schwester Mietje rechtfertigt Cato ihre Pläne: *Ich werde ja doch immer meine eigenen Wege gehen. Da kann mir ja doch keiner etwas wollen. Wenn ich nun Fliegerin werden will, so werde ich es auch. Wenn ich es nicht werden will und dafür Schiethustapeziererin bevorzuge, so werde ich es auch. Ich will mich erst einmal hier in Berlin umsehen, und alles weitere wird sich dann schon finden.*

Neue Kleider, neue Frisur

In dem Brief erfuhr die Schwester zudem, was Jan Bontjes van Beek an seiner Tochter auszusetzen hatte: *Heute nachmittag wollen Rali und ich Einkäufe machen für mich. Papa sagt immer, es ginge nicht mehr so weiter, wie ich angezogen sei. Ich müsste unbedingt neue Kleider haben. Sogar will er, dass meine Haare abgeschnitten werden. Da muss ich aber erst noch mit Mama drüber sprechen, habe ich ihm gesagt.*

Die sonst so selbständige Cato konsultierte tatsächlich ihre Mutter; sie schilderte ihr das Problem und bat um eine Entscheidung. Sie war verunsichert. Denn auf keinen Fall wollte sie den Anschein erwecken, der Berlin-Aufenthalt habe sie äusserlich und womöglich auch innerlich umgekrempelt. *Liebe Mama, an sich kommt mir alles so sehr komisch vor, und ich habe schon Angst, dass Du von mir denkst, ich hätte mich schon jetzt ganz und gar verändert.*⁵

Wie Olga Bontjes van Beek sich geäussert hat, ist nicht bekannt. Aber offenbar stimmte sie zu. Denn auf einzelnen Fotos

aus der Berliner Zeit ist Cato mit einer neuen Frisur zu sehen: Die Haare sind kurz geschnitten und glatt zurückgekämmt.

Lette-Schule, zusätzliche Englischstunden, Arbeit in der Werkstatt des Vaters, wo sie Glasuren anrührte, und im Haushalt, wo sie aushalf und ihre Halbgeschwister versorgte, und nicht zuletzt das Segelfliegen – das Pensum, das Cato in Berlin bewältigte, trieb sie manchmal in die völlige Erschöpfung. Doch ihr Ehrgeiz schien unbegrenzt, vor allem, was die Fliegerei anging. Sie beteiligte sich am theoretischen Unterricht. Noch bis in den Dezember hinein wurde am Hang trainiert.

*Selbst einen fabelhaften Sprung gemacht. Körner (Fluglehrer) sagte: «Du wirst noch mal gut fliegen. Nächstes Mal gleich höher den Hang hinauf.» Welche Freude.⁶ Mit einigen Kameradinnen freundete sie sich an, so mit Ruth Wolff, die später über sie sagte: *Cato war unglaublich offen und für alles interessiert. Das Faszinierende an ihr waren die Augen. Cato hatte blaugraue Augen. Die Haare waren mittelblond. Sie hatte ein volles Gesicht. Sie war nicht sehr gross. Ihre Stimme war eher dunkel.*⁷*

Das Wintersemester an der Kaufmännischen Fachschule des Lette-Vereins bedeutete Pflicht. Mit Energie und Ausdauer, aber ohne Begeisterung machte Cato ihre Aufgaben, bis sie schliesslich alle Fächer ordentlich beherrschte, von Stenographie bis zur Buchführung, die ihr bis zuletzt grosse Mühe bereitete.

Dem theoretischen Unterricht in Berlin folgte eine praktische Ausbildung in Bremen. Das Ingenieurbüro Heyse und Eschenburg in der Hansestadt ermöglichte Cato Bontjes van Beek eine kaufmännische Lehre. Auch dieser Teil der Vorbereitung auf eine berufliche Tätigkeit beflügelte keineswegs Phantasie und Lebensgeister. Cato wusste, was ihre Angehörigen von ihr er-

warteten, und ihr war klar, dass sie eine Grundlage brauchte, um überhaupt eines Tages in der Keramikwerkstatt ihres Vaters in Berlin arbeiten zu können. Also fuhr sie täglich in aller Frühe mit dem Fahrrad von Fischerhude nach Sagehorn, von dort mit der Bahn nach Bremen und abends dieselbe Strecke wieder zurück.

Trotz der langweiligen Lehre – Cato entwickelte vor allem für die freien Wochenenden ein Programm nach ihrem Geschmack: Lesen gehörte selbstverständlich dazu, Ausflüge mit dem Fahrrad und Treffen mit Ulrich und Christian Modersohn, ihren Cousins.

John Hall in Fischerhude

Und noch einen Lichtblick gab es, der Cato richtig elektrisierte: Nachdem sie sich fast ein Jahr nicht gesehen hatten, kündigte John Hall seinen Besuch in Fischerhude an. Cato fieberte ihm geradezu entgegen. Die vielen Briefe, die sie gewechselt hatten, waren nichts gegen ein Wiedersehen mit John. Als John dann im Haus in der Bredenau eintraf, freute sich nicht nur Cato. Auch ihre Mutter Olga und die Schwester waren angetan. Mietje beschreibt ihn als einen sensiblen jungen Mann. *Rote Haare, ein helles langes Gesicht, ein richtiger Engländer.* Die Familie akzeptierte Catos Freund ausnahmslos. Und sie selbst wie auch John liessen niemanden im Unklaren darüber, was sie füreinander empfanden. *We are engaged – Wir sind verlobt*, erklärten sie. *John Hall, der fünf Jahre älter war als Cato, hatte alles geplant: Er wollte sein Studium beenden, dann seinem Vater das dafür vorgestreckte Geld zurückzahlen. Dann wollten er und Cato heiraten. Auch Cato fühlte sich an ihn gebunden.*⁸

Die Freundschaft zu Helmut Schmidt

Was John Hall bei seinem Besuch erlebte, das spürten andere auch: Die Wärme und Offenheit, mit der Gäste im Haus in der Bredenau aufgenommen wurden – das war etwas Aussergewöhnliches, zumal in Deutschland Verfolgung und Brutalität sich ausbreiteten wie eine ansteckende Krankheit.

So konnte Cato in der Zeit, die sie in Fischerhude verbrachte, wieder eintauchen in den grossen Kreis von Freunden und Bekannten. Dazu gehörte auch Helmut Schmidt, der spätere Bundeskanzler, der die Freundschaft zur Familie Bontjes van Beek über Jahrzehnte hinweg gepflegt hat.

Das Fischerhuder Haus und seine liebenswerte Familie, zuvörderst die von mir verehrte Mutter Olga und die Töchter Cato und Mietje (wir riefen sie damals Dodo und Meme) und ihr Sohn Tim, sie sind seit 1937 bis zum Ende des Dritten Reiches für mich, als Wehrpflichtsoldat in der Nähe stationiert, eine zweite Heimat gewesen. Ihr Haus mit den Freunden und Gästen, die dort ein- und ausgingen, wurde für mich ein Ort menschlicher Wärme und direkter Erfahrung. Hier sprachen Maler, Grafiker, Keramiker, Tänzer und Musiker, Frauen wie Männer, über ihre Auffassungen von persönlicher, künstlerischer und politischer Freiheit mit einem damals seltenen Freimuth. Olga Bontjes hat ihre Kinder inmitten eines totalitären Systems zur Toleranz erzogen in der Überzeugung, dass Freiheit unteilbar sei und für alle gelte.

Diese Sätze stammen aus einem Grusswort von Helmut Schmidt anlässlich einer Ausstellung von Mietje Bontjes van Beek 1995 in der Kathedrale von Coventry in London.⁹ *Wir mochten uns sehr gerne, erklärt Mietje rückblickend im Gespräch, aber wir haben uns auch immer gestritten. Schmidt be sass keinen direkten Einfluss auf Cato und mich. Vielleicht war*

das eher gegenseitig. Jedenfalls führten wir sehr gute Streitgespräche.

Trauermarsch von Chopin

Im Frühjahr 1939 erlebte Cato Bontjes van Beek eine Phase, in der sie von Geschehnissen träumte, die sie nicht wie sonst schnell vergass, sondern die ihr lange im Gedächtnis haftenblieben und sie intensiv beschäftigten. Sie begann, diese Träume aufzuschreiben, und suchte nach Erklärungen dafür. Zunächst waren es Träume, die etwas mit dem Segelfliegen zu tun hatten. Sie geriet beim Start in einen schweren Sturm. Trotz gewaltiger Böen konnte sie das Flugzeug unter Kontrolle halten und sicher landen.

In einem anderen Traum war sie zu Gast beim deutschen Kaiser Wilhelm II. in dessen niederländischem Exil in Doorn: *Plötzlich komme ich mit der Kaiserin in ein politisches Gespräch. Ich vertrete den Standpunkt, dass alle Menschen gleich bezahlt werden müssten, sei es nun ein Bergarbeiter oder ein Gelehrter. Der Gelehrte hat eine angenehmere Tätigkeit als der Bergarbeiter. Darum ist er in einem gewissen Sinne schon besser bezahlt. Die Kaiserin kann mir nicht zustimmen..*¹⁰

Das nächste Mal kehrten des Nachts im Traum Bilder von einem Vortrag zurück, den sie Monate zuvor gehört hatte. Darin war es um einen Aufstand von Arbeitern gegangen, die um ihre Rechte und ihre Freiheit kämpften:

Ein ganzer Haufen Volks strömt mir entgegen. Es sind Männer und Frauen, Kinder und Greise. Die Frauen weinen und schluchzen und stützen die Männer. Da erst sehe ich, dass ja dem einen Mann der Arm fehlt, einem anderen das Bein und wiederum einem anderen die Hand. Die Frauen weinen. Die Männer aber, die sich auf sie stützen, trösten sie. Kinder laufen

hin und her und suchen ihre Eltern. Greise keuchen nebenher und wischen sich ab und zu die Tränen aus den Augen. Plötzlich ertönen dumpfe Laute, sie schwellen an zu einer Melodie. Sie ist mir bekannt. Es ist der Trauermarsch von Chopin.

Der Traum vom eigenen Tod

Und dann träumte Cato Bontjes van Beek ihren eigenen Tod – ihr Schicksal vorausahnend. Noch heute wirken die Parallelen zu ihrer eigenen Hinrichtung durch das Fallbeil im August 1943 erschreckend:

Ich hatte einen seltsamen Traum. Mir träumte, ich sei zum Tode verurteilt worden, zusammen mit noch anderen. Warum und was ich verbrochen hatte, weiss ich nicht. Ich war aber das einzige weibliche Wesen. Nach dem Urteil wurden wir gleich zum Hinrichtungsplatz geführt. Der Weg dorthin ging durch eine grosse Halle, die mit rotgemusterten imitierten persischen Teppichen behangen war. Zuerst ging der Scharfrichter, dann die Richter, dann wir Verurteilten und hinter uns ein Haufen Volk... Ich wusste genau, dies ist mein letzter Gang. Ich spürte aber in mir nicht die geringste Trauer um mein Leben, nein, ich habe vielmehr schon mit dem Leben vollkommen abgeschlossen und warte nur noch auf die Hand des Henkers...

Wir befanden uns dann in einem länglichen Zimmer. Mir wurde ein Stuhl angewiesen, der sehr viel Ähnlichkeit mit dem eines Zahnarztes hatte, auch die besagte Stütze für den Kopf fehlte nicht. Ich wusste sofort, das ist der Henkerstuhl. Aber vollkommen ruhig und gefasst setzte ich mich...

Ganz tief holte ich dann Atem und legte den Kopf zurück, warf ihn in den Nacken. Ich spürte das Messer an meinem Hals, einen Ruck und hörte den Kopf nach hinten rollen, irgendwohin, vielleicht in ein tiefes Loch, wo schon viele Köpfe lagen.

Cato zwischen Verzweiflung und Widerstand



9 Cato Bontjes van Beek, 1940 **10** Harro Schulze-Boysen,
Berlin, 1939/1940 **11** Libertas Schulze-Boysen, Berlin, 1933



12 Cato (re.), Mietje (2. von li.) und Rahel Bontjes van Beek (3. von re.) sowie li. daneben: Karlrobert Kreiten im Grunewald, Oktober 1941 **13** Cato Bontjes van Beek im Bayerischen Wald, Sommer 1942 **14** Mietje Bontjes van Beek, Oktober 1941

Seit Wochen wütet der Krieg

Mit dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Cato Bontjes van Beek war zu diesem Zeitpunkt noch in Fischerhude. Doch schon bald wollte sie wieder nach Berlin zum Vater, um in dessen Werkstatt eine Lehre als Keramikerin zu beginnen. So war es verabredet. Fischerhude – diese letzten Wochen im Kreis ihrer Familie und Freunde, sie wurden für Cato zum Abschied von ihrer Kindheit. Nichts mehr sollte künftig so sein, wie es einmal gewesen war. Nicht zuletzt unter dem Druck der äusseren Ereignisse wurde Cato erwachsen. Und ihre Briefe bekamen einen anderen Ton, auch wenn sie der geliebten Natur stets einige Zeilen widmete.

Hier in Fischerhude ist es jetzt wunderbar, schrieb Cato am 24. Oktober 1939 an ihre Tante Louise Modersohn. Besonders gern bin ich immer bei der Quelkornher Mühle, Schade, dass ich nicht malen kann. Ich wünschte oft, ich könnte es! Aber ich will es lieber gar nicht probieren, denn Stümper in der Kunst zu sein ist etwas Grauenhaftes. Erst richtig schön wird es, wenn die Wiesen alle überschwemmt sind und die Krähen in Massen unser Haus umschwärmen,

In dem Brief ging Cato auch auf das ein, was sie besonders bedrückte.

Seit Wochen wütet jetzt schon der Krieg, Nie wollten die Menschen sich wieder bekämpfen, so schwor man 1918. Alle Feinde lagen sich in den Armen, und unter Tränen gelobten sie es sich. 1933 wusste man, dass ein neuer Krieg kommen würde. Er ist nun da. Wie lange er dauern wird, weiss niemand. Alle guten Kräfte und Instinkte werden wieder verlorengehen. Alle bösen Kräfte und Instinkte werden wieder aufkommen.

Auch in der Kirche könne man keinen Trost mehr finden, fuhr

Cato fort. *Ich selber habe ihn auch noch nie dort gesucht. Denn die Kirche muss man von der Bibel unterscheiden. «Liebet eure Leinde wie euch selbst.»*

Ohnmächtig und hilflos

Liebet eure Feinde – in ihrer täglichen Umgebung in Berlin erlebte Cato das krasse Gegenteil dieser biblischen Lösung. Deutschland steigerte sich in einen wahren Kriegstau-mel. Kaum war Polen geschlagen, befahl Hitler den Aufmarsch gegen die Nachbarn im Norden und Westen. In der ersten Hälfte des Jahres 1940 wurden Dänemark und Norwegen von den Deutschen besetzt, dann Belgien, Luxemburg, die Niederlande und Frankreich.

Cato fühlte sich ohnmächtig und hilflos, auch angesichts der Ereignisse in ihrer unmittelbaren Umgebung. Als die Gestapo eine jüdische Familie, die im selben Haus wie ihr Vater wohnte, abführte, war sie fassungslos. Mit den Möbeln des Ehepaars verschwand auch die grosse Bibliothek – über 6'000 Bände. Cato wandte sich erneut an Lolo, ihre Tante Louise Modersohn:

Weisst Du, liebe Lolo, seit ein paar Tagen bin ich wahnsinnig unruhig. Ich spüre es genau, irgend etwas ganz Furchtbares wird in der nächsten Zeit geschehen. Etwas, das uns alle betreffen wird ...An manchen Tagen spüre ich es ganz besonders stark, dass alles seinem Ende entgegengeht. Alles wird sich verändern. Und nichts wird so bleiben und werden, wie wir es uns denken. Die Welt ist zu schrecklich ... Ich bin so wahnsinnig müde und muss ins Bett... Bitte, verzeih die Schrift, ich bin müde.¹

Am Ende des Briefes erkundigte Cato sich nach der Feldpostnummer von Christian, ihrem Cousin, einem der beiden Söhne von Louise Modersohn. Die Feldpostnummer wurde jetzt

wichtig für die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen, die durch den Krieg zu zerbrechen drohten.

Beim Reichsarbeitsdienst in Ostpreussen

Im März 1940, als sie die Zeilen an ihre Tante auf den Weg brachte, wartete Cato täglich auf ihre Einberufung zum Reichsarbeitsdienst (RAD). Der halbjährige Einsatz war für junge Frauen Pflicht; sie konnten den RAD in einem kriegswichtigen Betrieb oder in der Landwirtschaft ableisten. Auf diese Weise gewann das NS-Regime billige Arbeitskräfte als Ersatz für die zur Wehrmacht eingezogenen Männer.

Ende April 1940 war es soweit: Mit einem Sammeltransport fuhr Cato in das RAD-Lager Blaustein, Kreis Rastenburg, in Ostpreussen. Wenige Tage zuvor war ihre Schwester Mietje ebenfalls nach Berlin übersiedelt. An der Meisterschule für Graphik und Buchdruck nahm sie ihr Studium auf.

Ihrem Talent im Umgang mit Menschen verdankte es Cato, dass sie nicht mit ihrer neuen Umgebung in Konflikt geriet. Denn immerhin war sie in einer Art Kaserne, in der es kaum Privatleben gab, stattdessen Appelle und Gruppenwanderungen.

Jetzt bin ich schon 14 Tage in der Küche. Denke Dir, ich, die noch nie an einem Herd gestanden hat, habe schon am zweiten Tag für 48 Personen gekocht, und alle riefen im Chor: «Ein Lob der Küche.» Ich musste aber selbst darüber lachen, es kam mir zu komisch vor.

Wiederum war es ihre Tante Louise, die einen ausführlichen Bericht aus dem RAD-Lager in Ostpreussen erhielt. *Ich sitze augenblicklich draussen im Freien mit drei anderen Kameradinnen am Tisch. Wenn Du ihr Geschnatter hören würdest!*

Mein Gott, mein Gott! Welch dämliches Zeug sie reden. Es fällt mir schwer, einen richtigen Brief zu schreiben.

Immerhin, mit der Lagerführerin verstand Cato sich gut. Ausserdem bot sich die Möglichkeit zum Töpfern. Catos Vasen und Teller wurden in einer nahegelegenen Ziegelei gebrannt. Dennoch: *An manchen Tagen habe ich grausiges Heimweh. Ich muss immer an Fischerhude denken und besonders an die Wiesen. Wenn ich nur manchmal allein sein könnte und mehr Zeit zum Lesen hätte, wäre alles erträglicher.*

Feldarbeit bei 40 Grad

Der Küchendienst ging bald zu Ende, und Cato wurde endlich einem Siedler zugeteilt, dem sie bei der Feldarbeit half. Einige ihrer Kameradinnen beklagten sich darüber, dass die Höfe zum Teil verdreckt und verkommen seien. In dieser Hinsicht hatte Cato zunächst Glück. Der Betrieb wurde ordentlich geführt. Mit dem Bauern selbst, einem fünfzehnjährigen Knecht und einem Polen namens Wladek hackte sie Disteln, jätete Unkraut und machte sich nützlich, wo immer es ging.

Ihrem Cousin Ulrich Modersohn berichtete sie am 9. Juni 1940, sie habe endlich drei Insel-Bücher von Rilke geschickt bekommen: *«Das Marien-Leben»*, *«Ausgewählte Gedichte»* und *«Portugiesische Briefe»*.

Auch wenn Ostpreussen weitab vom Kriegsgeschehen lag, so erfuhr Cato durch Briefe doch so manches über Freunde, die eingezogen waren. *Helmut Schmidt schrieb mir gestern. Er ist als Leutnant bei der Flak in Hamburg. Er hat alles Mögliche versucht, um an die Front oder zu einer anderen Waffengattung zu kommen. Vergeblich! Jetzt trägt er sich mit dem Gedanken, zur Fallschirmjägertruppe zu kommen. Er hält es nicht mehr in Hamburg aus.*²

In den Sommerwochen kletterten die Temperaturen so hoch, dass das Lagerleben und vor allem die Arbeit auf dem Feld unerträglich wurden. Bei über 40 Grad Hitze schuftete Cato draussen in der glühenden Sonne, bis sie einen Sonnenstich bekam und für einige Tage das Bett hüten musste.

Danach wechselte sie auf einen anderen Hof, der ihr weitaus weniger gefiel, weil alles schmutzig und unordentlich war. Statt Polen arbeiteten Franzosen mit auf dem Feld. Cato konnte das wenige Französisch, das Tante Amelie ihr beigebracht hatte, nutzen und als Dolmetscherin einspringen, wenn die Verständigung zwischen dem Bauern und den französischen Zwangsarbeitern nicht klappte. Immerhin, ein kleines Erfolgserlebnis. Ansonsten – wenn Cato Zeit zum Nachdenken fand, dann verliess sie manchmal der Lebensmut, den sie sonst versprühte. An Ulrich Modersohn, der dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellt war, schrieb sie am 13. Juli 1940 aus Blaustein folgende Zeilen:

Manchmal könnte ich an allem verzweifeln und wünsche, ich hätte vor vielen Jahrtausenden gelebt. Ich weiss, dass Du diesen Standpunkt von mir verachtest und mich gleich auf die Grösse dieser Zeit hinweisen würdest. Du kannst mich aber doch sicher verstehen, wenn ich manchmal verzweifeln möchte. Vieles in mir stürzt zusammen und verursacht Schmerzen.

Neben den Schlachten, die in Europa tobten, bedrückte sie auch die Tatsache, dass sie seit zehn Monaten keine Nachricht mehr von ihrem Freund John Hall erhalten hatte. Der Krieg war dabei, diese Verbindung zu durchtrennen. Als Ulrich Modersohn in seinem Antwortbrief der Cousine den Rat gab, Trost bei anderen Männern zu suchen, die sie nicht im Stich lassen würden, reagierte Cato heftig:

*Mich hat John nicht liegengelassen. Wie kannst Du nur so etwas von ihm denken? Wenn wir auch zehn Monate nichts voneinander gehört haben und nichts voneinander wissen, so ist das nicht seine und nicht meine Schuld. Es ändert aber nichts an dem, was früher zwischen uns war. Ich kann warten.*³

Ich sitze im Graben und schreibe

Durch eine Entzündung am Bein, die sie sich bei der Feldarbeit zugezogen hatte, war Cato seit Anfang August 1940 ans Bett gefesselt. Sie hatte zwar Schmerzen, aber endlich konnte sie lesen, zum Beispiel Tolstoi, *Krieg und Frieden*. Russische Schriftsteller begannen sie, ohnehin mehr zu interessieren als bisher.

*Weisst Du, lieber Ulrich, ich suche und suche immer noch nach der Wahrheit. Es gibt doch nur eine, kann es ja nur geben! Wo ist sie? Ich meine, sie schon oft gefunden zu haben. Aber immer wieder muss ich mich abwenden und wieder vor dem Nichts stehen. Ich sitze im Graben und schreibe. Mittlerweile ist es ganz dunkel geworden. Bald schreibe ich Dir wieder.
Herzlichst Deine Dodo.*

Die russischen Klassiker haben das politische Bewusstsein von Cato geweckt – so sieht es jedenfalls ihre Schwester Mietje Bontjes van Beek: *Tolstoi war für sie der erste grosse Schritt zur russischen Literatur. Sie war gefesselt von seinen Romanen, fand jedoch dann bei Dostojewski ihr eigenes, sehr in die Tiefe reichendes Wesen wieder. Sie war erfüllt von seinen Gedanken und Träumen, war fasziniert von seinen grossartigen Schilderungen ... Eine entscheidende Wende zum politischen Bewusstsein hin brachte für sie die Entdeckung der Werke Maxim Gorkis. Mit einemmal trat die Bedeutung des Sozialismus in den Vordergrund, und sie verstand den Kampf um ihn als eine zwingende Notwendigkeit... Alles, was Cato als kleines*

Kind in «Onkel Toms Hütte» bewegte – ein Buch, das ihr tränenreiche Nächte beschert hatte –, wurde ihr bei Gorki in ganz anderer Weise als Wirklichkeit bewusst. Seine Gedanken waren deutlich in die Zeit gestellt und hatten nicht jene Rührseligkeit, die nur das Gemüt bewegte.⁴

Nachts im Luftschutzkeller

Wegen der Entzündung am Bein durfte Cato den Einsatz im RAD-Lager Blaustein abkürzen. Sie wurde für den Rest der Zeit beurlaubt. Über Königsberg, das heutige Kaliningrad, fuhr sie nach Berlin, wo sie die erste Nacht gleich im Luftschutzkeller verbrachte. Anfang September 1940 reiste sie dann für ein paar Tage nach Fischerhude, um sich zu erholen, bevor die Arbeit in der Berliner Keramik werkstatt wieder beginnen sollte. Doch auch in Fischerhude war der Krieg nähergerückt. Englische Kampfflugzeuge kreisten über dem nahe gelegenen Hexenberg und feuerten ihre Batterien ab. Bremen geriet ebenfalls immer wieder in den Bombenhagel britischer Maschinen, die Tote und Trümmer hinterliessen. Sobald die Lage wieder ruhig war, setzte Cato sich in den Garten vor dem Haus in der Bredenau, um die letzten warmen Strahlen der Septembersonne zu geniessen. Am Horizont kündigten dunkle Wolken bereits die ersten Herbststürme an. Manchmal schoben sich die Wolkentürme für einige Minuten vor die Sonne. Dann wurde es kühl, und Cato gab rasch den Gedanken an einen kurzen Sprung in die Wüme auf.

In diesem Steinmeer

Der Abschied von Fischerhude ist mir dieses Mal sehr schwergefallen. Alles war dort so wunderschön, und hier fängt das Leben in diesem Steinmeer an, in diesem furchtbar engen Steinmeer. Aber auf die Arbeit in der Werkstatt freue ich mich

– es gibt sonst nur so viel unangenehme Sachen in der Stadt. Es ist aber das Beste, man benützt alles Gute, das hilft einem auch weiter.⁵

Die Werkstatt von Jan Bontjes van Beek lag in der Jungfernheide am Tegeler Weg 2. Drei S-Bahn-Stationen davon entfernt, am Kaiserdamm 22, ebenfalls in Charlottenburg, hatte er eine grosse Wohnung gemietet für seine Familie, zu der inzwischen drei Kinder zählten: Digne, Barent und Sebastian. Seine Frau Rahel lebte wegen der Luftangriffe auf Berlin manchmal für Wochen mit den Kindern im Riesengebirge. Als sie im Sommer 1941 schwer erkrankte, kehrte sie sogar monatelang nicht nach Berlin zurück.

Verbrennt diese Briefe!

Zwischen der Wohnung am Kaiserdamm, wo Cato und Mietje sich ein Zimmer teilten, und der Werkstatt in der Jungfernheide pendelten beide mit der S-Bahn fast täglich hin und her. Häufig trafen sie sich mit dem Vater zum Abendbrot. Aber auch der Kontakt zu den Verwandten Jossie und Hans Schultze-Ritter riss nicht ab. Mietje besuchte die Meisterschule für Graphik und Buchdruck in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs (heute Ostbahnhof).

In den Wintermonaten 1940/41 überwand Cato allmählich die innere Lähmung. *Ist es der Regen, der mich müde macht?* fragt sie im Brief vom 13. September 1940 an ihren Cousin Ulrich. Bei den häufigen Fahrten mit der S-Bahn war den Schwestern aufgefallen, dass die letzten Waggons – sie trugen den Hinweis *Für Reisende mit Traglasten* – französische Kriegsgefangene transportierten. Täglich wurden sie in Kolonnen von Wachleuten morgens zur Arbeit in Grunewald gebracht und abends wieder abgeholt. Durch ein kleines Fenster in der Trennwand zu einem der Waggons konnte Mietje den Gefangenen direkt in

die Augen sehen. Ein erstes Lächeln, und beim nächsten Zusammentreffen erkannten einige der Franzosen sie wieder. Schon bald brachten die Schwestern mehr über die Route der Gefangenen in Erfahrung. Am S-Bahnhof Westkreuz bot sich die günstigste Gelegenheit, mit den Kriegsgefangenen in Kontakt zu kommen. Am Klappern der Holzpantinen konnten die Frauen hören, wenn sich die Kolonne näherte. *Beim Einsteigen konnte man es immer einrichten, sich unbeobachtet unter die Gefangenen zu mischen. Dies musste stets schnell geschehen und dauerte nur ein paar Sekunden. Der Zug hielt an, man liess einige Leute aussteigen, wartete kurz und sprang aus dem Abteil auf den Bahnsteig, wo die Gefangenen bereits vorüberzogen. Mit gespielter Eile drängelte man sich durch einen Trupp, übergab einen Zettel oder nahm blitzschnell einen Brief entgegen und hastete dem Ausgang zu.*⁶

Cato, von der Jungfernhede kommend, traf sich oft mit Mietje auf der Strecke zwischen Witzleben und Westkreuz. Manchmal agierte jede für sich, oft waren sie zu viert – wenn Mietje ihre beiden Freundinnen Detta und Tatjana mitbrachte.

Im Laufe der Zeit spielten sich die Blitz-Kontakte ein. Zigaretten, Feuerzeuge, Seife, Nähgarn und Handschuhe wanderten in die Manteltaschen der Gefangenen. In ihren Erinnerungen erzählt Mietje Bontjes van Beek, die Häftlinge hätten sich Sorgen um die Sicherheit der jungen Frauen gemacht. *Brûlez ces lettres – Verbrennt diese Briefe!* stand an einer Stelle. Doch Mietje rollte die Briefe zusammen, steckte sie in eine Flasche und brachte sie nach Fischerhude, wo sie sie im Garten vergrub.

Es waren Spuren des Widerstandes – und doch nicht ungefährlich, denn es gab Hinweise, dass sie beobachtet wurden. So sprach eines Tages ein SS-Mann Mietjes Freundin Detta an und

warnte sie. *Sei vorsichtig, eigentlich müsste ich dich anzeigen. Mietje Bontjes van Beek: Im Grunde war dieser Kontakt wie Luft zum Atmen und auch ein Abenteuer. Es war nicht politisch, aber doch gleichzeitig brisant hochpolitisch. Wir verstanden uns, das war auch Teil dieses Spannungsfeldes.*

In den Briefen, die Cato in dieser Zeit schrieb, ist von den Aktionen natürlich nicht die Rede. *Wir müssen alle durch diesen Schlamassel mit halbwegs guten Nerven. Wir werden noch einmal gebraucht. Es ist alles furchtbar und schrecklich.* So schrieb sie am 17. April 1941 an ihre Tante Amelie. Sie kündigte an, sie werde Berlin adieu sagen und nach Fischerhude kommen, sobald sie selbst an der Drehscheibe genug gelernt habe.

Noch am selben Tag ging ein weiterer Brief nach Fischerhude an ihre Mutter. Darin schilderte Cato zunächst, wie das Osterfest in Berlin verlaufen war. Dann schrieb sie über die alltägliche Angst in Berlin: *Augenblicklich sitze ich in der Werkstatt. Es ist gleich ein Uhr nachts. Ich brenne den Doppelofen. Eben war ich beim Portier und habe mir etwas Wasser geholt, da hier die Leitung abgestellt ist. Und da höre ich, dass Voralarm ist. Ich habe gleich in der Bismarckstrasse angerufen... Die Sirene heult schon!! Ich erschrecke mich immer so.*

Cato unterbrach den Brief. Gegen vier Uhr morgens konnte sie aufatmen. Ihre Schwester rief an. Dreissig Meter von der Wohnung entfernt war eine Bombe eingeschlagen. Aber niemand war verletzt worden. Nur eine Scheibe im Küchenfenster ging zu Bruch. *Wenn doch bloss erst alles vorüber wäre,* fuhr Cato fort, *bald kann man es nicht mehr aushalten.*

Alte und neue Freundschaften

Mit ihrer Gabe, auf andere Menschen zuzugehen, gewann Cato auch in Berlin einen weiten Kreis von Bekannten. Dabei entstanden engere Freundschaften, so mit dem Medizinstudenten Hannes Lange, der sich hoffnungslos in Cato verliebte. Beide diskutierten viel und besuchten gemeinsam Vorträge und Konzerte. Sie besorgten sich aus einem Schweizer Verlag Übersetzungen französischer Autoren wie André Gide, Paul Verlaine und Arthur Rimbaud. Laut Mietje Bontjes van Beek sah Hannes Lange aus wie ein Hippie: gross gewachsen, langes Haar, Sandalen – das exakte Gegenbild eines deutschen Mannes, wie die Nazis sich ihn vorstellten. Die Freundschaft zu ihm genoss Cato, zumal beide in vielen Dingen ähnlich dachten und empfanden. Doch Liebe sollte daraus nicht werden. Denn sie fühlte sich nach wie vor an John Hall gebunden, den sie heiraten wollte, sobald die Zeiten wieder friedlich waren. In ihren Briefen stellte sie oft bange Fragen, wie es John wohl gehe und was der Krieg zwischen Deutschland und England für ihre Beziehung bedeute.

Eine weitere Bekanntschaft, die Cato im Herbst 1941 machte, nahm einen anderen Verlauf als die Freundschaft zu Hannes Lange. In einer geselligen Runde lernte sie den Lyriker Heinz Strelow kennen. Strelow kam aus einer kommunistischen Familie, die auch Kontakt zu den Brelings und Bontjes van Beeks in Fischerhude hatte. Somit kannte Heinz Strelow das Haus in der Bredenau.

Heinz Strelows Vater war 1915 im Ersten Weltkrieg gefallen. Er selbst verliess die Lichtwark-Schule in Hamburg kurz vor dem Abitur, um seiner Mutter in ihrem Handarbeitsgeschäft zu helfen. 1932 schloss er sich dem Kommunistischen Jugendverband an. Wegen Widerstandstätigkeit verbrachte Strelow 1935 einige Wochen im Gefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel in Schutzhaft.

Seine Versuche, als Lyriker Fuss zu fassen, blieben erfolglos. Auf Betreiben seiner Mutter, die als Kriegerwitwe geltend machte, dass sie auf ihren einzigen Sohn angewiesen sei, wurde er vom Fronteinsatz freigestellt. Seit April 1941 leistete Heinz Strelow seinen Dienst bei der Heeresabnahmestelle für das Beschusswesen in Berlin-Wannsee, zuletzt als Unteroffizier. Seine Frau wohnte noch in Hamburg. Aus der Bekanntschaft zwischen ihm und Cato wurde bald eine enge Freundschaft, die schliesslich zu gemeinsamen Aktionen im Widerstand führte. Aber auch die alten Freundschaften blieben für Cato wichtig. *Heute Abend ist Helmut Schmidt bei uns. Seit Jahren wieder einmal in Zivil*, Auf einer Postkarte vom 10. Mai 1941 erfuhr Tim Bontjes van Beek von diesem Gast in Berlin. Der Bruder besuchte inzwischen die Internatsschule Salem am Bodensee, wo er neben der Schule seine musikalische Ausbildung erweitern konnte.

Widerstand in Berlin

Dass Cato Bontjes van Beek in Berlin im Widerstand aktiv wurde, das war vielleicht Zufall. Doch zugleich lag darin eine gewisse Folgerichtigkeit. Trotz der grossen Fähigkeit, sich und andere zu begeistern – ein Meer von Hakenkreuzfahnen, uniformierte Marschkolonnen oder hysterische Massenkundgebungen, das war für sie eine böse Gegenwelt, von der sie sich bedroht fühlte. Widerstand gegen Hitler. In Berlin, Hamburg, München und anderswo in Deutschland waren es einzelne Gruppen, die sich mit friedlichen Mitteln gegen die NS-Diktatur zur Wehr setzten, mit Flugblättern, Handzetteln und Wandparolen. Erst der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, vor allem aber der Angriff Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion führten zu einer Verschärfung der Widerstandsaktionen. So diskutierte die Münchner Studentengruppe «Die Weisse Hose» in-

tensiv über die Rechtmässigkeit des Tyrannenmordes. In Berlin entschloss sich ein Kreis von Offizieren, Künstlern, Intellektuellen und Arbeitern erst unter dem Eindruck, dass Hitler die ganze Welt in Brand steckte, kriegswichtige Informationen an die Sowjetunion weiterzugeben. Ihr Motiv? Es war derselbe Antrieb, der die «Weisse Rose» und andere Gruppen bewog, aktiven Widerstand zu leisten.

Man konnte nur entweder für Hitler oder gegen ihn sein. War man gegen Hitler, dann durfte er diesen Krieg nicht gewinnen, denn nur eine militärische Niederlage konnte ihn beseitigen. Das hiess weiter: Alles, was dem sogenannten Feind nützte und uns Deutschen schadete, das allein konnte uns den Frieden wiederbringen. So hatte Sophie Scholl gegenüber ihrem Freund Fritz Hartnagel argumentiert, der als Offizier der Deutschen Wehrmacht diente und sich letztlich der Logik seiner Freundin nicht entziehen konnte.⁷

Der Widerstand in Berlin grupperte sich um zwei Persönlichkeiten, von denen jede eine besondere Ausstrahlung besass: Arvid Harnack, Wirtschaftswissenschaftler, Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, und Harro Schulze-Boysen, Jurist, als Offizier im Luftfahrtministerium von Reichsmarschall Hermann Göring tätig. Seit 1935 scharte Schulze-Boysen Freundeskreise um sich, die sich in ihrer Gegnerschaft zum NS-Regime einig waren.

Mehr noch als Harnack, der zum Reflektieren und zum Planen für die Zeit nach Hitler neigte, war Schulze-Boysen der eigentliche Kopf, der Motor, der notfalls mit hohem persönlichem Risiko alle Möglichkeiten der Gegenwehr ausloten wollte. Schon bald nach der Machtergreifung hatte ihn die SS wegen oppositioneller Aktivitäten für kurze Zeit in «Schutzhaft» genommen.

Daraufhin entschloss er sich zu einer Doppelstrategie: strikte äussere Anpassung an das Regime und gleichzeitig aktiver Widerstand im Untergrund. Seine militärische Karriere war jedoch durch die Verhaftung 1933 zunächst blockiert. Erst als seine Frau Libertas bei einer Jagdgesellschaft auf dem Schloss ihres Onkels den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, traf und bei ihm intervenierte, stand ihm die Offizierslaufbahn offen. Schulze-Boysen besuchte mehrere Fliegerschulen, 1939 wurde er zum Leutnant und zwei Jahre später zum Oberleutnant der Luftwaffe befördert. Seine äussere Erscheinung – er war gross, schlank und hatte ein klar geschnittenes Gesicht – entsprach beinahe prototypisch dem Bild eines schneidigen Luftwaffenoffiziers.

Eine sehr gut aussehende blonde Dame

Libertas Schulze-Boysen war es, die Cato Bontjes van Beek mit dem Widerstand in Verbindung brachte. *Es war an einem Sonntag Vormittag. Cato und ich hielten uns in der Wohnung unseres Vaters auf. Da kam eine junge, sehr gut aussehende blonde Dame in unser Zimmer. Und Vater sagte: «Ich möchte Ihnen meine zwei Töchter vorstellen.» Das war Libertas Schulze-Boysen. Sie war damals noch bei einer Filiale der amerikanischen Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer beschäftigt. Später wechselte sie dann zur Bildstelle der NS-Kulturfilmzentrale.*

Im Gespräch erinnert sich Mietje Bontjes van Beek noch genau an diese ungewöhnliche Begegnung. Libertas und Cato hätten sehr schnell gemeinsame Interessen entdeckt: Literatur, Schauspielkunst und besonders den Film, dieses wunderbare neue Medium.

Noch am selben Tag haben sie sich getroffen, um 18 Uhr. Und Libertas hat ihr alles gezeigt. Cato konnte sich mit einem Mit-

arbeiter der Filmgesellschaft auf englisch unterhalten. Sie schwärmte danach. Vielleicht könne sie sogar dort mitarbeiten, sagte sie. Was für eine Perspektive! Dann haben sie sich immer wieder getroffen. Und bald hat Cato auch Harro Schulze-Boysen kennengelernt. Libertas und Harro erkannten, wie begeisterungsfähig Cato war.

Mit Libertas und Cato waren sich zwei Menschen begegnet, die sich auf Anhieb verstanden. Heinrich Scheel, der zur Widerstandsgruppe gehörte und Libertas häufig in der Wohnung von Schulze-Boysen in der Altenburger Allee in Berlin traf, beschrieb 1992 in einem Gespräch mit Regina Griebel, wie Libertas auf ihn gewirkt hat: *Sie war wirklich eine betörende, eine aufregende Frau. Bei meinen Besuchen in der Altenburger Allee habe ich sie immer als ausserordentlich begehrenswert empfunden.*⁸

Die schicksalhafte Begegnung zwischen Libertas und Cato dürfte im September 1941 stattgefunden haben. Für eine Untertätigkeit brachte Cato aus der Sicht ihrer neuen Freunde wichtige Voraussetzungen mit: An ihrer Haltung dem NS-Regime gegenüber gab es nicht den geringsten Zweifel, und sie wollte sich mit den bestehenden Verhältnissen nicht abfinden. Mietje Bontjes van Beek: *Es dauerte nicht lange, da kam sie zu mir und sagte: Das ist eine tolle Sache. Ich darf nicht darüber sprechen. Aber nur so viel: Ich bin aufgefordert worden mitzumachen. Und ich habe geantwortet: Ja, ich mache mit. Da hatte sie auch schon die ersten Aufträge.*

In ihrem Brief vom 24. Oktober 1941 nach Salem unterrichtete Cato ihren Bruder Tim über Vorhaben, die durchaus harmlos klangen, in Wirklichkeit aber direkt mit ihrer illegalen Tätigkeit zu tun hatten:

Ich trage mich ernsthaft mit dem Gedanken, mir ein eigenes

Zimmer zu mieten. Ich will mir nebenbei noch Geld verdienen, zweimal wöchentlich würde ich Schreibereien für eine Bekannte machen, die jetzt einen Posten als Chefdramaturgin der Reichskulturfilmzentrale bekommen hat. Ich könnte mir so ganz gut Geld verdienen. Hannes besorgt mir eine Schreibmaschine. Und so kann ich die Arbeiten bei mir machen. Auch will sie mir eine Arbeit geben. Ich soll zwei englische Bücher übersetzen. Das wäre wunderbar, vorausgesetzt, dass ich es schaffe und kann.

Wie sehr Cato von der Notwendigkeit überzeugt war, aktiven Widerstand zu leisten, wird von Ruth Wolff, einer früheren Kameradin aus der Segelfluggruppe, bezeugt. Mit ihr konnte Cato offen politisch diskutieren, ohne die Gefahr, denunziert zu werden. Ende Dezember 1941/Anfang 1942 kam es während einer Busfahrt zum Flugplatz Saarmund bei Potsdam zu einem lautstarken Disput zwischen den beiden.

Zuerst erzählte sie nur von den Kriegsgefangenen, die sie turnusmässig in der S-Bahn träge und für die sie etwas mitnähme... Schliesslich rückte sie damit heraus, dass sie in einem Kreis von Menschen sei, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, aufklärend zu wirken. Da wurde ich hellhörig: «Mensch, bist du wahnsinnig geworden! Was macht ihr da?» Dann erzählte sie es mir genauer. Sie hat niemanden genannt, «mit Freunden», ein grösserer Kreis. «Es muss die Aufgabe eines jeden Menschen sein in der heutigen Zeit...» Sie hat mir eine halbe Propagandarede gehalten. Ich habe gesagt: «So doch nicht, um Gottes willen! Du bringst dich in Teufels Küche. Das kannst du nicht machen. Das ist Wahnsinn.»

Ruth Wolff berichtet, sie habe Cato angefleht, besser auf sich aufzupassen und den Menschen nicht zu trauen. *Sie hatte durchaus das Bewusstsein davon, dass sie etwas sehr Gefährliches machte. Wir haben uns so in Rage geredet, dass ich ver-*

gessen habe, wo wir umgestiegen sind. Es war ein Doppeldeckerbus, wir sassen ganz oben, der Aussicht wegen, ganz weit hinten sassen andere Leute.⁹

Flugblätter

An der Herstellung von Flugblättern wirkte Cato Bontjes van Beek mit, auch beim Abfassen und Übersetzen von Texten half sie. Als sie zur Widerstandsgruppe stiess, verspürte diese gerade Auftrieb. Da die Deutsche Wehrmacht im Dezember 1941 vor Moskau eine schwere Niederlage hinnehmen musste, wuchs unter den Hitler-Gegnern die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Diktators. Im Januar 1942 entstand die Idee zu einem Flugblatt, die im Laufe des Februar verwirklicht wurde:

Die 20jährige Cato Bontjes van Beek und ihr Ereund Heinz Strelow überarbeiteten den ersten Entwurf von Schulze-Boysen und Rittmeister. Mitte Eebruar 1942 wurde die sechsstellige, einzeilig auf Wachsmatrizen getippte und dann hektographierte Schrift «Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk» auf dem Postweg an katholische Pfarrämter, protestantische Pfarrer, Professoren, Ärzte, Diplomingenieure, Rechtsanwälte ..., in Berlin tätige Ausländskorrespondenten, aber auch Wehrkreis- bzw. Wehrbezirkskommandos in ganz Deutschland verschickt.

Hans Coppi und Geert je Andresen haben in ihrem Buch *Dieser Tod passt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand* die Aktivitäten der Gruppe rekonstruiert.¹⁰ Danach hatte Maria Terwiel die Adressen dem Telefonbuch entnommen. Wie viele Flugblätter insgesamt verschickt wurden, ist nicht bekannt. *288 Exemplare erhielt die Gestapo bis Mitte März 1942 zurück.*

Das Flugblatt selbst knüpfte an eine Erklärung an, die im Exil lebende Deutsche, Abgeordnete, Gewerkschafter, Schriftsteller

und Künstler, Anfang Februar 1942 über Radio Moskau verbreitet hatten und die mit den Worten begann: *Erfüllt von tiefster Sorge um unser deutsches Volk, seine Ehre und seine Zukunft...* In beiden Aufrufen ging es darum, die bürgerliche Opposition für eine Beendigung des Krieges zu gewinnen.

Der Text der Gruppe Schulze-Boysen war mit sechs engbeschriebenen Seiten nicht nur umfangreicher als die Moskauer Erklärung, sondern in einigen Punkten auch konkreter abgefasst. So wurde eine *sozialistische Regierung der Arbeiter, Soldaten und der werktätigen Intelligenz* gefordert, eine Räumung der von der Wehrmacht besetzten Gebiete sowie ein *Freundschaftspakt und ein Handelsabkommen mit der UdSSR*.

Einige Absätze weiter heisst es: *Vergeblich müht sich Minister Goebbels, uns immer neuen Sand in die Augen zu streuen. Die Tatsachen sprechen eine harte, warnende Sprache. Niemand kann mehr leugnen, dass sich unsere Lage von Monat zu Monat verschlechtert. Niemand kann noch länger die Augen verschliessen vor der Ungeheuerlichkeit des Geschehens, vor der uns alle bedrohenden Katastrophe der nationalsozialistischen Politik...*

Im Namen des Reiches werden die scheusslichsten Quälereien und Grausamkeiten an Zivilpersonen und Gefangenen begangen. Noch nie in der Geschichte ist ein Mann so gehasst worden wie Adolf Hitler. Der Hass der gequälten Menschheit belastet das ganze deutsche Volk...

Alle Verantwortlichen müssen mit den Tatsachen rechnen: Ein Endsieg des nationalsozialistischen Deutschland ist nicht mehr möglich. Jeder kriegverlängernde Tag bringt nur neue unsagbare Leiden und Opfer. Jeder kriegverlängernde Tag vergrößert nur die Zeche, die am Ende von allen bezahlt werden muss...

Hitler geht unter, ebenso wie Napoleon untergegangen ist.

Wer die Zukunft des Volkes weiterhin mit dem Geschick Hitlers gleichsetzt, begeht ein Verbrechen... Erst die Verweigerung von Gehorsam und Pflichterfüllung bringt die Voraussetzung für die Errettung des Volkes vor dem Untergang ...

Die Regimegegner waren sich in einem Punkt einig: *Das Nazi-Regime war nicht von innen, sondern nur durch eine militärische Niederlage zu stürzen. Der Krieg im Osten bedeutete für den Hitler-Gegner eine «Zeitenwende», es war der Anfang vom Ende der Nazidiktatur. Schulze-Boysen und Harnack sahen in ihrem Zusammengehen mit der Sowjetunion eine Möglichkeit, die nationale Eigenständigkeit Deutschlands zu sichern, um ein neues «Versailles» zu verhindern und dann in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion eine sozialistische Entwicklung in Deutschland einzuleiten*

Fotos von Greueln

Erstmals gehörte Cato Bontjes van Beek nun zu einem Kreis von Menschen, die nicht nur das diskutierten, was sie innerlich bewegte, sondern zugleich auch etwas dagegen unternahmen: gegen den Krieg, gegen die Vernichtung der Juden, gegen den drohenden Untergang Deutschlands. Beweggründe und Ziele der Gruppe konnte sie absolut nachvollziehen.

In der NS-Kulturfilmzentrale sammelte Libertas Schulze-Boysen Bildmaterial von der Front, darunter auch Fotos von Greueln, die deutsche Einsatzgruppen und die Wehrmacht an Sowjetbürgern, vor allem an Juden verübten. Sie legte ein privates Archiv an. Erstmals sah Cato solche Fotos. Was sonst nur als Gerücht herumschwirrte – jetzt sah sie schwarz auf weiss, wozu Deutsche fähig waren.

Bewegend, verwirrend, auch bedrückend war die neue Situa-

tion, in der sich Cato wiederfand. Was sie belastete – sie konnte nur mit wenigen Menschen darüber sprechen. So schreibt sie am 27. November 1941 an ihre Mutter: *Ich höre jetzt so furchtbare Dinge über das, was draussen in der Welt geschieht – nicht nur draussen weit fort, dass die Lust am Weiterleben mir manchmal vergeht. Ich bin dann immer so entsetzt. Man kann es kaum glauben, dass solche Sachen einmal als Gedanken in menschlichen Gehirnen entstanden und dann sogar in die Tat umgesetzt wurden. Und trotzdem soll man den Glauben – auch an die Menschen – nicht verlieren. Es gibt Gott sei Dank noch viele, viele Menschen, die gut sind und das Gleichgewicht hundertfach halten.*

Eine Art Höllentanz

Kein Zweifel, die Gruppe um Libertas und Harro Schulze-Boysen bestätigte Cato Bontjes van Beek in ihrer Haltung gegen das NS-Regime und trieb sie zugleich in grosse Ängste und tiefe Verzweiflung. Andererseits gab es in den Künstlerkreisen in Berlin oft gesellige Treffen und ausgelassene Feste.

Mietje Bontjes van Beek: *Cato war immer überall. Sie konnte nachmittags dies machen und abends etwas völlig anderes. Wir haben auch gemeinsame Partys veranstaltet. Das Leben in Berlin war eine Art Höllentanz. Vielleicht hat Cato unbewusst gespürt: Ich werde nicht alt. Sie hat das Leben angenommen und gelebt. Nicht erotisch. Aber es war dieser Lebenshunger. Ein Zeitraffer von Leben. Das ist meine Erklärung.*

In dieser Atmosphäre entwickelte sich die Freundschaft zwischen Cato und Heinz Strelow zu einer engen Beziehung, was zugleich bedeutete, dass Cato die Hoffnung aufgegeben zu haben scheint, John Hall in absehbarer Zeit wiederzusehen, um mit ihm zusammenzuleben. Aus ihren Gedanken und Träumen

entfernte sich John jedoch nie. Das konnte Cato gar nicht zulassen. Dennoch: *Zunächst war es lange Zeit eine sehr intensive Kameradschaft, dann Freundschaft. Und plötzlich kam die Liebe dazu.* So sieht Mietje Bontjes van Beek die Beziehung ihrer Schwester zu Heinz Strelow.

Nach ihrer Ansicht hat er Catos Drang zu riskanten Unternehmen eher gebremst. Er beteiligte sich zwar am Widerstand und half zum Beispiel bei der Herstellung von Flugblättern. Zugleich blieb er jedoch auf Distanz zum Kopf der Gruppe, zu Harro Schulze-Boysen.

Mietje Bontjes van Beek: *Strelow war ein versierter Rotfront-Kämpfer. Er hielt das Vorgehen von Harro Schulze-Boysen für waghalsig. Wenn Cato manchmal entmutigt war und weinte, rief Strelow ihr zu: «Mit Tränen gewinnt man keine Revolution. Kopf hoch! Wir machen sie, unsere Revolution.»*

Als Catos Beziehung zu Heinz Strelow enger wurde, reagierte Hannes Lange voller Eifersucht. Mit Rücksicht auf John Hall hatte der Medizinstudent sich bislang zurückgehalten, doch jetzt verdrängte ihn ausgerechnet einer seiner Freunde. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden, die bedrohliche Formen annahmen. Nur mit Mühe konnte Hannes Lange zur Vernunft gebracht werden. Sein unkontrolliertes Verhalten aber ängstigte Cato, zumal er weiterhin alles unternahm, Strelow und sie auseinanderzubringen. Hannes Lange gab erst auf, als er einsah, dass er Cato endgültig verloren hatte. Hals über Kopf heiratete er Mietjes Freundin Detta.

Häusliche Krise

In den Wochen vor Weihnachten 1941 bahnte sich im Haus von Jan Bontjes van Beek zudem eine Krise an. Ursprünglich wollten Cato und Mietje die Feiertage in Fischerhu-

de verbringen, worauf Cato sich schon seit Wochen gefreut hatte. Doch ihr Vater erklärte kategorisch: *Es geht nicht. Es ist kein Geld da. Ihr bleibt hier!*¹² Jan Bontjes van Beek verstand sich, wie beschrieben, in erster Linie als Künstler, der jede erdenkliche persönliche Freiheit für sich beanspruchte. Selbst seine neue Familie in Berlin hinderte ihn zum Beispiel nicht daran, andere Beziehungen einzugehen. Zudem gab er sich wenig Mühe, seine Frauengeschichten vor den nächsten Angehörigen zu verbergen.

Leidtragende der oft angespannten häuslichen Situation war vor allem Rahel Bontjes van Beek. Als Halbjüdin fühlte sie sich ohnehin ständig bedroht. Ausserdem beschäftigte Jan in der Keramikwerkstatt noch die Jüdin Jorud und die Halbjüdin Sibylle. Auch dies bedeutete ein Risiko. Am 19. Dezember 1941 schrieb Cato ihrer Mutter einen Brief, in dem erstmals deutliche Worte der Kritik fallen:

Meine liebe Mama, seit Wochen wollte ich Dir schreiben, aber Du wirst inzwischen gehört haben, was für Wochen das waren. Momentan sitze ich bei Rali im Krankenhaus. Sie versucht, etwas zu schlafen. Das tut ihr gut, und sie hat Schlafbitter nötig. Tag und Nacht ist jemand bei ihr, sonst brennen die Nerven wieder durch mit ihr.

Was ihr fehlt und wie das alles kam, das wird Amelie Dir alles sagen können. Es war für sie die Hölle – sie hat schreckliche Qualen durchgemacht. Ich bin nicht von ihr gewichen und habe alle Stadien mitgemacht. Zu Hause wurde es immer schlimmer und schlimmer...

Das Wichtigste ist nur erst einmal, dass Rali besser wird. Leider können wir dann aber nicht nach Fischerhude kommen. Das schmerzt natürlich ungeheuerlich. Denn die ganzen Mo-

nate haben wir uns so darauf gefreut. Es ist ganz schrecklich, aber ich denke, dieser Schmerz ist nicht so gross wie die Schmerzen und Qualen, die Rali ausstehen musste.

Papa... hatte uns abscheulich gereizt, und da war es aus mit uns. Heute denke ich schon wieder ganz anders darüber. Ich werde jetzt wohl auch daran denken müssen, einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Den stellen wir uns ins Zimmer...

Ich las ein grausiges Buch von dem französischen Schriftsteller Julien Green, «Adrienne Mesurât». Adrienne ist eine Wahnsinnige, ein Mädchen von 18 Jahren. Das Buch ist voller Spannungen. Wunderbar, wie ein fallender Regen geschildert wird, wie er ins Herz fällt, und die Stimmung, die draus wächst.

Mama, leb wohl! Ich will stark sein und nicht viel von meiner Traurigkeit erzählen. Sei umarmt von Deiner Dodo.

Unter den vielen Briefen, die Cato Bontjes van Beek in ihrem kurzen Leben geschrieben hat, gibt es nur wenige, in denen nicht von Büchern die Rede ist. Stets berichtet sie, welche Schriftsteller sie gerade liest, was sie an den Büchern bewegt und umtreibt. Ihre Briefe haben einen festen Themenkreis: Neben der Literatur kommt fast immer die Natur vor, wie Cato sie gerade erlebt. Natürlich verschweigt sie nicht ihre persönliche Situation. Aber nie kreist sie um sich selbst. Vielmehr drängt sie geradezu darauf, von anderen zu erfahren, wie es um sie steht. In ihren Gedanken und Gefühlen haben Angehörige, Verwandte und Freunde feste, unverrückbare Plätze.

Kennst du die Bücher von Ambroise Vollard über Degas, Cézanne, Renoir? fragte Cato in ihrem Brief vom 7. Januar 1942 die Mutter. Ich las jetzt das Buch über Degas, und Heinz Strelow schenkte mir das über Cézanne zu Weihnachten... Ich glau-

be, dass ich jetzt wieder viel zum Lesen kommen werde. Ich werde so wunderbar leben. Ich sagte gestern abend schon zu Heinz Strelow, dass ich jeden Abend zu Hause sein werde.

Gemeinsame Wohnung

Cato Bontjes van Beek und Heinz Strelow lebten inzwischen gemeinsam in einer Berliner Altbauwohnung. Sie hatte zwei Zimmer und kostete die stolze Summe von 150 Reichsmark. In dem zitierten Brief vom 7. Januar 1942 erfuhr die Mutter nicht nur, dass Cato inzwischen mit Heinz Strelow unter einem Dach wohnte, sondern auch, dass der Konflikt zwischen Jan und seiner Frau Rahel eskaliert war. Cato berichtete von langen Gesprächen, die sie mit Rali im Krankenhaus geführt habe. Sie sei so *grausig allein. Das liegt zum grössten Teil an ihr selbst. Aber Papa versteht sie ganz und gar nicht, dazu ist er viel zu egozentrisch.* Allerdings, inzwischen seien alle abgereist.

Und Cato fühlte sich – auch das verschwieg sie nicht – erleichtert, dass die familiären Auseinandersetzungen vorläufig ein Ende hatten. Rali hatte sie mit Vollmachten für die Werkstatt und das Geschäftliche ausgestattet. Also konnte sie erst einmal schalten und walten, wie sie es für richtig hielt.

Andererseits belastete der Konflikt um die Beziehung zu Heinz Strelow das Verhältnis zu ihrer Mutter. Olga Bontjes van Beek mochte sich damit nicht abfinden. Noch im Januar 1942 reiste sie nach Berlin, um die Dinge in einem Gespräch in ihrem Sinne zu klären. An dem Treffen nahm ausser Cato auch die Frau von Heinz Strelow, Lieselotte Strelow, teil. Das Gespräch der drei Frauen blieb jedoch ergebnislos. Cato wurde aufgefordert, sich zu *besinnen*-, letztlich sah sie sich vor die Wahl gestellt, sich zwischen ihrer eigenen Familie und Heinz Strelow zu entscheiden.

Allerdings: Die gemeinsame Wohnung gab es sowieso nur wenige Wochen.

Ich stiere auf Birken und Schneefelder

Erst Anfang März 1942 fand dann der ursprünglich für Weihnachten geplante Besuch in Fischerhude statt. Die Entspannung und Ruhe, die Cato sich davon versprochen hatte, sie wollten sich nicht einstellen. Neben allen Gefahren, die der Krieg ohnehin mit sich brachte – ihre eigene Lage war äusserst schwierig geworden: Die gefährliche Untergrundtätigkeit, über die sie mit niemandem offen sprechen durfte – höchstens in Andeutungen –, dann die enge Beziehung zu Heinz Strelow, die ihre Mutter Olga nicht akzeptieren mochte, schliesslich die Werkstatt, für die sie sich mitverantwortlich fühlte. Cato wandte sich am 10. März 1942 an ihre Schwester, die in Berlin geblieben war:

Liebe Meme, was soll ich Dir schreiben? Ich wusste einmal sehr viel, aber nun ist alles schon wieder wie weggewischt. Ich sitze fast den ganzen Tag oben in unserem Zimmer und lese und schreibe und stiere nach draussen in die Birken und auf die Schneefelder, und mein Herz ist voller Trauer.

Auch ihr Bruder Tim bekam unter dem Datum 10. März 1942 Post aus Fischerhude, Post, die ihn nachdenklich gestimmt haben dürfte: *Ich habe in der letzten Zeit sicher sehr vielen lieben Menschen Kummer bereitet. Vielleicht werde ich es auch noch in Zukunft tun. Ich weiss nicht, ich weiss überhaupt gar nichts mehr, nur dass ich sehr traurig bin. Ich bin sicher mehr selbständig geworden und handele auch danach. Nicht einmal Fischerhude macht mich richtig glücklich. Ich hoffte, hier Ruhe zu finden, aber ich komme mir wie ein gehetztes Wild vor.*

Fast verzweifelt versuchte Cato, dem Bruder die eigene Lage

zu erklären, aber das konnte nicht gelingen. *Wenn ich Dir so lange nicht schrieb, so lag das nur an meinem verworrenen Zustand. Verwirrt bin ich immer noch. Und so schnell werden all die Wunden nicht heilen. Ich soll mich hier «besinnen». Und wenn ich es tue, so kreisen meine Gedanken nur um einen einzigen Punkt. Und da ist «Besinnung» nicht möglich, nur eine innere Prüfung...* Noch im März 1942 kehrte Cato nach Berlin zurück. Kurze Zeit später verliess ihre Schwester Mietje, die geliebte Meme, die Reichshauptstadt. Sie hatte sich eine schwere Rippenfellentzündung zugezogen, die ihr monatelang zu schaffen machte. Ausserdem versuchte Mietje, dem Reichsarbeitsdienst zu entkommen – was ihr schliesslich aufgrund der Krankheit gelang.

In die Untergrundaktivitäten ihrer Schwester war Mietje von Anfang an weitgehend eingeweiht. Sie selbst schloss sich der Gruppe um Harro Schulze-Boysen jedoch nicht an. *Im Umgang mit Menschen bin ich vorsichtig. Diese Leute um Harro Schulze-Boysen, die habe ich mir genau angesehen. Da gab es welche, die waren mir unsympathisch. Ohnehin habe ich nicht sofort den Zugang zu fremden Menschen gesucht wie Cato, die schon als Kind alle umarmen konnte. Von Harro Schulze-Boysen, der auch Jan besuchte, ging eine gewisse Kälte aus. Er war Offizier, zackig, sah sehr gut aus, aber als Typ blieb er mir fremd.*

Mit gezogener Pistole

Das Auftreten von Harro Schulze-Boysen gab auch anderen zu denken. Er bewegte sich demonstrativ und selbstsicher in der Öffentlichkeit. Wo Hitler-Gegner sonst untertauchten, da erschien der Luftwaffenoffizier in voller Montur, weit-hin für jeden sichtbar. Das war seine Form der Tarnung.

Bei den Aktionen der Gruppe gab er Ton und Tempo an. Als Anfang Mai 1942 die NS-Propaganda im Berliner Lustgarten eine antisowjetische Ausstellung unter dem Titel *Das Sowjetparadies* eröffnete, setzte Schulze-Boysen eine in seiner Gruppe umstrittene Zettel-Klebeaktion durch.

*John Rittmeister, Adam Kuckhoff, Günther Weisenborn und auch Mitglieder eines kommunistischen Zirkels in Neukölln waren dagegen, weil sie befürchteten, dass eine solche spektakuläre Unternehmung die Aufdeckung ihrer Arbeit zur Folge haben könnte. Doch besonders die Jüngeren traten vehement für diese Aktion ein)*³

Harro Schulze-Boysen stellte sich auf die Seite der Jüngeren. In mehreren Berliner Stadtteilen wurden Ende Mai Zettel geklebt mit der Aufschrift:

STÄNDIGE AUSSTELLUNG:

Das NAZIPARADIES

Krieg, Hunger, Lüge, Gestapo.

Wie lange noch?

Am Sachsenamm sicherte Schulze-Boysen selbst die Aktion in Uniform und mit gezogener Pistole.

Keine weitere Mitarbeit

Nach Feststellungen des Reichskriegsgerichts war Cato Bontjes van Beek und Heinz Strelow die gemeinsame Wohnung im Januar 1942 von John Graudenz vermittelt worden, dem früheren Journalisten, der eng mit Harro Schulze-Boysen zusammenarbeitete. Der Luftwaffenoffizier Schulze-Boysen habe angeboten, zum Mietpreis einen Beitrag zu leisten und auch sonst mit Geld auszuhelfen, wenn sie einmal in Verlegenheit kommen sollten, heisst es in der Urteilsbegründung. Dies hätten beide jedoch abgelehnt.

Die Urteilsbegründung zählt zu den wenigen Quellen, die Aus-

kunft über die gemeinsamen Aktivitäten von Cato Bontjes van Beek und Heinz Strelow geben. Ob diese Angaben der Wahrheit entsprechen, in welchen Punkten die Angeklagten sich taktisch verhielten, ist im einzelnen nicht mehr feststellbar. Jedenfalls soll die Wohnung konspirativen Zwecken gedient haben. Dort sollen mit Harro Schulze-Boysen, John Graudenz, Hans Coppi und Fritz Thiel Inhalt und die technische Herstellung des Flugblattes *Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk* besprochen worden sein. In der Urteilsbegründung heisst es ferner:

Auf Veranlassung Schulze-Boysens erschien Coppi zweimal in der Wohnung der beiden Angeklagten, um zu prüfen, ob sie für die Aufstellung eines Kurzwellensenders zur Aufnahme der Funkverbindung mit Moskau geeignet sei. Den Zweck dieses Besuches hat die Angeklagte van Beek, die mit Coppi verhandelte, glaubhaft nicht erkannt.

Wenn die Feststellungen des Reichskriegsgerichts richtig sind, dann haben die gemeinsamen Aktivitäten Catos und ihres Freundes nur kurze Zeit gedauert. Erst bei der Herstellung des Flugblattes hätten sie *die ganze Gefährlichkeit ihres Treibens erkannt. Sie wollen daher das Unbrauchbarwerden des Abziehapparates am 2. Abend zum äusseren Anlass genommen haben, ihre weitere Tätigkeit für Schulze-Boysen und seinen Kreis aufzusagen. Tatsächlich haben sie, soweit festgestellt werden konnte, ihre weitere Mitarbeit eingestellt und trotz mehrerer Anrufe des Graudenz nicht wieder aufgenommen.*

Nur ein einziger Funkspruch

Bei aller Schneidigkeit und Konsequenz im Vorgehen von Harro Schulze-Boysen – der Umfang seiner Aktivitäten dürfte sich schon aus zeitlichen Gründen in Grenzen gehalten haben. Denn die Arbeit im Reichsluftfahrtministerium bean-

spruchte ihn sehr, schliesslich war Krieg. Darüber hinaus verfasste er als ehemaliger Schriftleiter der Zeitschrift *Gegner* Aufsätze und historische Abhandlungen. Zudem liebte Schulze-Boysen Theater, Konzerte und nicht zuletzt die Geselligkeit und vor allem das Debattieren mit Freunden.

Für die illegale Arbeit blieb somit nicht sehr viel Zeit. In der Gruppe gab es zudem technische Probleme mit dem Funkgerät, das ein Geheimdienstoffizier der sowjetischen Botschaft in Berlin besorgt hatte. Nur ein einziger Funkspruch konnte vor dem 22. Juni 1941, dem Tag des Angriffs auf die Sowjetunion, damit abgesetzt werden. Und das war ein Testlauf mit dem schlichten Inhalt: *Tausend Grüsse an alle Freunde,*

Die Fahnder von Gestapo und Spionageabwehr dagegen gingen von einer weitverzweigten, straff geführten Organisation mit mehreren Funkern in Europa aus – in ihrem Jargon «Pianisten» genannt. Daraus entwickelten sie den Fahndungsbegriff «Die Rote Kapelle».

Die Informationen, die Schulze-Boysen an die UdSSR weitergab – insbesondere über den bevorstehenden deutschen Angriff auf die Sowjetunion –, diese Angaben übermittelte er Ende Oktober 1942 dem sowjetischen Agenten «Kent» alias Alexander Gurewitsch bei einer persönlichen Begegnung in Berlin. Obwohl es sich um präzise Kenntnisse handelte, verfehlten sie in Moskau jede Wirkung. Stalin versah den Geheimreport, den ihm sein Mitarbeiter Merkulow vorgelegt hatte, mit der handschriftlichen Anmerkung: *Genosse Merkulow, schicken Sie Ihren «Informanten» zu seiner Hurenmutter zurück, Das ist kein Informant, sondern ein Desinformant,*¹⁴ Harro Schulze-Boysen erging es also wie Richard Sorge, dem deutschen Meisterspion in Tokyo: Ihre Warnungen verhallten.

Inwieweit Cato Bontjes van Beek Kenntnis etwa von der tech-

nischen Ausstattung der Berliner Gruppe und ihrer inneren Struktur erhielt, ist nicht bekannt. Ihre Schwester Mietje glaubt, Cato habe von der Existenz anderer Gruppen wahrscheinlich gewusst.

Verbrecher am Werk

Über die Widerstandstätigkeit seiner Schwester erfuhr Tim Bontjes van Beek erst sehr viel später. Seine Militärzeit hatte im Sommer 1942 begonnen. Bei der Musterung meinte ein feister Oberst: *Der ist ja wie geschaffen für einen Panzerfahrer!*¹⁵ Tim, sportlich, mittelgross, wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Da zwinkerte ihm ein Arzt zu und flüsterte: *g. v. Feld, ja?* Obwohl ihm die Kürzel nicht geläufig waren, willigte er ein. Bald erfuhr er dann, dass er für *gefechtsverwendungsfähig* erklärt worden war in drei Bereichen: Nachrichtentruppe, Artillerie und Flak. Das Asthma, das ihn von Kind an plagte, hatte ihn nicht vor dem Militärdienst bewahrt. Als er sich am 22. Juli 1942 auf den Weg nach Ludwigsburg zur Königin-Olga-Kaserne machte, startete die Deutsche Wehrmacht im Osten ihre Offensive, um noch vor Wintereinbruch die Sowjetunion endgültig militärisch in die Knie zu zwingen. Trotz einiger Anfangserfolge sollte es die verheerendste Niederlage Deutschlands werden.

Für den neunzehnjährigen Tim Bontjes van Beek bedeutete der Militärdienst das vorläufige Ende seines Plans, Pianist zu werden. Er hatte 1941/42 das Internat Salem am Bodensee besucht, weil der Aufenthalt in Bremen wegen der Luftangriffe für die Schüler ständige Lebensgefahr bedeutete. Der Kontrast zwischen dem Internat in Salem und der Kaserne in Ludwigsburg konnte kaum grösser sein.

Am Nachmittag lungerte ich in der Stadt herum und versuchte, mir klarzuwerden, dass dieses die letzten Stunden in der ge-

wohnten alten Freiheit sein würden – für wie lange? Schliesslich konnte ich diesen Zustand nicht länger ertragen. Ich war unfähig, irgendwelche Eindrücke aufzunehmen. Und so stürzte ich mich in den weit geöffneten Schlund des Kasernentores.

Was ihn dort erwartete, wusste Tim nicht. Er war auf manches gefasst, nur nicht auf das, was Grundausbildung praktisch bedeutete. Dieser Drill, diese Schinderei, das ständige Gebrüll der Ausbilder – die Rekruten sollten offensichtlich gleich zu Beginn innerlich gebrochen werden. *Man müsste es in alle Welt hinausschreien, dass hier Verbrecher am Werke sind, die mit den satanischsten Mitteln jedes Geschöpf Gottes zu einer Nummer umformen. Vielleicht ist es gut so, dass das Kasernengelände von einer dicken hohen Mauer umgeben ist, so dass kein «Mensch» zu Gesicht bekommt, was hier unter den furchtbaren Qualen persönlicher Demütigungen herangezüchtet wird: Menschenähnliche Marionetten!*

Mit der Erkennungsmarke erhielt Tim tatsächlich eine Nummer: 5926, Blutgruppe A. *Die eine Hälfte dieser Marke wird abgebrochen, wenn man fällt (einem gewöhnlich Sterblichen drückt man die Augen zu). Alles, was mit dieser Marke, die man stets auf der Brust trägt, zusammenhängt, liess mich anfangs erschauern.*

Als Cato erfuhr, dass ihr Bruder eingezogen wurde, reagierte sie bestürzt. Zu lange hatte sie verdrängt, dass Tim wie viele andere auch eines Tages in eine Wehrmachtsuniform gesteckt werden könnte. Und jetzt war es soweit: Tim bereitete sich auf seinen ersten Einsatz an der Front vor.

In Berlin herrschte derweil weiter Kriegsalltag. Die Luftangriffe nahmen zu. Und immer mehr Zwangsarbeiter kamen nach Deutschland als Ersatz für die Männer an der Front. Auf dem Gelände der Arzneimittelfirma Schering, auf dem die

Werkstatt ihres Vaters lag, begegnete Cato eines Tages Ukrainerinnen:

Eine ältere Frau mit einem grossen Tuch um Kopf und Schulter geht oft alleine herum, während die anderen arbeiten. Sie hat Augen wie ein krankes Tier. Vor ein paar Tagen wünschte ich ihr «dobre jen» (Guten Tag). Sie kam auf mich zu, umarmte und küsste mich auf Stirn, Wange und Hals und zog weinend ein Couvert aus ihrer Bluse und zeigte mir die Fotografie ihres kleinen Sohnes und ihrer Mutter. Sie sprach etwas Deutsch. Und da war ein klagendes «nach Haus, nach Haus». Es war alles so erschütternd, dass ich auch weinen musste mit ihr um sie, ihren Jungen und um alle bedrängten Menschen)⁶

Im Sommer 1942 versuchte Cato, endlich etwas Abstand von Berlin zu gewinnen und damit zu allem, was sie bedrückte. Am 1. August brach sie zu einer dreiwöchigen Wanderung in den Böhmerwald und den Bayerischen Wald auf. Ursprünglich sollte Sibylle, die Gehilfin aus der Werkstatt, mit der sie sich angefreundet hatte, mitkommen. Aber daraus wurde nichts.

Plötzlich ein Bach

Also zog Cato allein los, bepackt mit einem schweren Rucksack. Sie erklomm Berge und wanderte stundenlang durch Täler. In vollen Zügen nahm sie die schöne Landschaft in sich auf. Die meiste Zeit war sie allein unterwegs. Manchmal vergingen sieben oder acht Stunden, bis sie überhaupt einer Menschenseele begegnete. Für die Unterbringung hatte sie sich rechtzeitig Tips und Empfehlungen besorgt. Bei Bekannten kam sie unter, in Berghütten, Gasthöfen und einmal sogar in einem Pfarramt bei einem katholischen Geistlichen, mit dem sie lange diskutierte.

Diese Waldwege waren herrlich. Plötzlich ein Bach, leider hat-

*te ich keinen Durst. Sonst hätte ich mich gern niedergekniet und so getrunken wie die Wanderer bei Eichendorff. Es war ein richtiger Urwald, durch den ich ging. Riesige alte Bäume, Schlingpflanzen, hohes Moos und Earne, die mir bis zur Hüfte reichten, und viele Blaubeeren. Endlich war ich auf der Spitze (Berg Lusen), und die Sonne versank gerade. Es war zu neblig, um richtig in die Tschechoslowakei sehen zu können und auch in Richtung Schönberg. Die Hütte fand ich erst nicht und kletterte vergebens auf den Steinen und Felsen ...Es war neun Uhr, als ich in der Hütte ankam.*¹⁷

Zu den Bekanntschaften, die Cato auf ihrer Wanderschaft machte, gehörte ein junger Soldat, der sie einige Stunden begleitete. *Ich kann die Schönheit dieses Höllbach-Gesprengs gar nicht beschreiben, es war das Schönste – oder das Wildeste – an der ganzen Tour. Einmal sassen wir auf einem Felsvorsprung, wie auf einem Steinadlerhorst. Obwohl der Soldat nur ein ganz einfacher Arbeiter war, habe ich selten einen Menschen gesehen, der eine so grosse Freude bei der kleinsten Blume und jedem Grashalm zeigte. Er schenkte mir noch 300 Gramm Fleischmarken und 1030 Gramm Brotmarken.*¹⁸

Bei ihren langen Wanderungen gewann Cato Abstand zu Berlin. Sie blickte gelassener auf alles, was sie politisch und privat bedrückte, obwohl manches noch schmerzte, vor allem der Streit Anfang des Jahres um ihre Beziehung zu Strelow. In einem Brief vom 13. August 1942 an ihre englische Freundin Kit Meyer ging sie darauf ein.

Ach Kit, ich will nicht alles wieder aufwärmen, es war im Januar, und viel Wasser ist inzwischen die Themse hinuntergeflossen. Die Ehe war kaputt und ist nicht wieder zu flicken. Der Mann, den ich liebte und er mich auch, ist an allem zerbrochen, die Frau fuhr nach Österreich und arbeitet dort. Und ich? Ja,

*ich war auch kaputt und erhole mich nun hier in der Einsamkeit. Das war die ganze Geschichte. Was nun weiter werden wird, weiss ich noch nicht. Ich möchte ihn nicht als Ereund verlieren und er mich auch nicht. Ich sehe aber ganz ruhig jetzt in die Zukunft. Let things come as they come... Ich habe mich in der Zeit sehr entwickelt, das kann ich direkt an mir beobachten. Vielleicht musste es alles so sein. Wenn John das alles wüsste!*¹⁹

In der zweiten Augushälfte 1942 ging Catos Urlaub zu Ende. Es war wie ein Innehalten, wie ein Besinnen auf ein anderes Leben, das sie nach diesem Abtauchen in der Natur noch mehr als sonst herbeisehnte. Doch vergeblich, denn das Erwachen kam schnell – nur wenige Wochen nach ihren Ferien.

Auf der Rückreise schrieb Cato ihrer Mutter einen weiteren Brief, der kein Datum trägt:

Liebste Mama, ich bin doch ein Vagabund. Jetzt sitze ich in Hirschberg in einer Konditorei und warte auf meinen Zug, der mich wieder nach Berlin bringen soll...

Ich sehne mich nach einer ganz ruhigen Zeit. Viele Strapazen werde ich mir nicht machen. Irgendwo liegen, wo Butter und Milch fliessen, in einer schönen Gegend! Möglichst viel Gras und Erde möchte ich unter mir riechen und fühlen. Als ich mit dem Zug durch die Landschaften fuhr, da war ich ganz traurig, dass ich nichts gemerkt hatte in der Stadt vom Blühen der Wiesen. Ich wusste nicht, dass der Roggen schon so hoch steht und das Gras schon blüht...

Cato in der Hand der Gestapo



15 *Cato Bontjes van Beek, Berlin, 1942*



16 Cato Bontjes van Beek nach ihrer Verhaftung, aufgenommen von der Gestapo, Berlin, Ende September 1942.

17 Rainer Küchenmeister, um 1938 **18** Jan Bontjes van Beek, um 1956

Morgens um acht

Am 30. Juni 1942 gelang der Gestapo und der deutschen Spionageabwehr in Belgien der entscheidende Schlag gegen die «Rote Kapelle». In Brüssel verhaftete ein Sonderkommando den Funkspezialisten Johann Wenzel, Deckname «Hermann», der im Dienst der Sowjetunion Funker ausbildete und selber verschlüsselte Nachrichten nach Moskau übermittelte. Die Nazis setzten alles daran, Wenzel zum Reden zu bringen. Sie folterten und quälten ihn so lange, bis er sein Wissen preisgab: den Funkschlüssel und die entsprechenden Unterlagen. Die von deutscher Seite bereits abgefangenen Funksprüche konnten so entschlüsselt werden, zum Beispiel der am 26. August 1941 von Moskau an «Kent» in Brüssel übermittelte Auftrag des militärischen Nachrichtendienstes: *Suchen Sie in Berlin Adam Kuckhoff oder seine Brau in der Wilhelmstrasse 18, Tel. 83-62-61, zweite Treppe links, obere Etage, auf und erklären Sie, dass Sie von einem Ereund «Arvids» und «Harros» geschickt werden, den Arvid als Alexander Erdberg kennt. Erinnern Sie an das Buch Kuckhoffs, das er ihm vor dem Krieg geschenkt hat, und an das Theaterstück «Ulenspiegel»... Falls Kuckhoff nicht anzutreffen ist, wenden Sie sich an die Frau von «Harro» Schulze-Boysen, Libertas, Adresse Altenburger Allee 19, Tel. 99-58-47..¹*

Es war ein kapitaler Fehler des sowjetischen Geheimdienstes, solche Details zu übermitteln. Der NKWD bzw. der spätere KGB² nahm auch sonst wenig Rücksicht, wenn es sich nicht um russische Agenten handelte.

Nur wenige Tage vergingen, dann kam eine tödliche Lawine in Gang. Als erster wurde am 31. August 1942 Harro Schulze-Boysen verhaftet, nachdem die Gestapo ihm eine Zeitlang auf Schritt und Tritt gefolgt war. Im Foyer des Luftfahrtministeri-

ums stellten ihn die Verfolger und brachten ihn in das Gefängnis der Gestapo-Zentrale an der Prinz-Albrecht-Strasse 8.

Als Libertas Schulze-Boysen sich im Ministerium telefonisch nach dem Verbleib ihres Mannes erkundigte, lautete die Antwort, dieser habe sich auf eine kurzfristig anberaumte Dienstreise begeben. Das Datum der Rückkehr sei ungewiss. Weitere Nachforschungen verschafften ihr schnell Gewissheit. Was sie seit langem befürchtete, war eingetreten: Die Gestapo hatte ihren Mann verhaftet, und jetzt war sie an der Reihe.

In panischer Angst versuchte Libertas Schulze-Boysen, ihr Fotoarchiv über die Greuelthaten der SS und der Wehrmacht zu verbrennen. Dann machte sie sich mit der Bahn auf den Weg nach Traben-Trarbach an der Mosel, wo sie Zuflucht finden wollte. Doch die Gestapo hatte längst ihre Spur aufgenommen. Libertas Schulze-Boysen wurde unterwegs aus dem Zug geholt und nach Berlin zurückgebracht.

Im Gefängnis tappte Libertas dann in eine Falle der Gestapo, die sich diese eigens für sie ausgedacht hatte. Die Hauptrolle spielte dabei die bei der Spionageabwehr als Sekretärin tätige Gertrud Breiter.

Gertrud Breiter wurde in ihre Zelle gesperrt, getarnt als politische Gefangene, die bald wieder freigelassen werden würde. Libertas glaubte, sich in ihrer Not dieser Frau anvertrauen zu können, und bat sie, ein paar Freunde zu warnen. Ihr Vertrauen erwies sich als verhängnisvoller Irrtum, und Gertrud Breiter wurde für diesen Dienst reich belohnt: Sie erhielt 5'000 Reichsmark, das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse, ein persönliches Anerkennungsschreiben Himmlers und eine «gehaltliche Höhereinstufung».³ Nach diesem «Erfolg» verfügte die Gestapo über ausreichend Informationen, um mit der nächsten Verhaftungswelle beginnen zu können. Diese erfasste am 20.

September 1942 auch Cato Bontjes van Beek und ihren Vater. Morgens um acht Uhr klingelte es an der Haustür der Wohnung am Kaiserdamm 22.

Vier Gestapo-Beamte drangen durch die Tür, um Cato und ihren Vater Jan zu verhaften. Nach eingehender Untersuchung der Wohnung und «Sich er Stellung von Beweismaterial» wurden sie getrennt abgeführt. Unten warteten zwei Wagen, die den Vater in die Prinz-Albrecht-Strasse 8 und die Tochter in das Polizeipräsidium am Alexanderplatz brachten.

Lähmendes Entsetzen

Obwohl es keinerlei amtliche Mitteilung gab, die Nachricht von der Verhaftung der beiden breitete sich wie ein Lauffeuer aus, zunächst in Berlin, dann in Fischerhude und auch in Schönberg im Bayerischen Wald, wo Olga Bontjes van Beek sich aufhielt. Cato und Jan im Gefängnis – lähmendes Entsetzen erfasste Angehörige und Freunde. Die Phantasie reichte aus, sich vorzustellen, welche Gefahr jetzt drohte.

Als Hans Schultze-Ritter, Catos Onkel, bei dem sie ein- und ausgegangen war, von der Verhaftung erfuhr, erinnerte er sich, wie er später berichtete, an einen früheren Wortwechsel mit Cato: *Bei ihren Besuchen in unserem Haus brachte sie immer mehr das Gespräch auf politische Dinge. Sie gab uns auch einige Flugzettel zu lesen, die sämtlich darauf angelegt waren, die offizielle Optimismus-Propaganda zu untergraben und auf die Gefahr hinzuweisen, die Deutschland drohte. Ich hatte schliesslich, ebenso wie meine Frau, den Eindruck, dass sie selbst an der Herstellung dieser Flugblätter beteiligt sei. Als wir sie vor der grossen Gefahr, in die sie sich begab, warnten, antwortete sie: «Ihr Alten tut ja nichts. Ihr redet nur, dann müssen wir Jungen es eben tun!»⁴*

Auf Umwegen gelang es Olga Bontjes van Beek herauszufinden, wo ihre Tochter festgehalten wurde:

Ich brach meinen Aufenthalt in Schönberg sofort ab, reiste nach Berlin und versuchte, dort Sprecherlaubnis zu bekommen. Ich ging mit meiner Schwester Emma in die Prinz-Albrecht-Strasse. Man holte den Beamten, der die erste Vernehmung geleitet hatte und der uns knapp mitteilte: «Ihre Tochter hat Flugblätter gegen das Reich selbst geschrieben und redigiert. Sie hat ihre Tat bereits gestanden.»⁵

Das Verbrecheralbum

Das Polizeigefängnis am Alexanderplatz in Berlin, in das die Gestapo Cato am Vormittag des 20. September 1942 gebracht hatte, war ein klotziger rechteckiger Bau aus der wilhelminischen Zeit mit mächtigen Mauern und trotzigen Giebeln. Vor Cato hatten schon viele Nazigegner hier Station machen müssen auf ihrem Weg in Zuchthäuser und Konzentrationslager oder zu den Hinrichtungsstätten. Gleich nach der Machtergreifung im Januar 1933 kam der Publizist und Herausgeber der *Weltbühne*, Carl von Ossietzky, in das Gefängnis am Alexanderplatz, mit ihm der Schriftsteller Ludwig Renn und der Reporter Egon Erwin Kisch.

Kurz nach ihrer Einlieferung musste sich Cato wie alle anderen Inhaftierten der Gruppe Schulze-Boysen einer erkennungsdienstlichen Prozedur unterziehen: Sie wurde fotografiert. Heinrich Scheel, der ebenfalls verhaftet worden war, hat die Einzelheiten beschrieben:

Man wurde ohne jede Erklärung in den Raum gebracht ... Dann hatte ich mich zu einem drehbaren Hocker zu begeben, der auf eine bestimmte Höhe gebracht wurde. Da setzte man sich drauf und guckte auf so einen altmodischen Fotokasten. Dann wurde

*der Raum total verdunkelt, Scheinwerfer blendeten auf, man sah überhaupt nichts mehr und folgte nur noch den Anweisungen des Fotografen, Der Begleitposten drehte mir den Kopf in die verlangte Richtung, und bei der Brofilaufnahme drückte er ihn an die Kopfstütze, die mir sehr zuwider war,*⁶ Im Laufe der Wochen und Monate fasste die Gestapo die Fotos zu einem *Verbrecheralbum* zusammen, das auf abenteuerliche Weise den Krieg und die Nachkriegszeit überstand, bis es in einem Archiv der DDR verschwand. Dort hat es Regina Griebel 1985 entdeckt und seinen Weg bis in die Gestapo-Zentrale zurückverfolgt. 1992 erschien dazu eine eindrucksvolle Dokumentation mit weiteren Aufnahmen und Kommentaren.

Die Bilder der Verhafteten sprechen eine eigene Sprache. Auf einigen Fotos sind die Spuren von Folter deutlich zu erkennen, in anderen drücken sich Angst und Verzweiflung aus. Cato gehört zu den wenigen Häftlingen, denen in dieser Lage noch ein Ansatz zum Lächeln gelang: Ihr Gesicht wirkt auf dem Polizeifoto fast entspannt, selbst dort, wo der Kopf gegen die Eisenstütze gedrückt wird. Sie trägt das Haar wieder offen. Es sind die letzten Fotos, die von Cato Bontjes van Beek angefertigt wurden.

16 lange Gedichte

Am 3. November 1942 erhielt Cato endlich die Erlaubnis zu schreiben. Ihr Brief klingt wie ein angstvoller und zugleich befreiender Schrei aus der Zelle: *Meine liebste Mama, ich weiss nicht, wo Du bist, Deshalb schreibe ich diesen Brief an Rali, Liebste Mama, mein Gott, tagelang habe ich vorher diesen Brief in Gedanken aufgesetzt, und nun habe ich Angst vor dem Belanglosen, Wie geht es Dir? Die Hauptsache, machst Du Dir nicht allzu viel Sorgen um mich? Du weisst sicher gar nicht, weshalb ich hier bin, Tausend Fragen brennen*

mir auf den Lippen: Ob Tim noch in Frankreich ist, ob Meme wieder gesund ist. Ob Sibylle ihr Baby bekommen hat, und wie es ihr geht.

Die plötzliche Trennung von der Familie und den Freunden, aber auch die Trennung von Fischerhude und dem Haus in der Bredenau – eine Welt war eingestürzt. Dennoch erlaubte Cato sich nur ein wenig Wehmut:

Wie schön muss es jetzt in Fischerhude sein und im Moor, den Herbst habe ich dort so gern. Ich habe meine Gedanken ganz umgestellt, so dass ich nicht die Zelle als zu drückend empfinde. Morgens scheint die Sonne auf mein Bett und jetzt des Nachts auch der Mond. Ich gehe meistens auf und ab und bin froh, dass ich 16 lange Gedichte auswendig weiss, die ich jeden Tag einmal spreche.

Die Gefängnisverwaltung hatte Cato Bontjes van Beek bis dahin noch keine Leseerlaubnis erteilt. Ihre Anfrage blieb ohne Antwort. Sie bat ihre Mutter, sich ebenfalls darum zu bemühen: *Vielleicht versucht Ihr von Euch aus, diese Erlaubnis zu bekommen. Schickt mir dann die Bücher über Philosophie, auch Goethe (Goethe habe ich mir ja immer auf gespart für eine Zeit, wo ich Zeit und Musse habe – die Zeit ist jetzt da).*

Ach Mama, ich denke eigentlich nie an das, weshalb ich hier bin, sondern nur an Euch. Über den Sinn der Familie viel; was das bedeutet, das wird mir hier ganz besonders klar. Wie arm ist ein Mensch, der ganz allein in der Welt steht. Ich bin so dankbar, dass ich die Gewissheit habe, Euch alle, alle zu haben. Ich will nicht sentimental werden, aber aus einer Zelle kann ich das doch schreiben. Mir fallen tausend kleine Einzelheiten ein von draussen, und neulich träumte mir von einer Gerichtsverhandlung, wo auch das ganze Dorf Fischerhude anwesend war, sogar Jan Butmann im Sonntagsstaat. In meinen

Träumen bin ich immer auf ein paar Stunden bei Euch und sage dann immer: «Gleich muss ich wieder zum Alex.»

Im Gefängnis durfte Cato Obst, Lebensmittel und frische Wäsche empfangen. In dem Brief an ihre Mutter wandte sie sich zwischendurch auch an Rali, ihre Stiefmutter. Cato sorgte sich um die Dinge, die sie wegen der Verhaftung nicht mehr hatte erledigen können:

In punkto Ordnung habe ich mir hier in der Zelle geschworen, anders zu werden. Hoffentlich glaubst du, liebste Rali, mir das auch. Wie ist der grosse Ofen geworden? Ich hatte zwei Vasen auch drin. Eine davon sollte Mutter Kutscher bekommen. In meinem Schrank stehen schon Weihnachtsgeschenke, diese Glastöpfchen für die Speisekammer, die, Mama, Du bekommen solltest, Rali und Jossie auch. Ich weiss nicht mehr, wie viele es sind. Liebe Rali, Du kannst sie verteilen. Mein einziger Wunsch ist jetzt, dass Papa bald wieder frei wird. Dass er auch hier sitzt, das ist mir ganz furchtbar.

Die haben gequalmt und Kaffee gesoffen

Jan Bontjes van Beek war in der Gestapo-Zentrale an der Prinz-Albrecht-Strasse inhaftiert. Auch er ist für das sogenannte Verbrecheralbum fotografiert und dann vernommen worden. Wie es in dem berüchtigten Gefängnis nach der ersten Verhaftungswelle zugeht, schildert Heinrich Scheel:

Und in der Prinz-Albrecht-Strasse ging dann die Vernehmung los. Eine Vernehmung, die ständig unterbrochen wurde. Das ging dort zu wie im Taubenschlag. Die hatten offensichtlich massenhaft verhaftet an diesem 16. September. Einmal ging die Tür auf, da sass im Nebenzimmer die Hanni Weissensteiner am Tisch, Kopf auf dem Arm, schluchzend. Ich glaube, mein grosses Glück bei dieser Vernehmung bestand tatsächlich in dem

wüsten Durcheinander. Die Vernehmer waren ja total überanstrengt, Die haben pausenlos gequalmt und schwarzen Kaffee gesoffen, Ab und zu habe ich auch eine Zigarette gekriegt,⁷ Anfang Oktober war auch Heinz Strelow von der Verhaftungswelle erfasst worden. Der genaue Tag und die Umstände sind nicht bekannt. Jedenfalls erlebte er an der Prinz-Albrecht-Strasse die gleiche Prozedur wie alle anderen.

Die Gestapo-Zentrale konnte die Vielzahl der Häftlinge bald nicht mehr verkraften. Nach und nach wurden die politischen Gefangenen in das Strafgefängnis Spandau verlegt, wo ein ganzer Flügel im Häftlingstrakt geräumt worden war.

Aber ich kann ihm nicht böse sein

Heinrich Scheel wurde am 29. September 1942 nach Spandau überführt, Heinz Strelow am 11. Oktober und am selben Tag Jan Bontjes van Beek. Strelow war Zellennachbar von Scheel, der Einzelheiten seiner Vernehmung erfuhr:

Heinz Strelow z. B. hat zugeben müssen, dass er zusammen mit Cato Bontjes van Beek an der Herstellung eines Flugblattes beteiligt war, weil der Fritz Thiel das eindeutig ausgesagt hatte, Der hat sogar ausgesagt, Strelow hätte noch den Rat gegeben: «Zieht euch Gummihandschuhe an, damit es keine Fingerabdrücke gibt» Du fragst dich natürlich, warum sagt der Mensch so was? Dieses Detail! Ohne dieses Detail hätte Strelow vielleicht noch leugnen können, aber bei so einer Aussage bist du geplättet... Strelow jedenfalls sagte zu mir: «Ich kann dem Jungen nicht böse sein, ich kann nicht, Er hat mich wahnsinnig reingeritten, aber ich kann ihm nicht böse sein,»⁸

Fritz Thiel, der an der Zettelklebeaktion gegen die NS-Propaganda-Ausstellung *Das Sowjetparadies* und an der Reparatur

des Funkgerätes beteiligt gewesen war, unternahm kurz darauf einen Selbstmordversuch, den er überlebte. Heinrich Scheel: *Die Zelle sah grässlich aus, blutverschmiert, furchtbar viel Blut. Und ihm war das so peinlich! Er entschuldigte sich bei mir, es täte ihm furchtbar leid, das sagte er immer wieder... Es schnürte mir das Herz ab, und ich dachte, wann hört er bloss auf, sich zu entschuldigen.*

In Spandau lernte Scheel Heinz Strelow näher kennen. Beide konnten einander vertrauen, und es kam zu langen, auch sehr persönlichen Gesprächen:

Und der Strelow war ein ganz Sensibler, weisst du, wir haben viel über seine lyrischen Versuche gesprochen, über Literatur überhaupt. Er hat mir aus seinem Leben erzählt, von seiner Sehnsucht, die Welt aus nächster Nähe zu erfahren, von seiner Tramptour bis nach Spanien, von seiner Zeit in Worpsswede, wo er die Häuser der Bauern gestrichen hatte, um sich sein Brot zu verdienen. 1934 hatte er übrigens schon mal in Fuhlsbüttel gegessen und solche Quälereien wie den «Sitzsarg» erlebt. Er hat mir auch von seiner missglückten Ehe berichtet und von seiner Freundschaft mit Cato Bontjes van Beek.

Auch im Gefängnis versuchte Strelow, Gedichte zu schreiben, aber es gelang ihm nicht. Über die zu erwartende Strafe machte er sich immer wieder Gedanken. Höchstens fünf Jahre Zuchthaus, dachte er. Und schon diese Vorstellung trieb ihn fast in den Wahnsinn.

Bei den Spaziergängen im Hof der Strafanstalt suchte Strelow Kontakt zu Jan Bontjes van Beek, um sich für den bevorstehenden Prozess abzustimmen.

Heinrich Scheel: *Aber Bontjes van Beek war schwerhörig und legte die Hand ans Ohr, was natürlich auffiel. Also versuchte es Strelow mit einem Kassiber... Doch die Übergabe des Kassibers klappte nicht, das Ding fiel runter, die Nachfolgenden*

drängten weiter, die beiden fielen auf und wurden vom Aufsichtführenden gefilzt. In dieser Sekunde konnte ich den Kassiber unbemerkt aufheben und in meine Trainingshose fallenlassen.

Aus der Distanz von Jahrzehnten äusserte Heinrich Scheel Verständnis für die Schwächen seiner Mitgefangenen. Die Gestapobeamten seien gut informiert gewesen. *Sie lebten von den Fehlern, die die vor uns Verhafteten gemacht hatten. Und bei den nach uns Verhafteten lebten sie von den Fehlern, die wir gemacht hatten.*

Rainer Küchenmeister

Im Backsteinanbau des Hauses in der Bredenau in Fischerhude sitzt der heute fünfundsiebzigjährige Maler Rainer Küchenmeister unweit des Flügels von Tim Bontjes van Beek und spricht über Cato. Er ist gross, schlank und hat noch immer etwas von einem Draufgänger. Küchenmeister, 1926 in Ahlen in Westfalen geboren, wuchs in einem berüchtigten Viertel in Berlin unweit des Schlesischen Bahnhofs (heute Ostbahnhof) auf, wo *die Strasse das verlängerte Wohnzimmer war, wo die Miete mit dem Revolver kassiert wurde und Juden, Polen und andere Einwanderer um die Ecke wohnten.*⁹

Auch Küchenmeister gehörte zu den Häftlingen im Polizeigefängnis am Alex. Die Gestapo hatte seinen Vater Walter Küchenmeister sowie dessen Lebensgefährtin, die Ärztin Elfriede Paul, verhaftet und ihn, obwohl erst 16 Jahre alt, ebenfalls gleich mitgenommen. Seinen 17. Geburtstag feierte er im Gefängnis.

Die Zelle von Rainer Küchenmeister mit der Nummer 43 lag direkt unter der Zelle von Cato: Nr. 53. Und es konnte nicht ausbleiben, dass beide miteinander in Kontakt kamen. Wie überhaupt die meisten Anhänger der Gruppe Schulze-Boysen sich erst im Gefängnis kennengelernt haben. Der Name des

Luftwaffenoffiziers genügte als Losung, und schon wusste jeder Bescheid. Ohne Groll wurde das Kennwort weitergegeben. Schliesslich waren in der Haft alle Meinungsunterschiede unwichtig geworden. Das Gefühl der Solidarität schuf ein Band, das es vorher so nie gegeben hatte.

In der Zelle sagte Cato nicht nur laut ihre 16 Gedichte auf, die sie auswendig konnte. Sie piffte auch Melodien und sang so laut, dass viele es hören konnten – Häftlinge wie Wärter. Und sie trieb regelmässig Gymnastik, so dass die Kalfaktoren durch das Schlüsselloch guckten, um zu sehen, welche Verrenkungen die junge Frau gerade machte.

Kein Zweifel – Cato war eine der ungewöhnlichsten Gefangenen im Polizeigefängnis am Alexanderplatz. Selten erlebte jemand sie in gedrückter Stimmung. Für jeden war sie ein Lichtblick in dieser sonst so feindlichen Umgebung. Deshalb überrascht es vielleicht nicht, dass sie in diesem wie auch in den beiden anderen Gefängnissen, in denen sie untergebracht war, bevor sie nach Plötzensee kam, nicht gequält oder gefoltert, sondern zumeist korrekt behandelt wurde.

Nagelschere für den SS-Mann

Im Gefängnis entfaltete Cato die Fähigkeiten, mit denen sie geradezu gesegnet war. Sie konnte andere Menschen aufmuntern und unterhalten. Und zudem besass sie ein exzellentes Organisationstalent.

Rainer Küchenmeister: *Neben meiner Zelle war ein russischer Offizier untergebracht. Gregor hiess er, war Armenier. Der hatte in der Schweiz als Korrespondent für die «Prawda» gearbeitet. Weil er als Journalist auch einen Draht zum Geheimdienst besass, hat die Gestapo ihn richtig ausgequetscht. Er*

war körperlich ganz kaputt und heruntergekommen. Die Zähne fielen ihm der Reihe nach aus. Also besorgte Cato für ihn eine Zitrone.

Unter mir sass ein SS-Mann. Der hatte in Norwegen Schiebergeschäfte gemacht. Ich glaube, er verkaufte norwegischen Lachs an Leute, die im Untergrund gegen die Nazis operierten. Dabei wurde er erwischt. Sein Problem im Gefängnis war, dass ihm die Fussnägel nach innen wuchsen. Das heisst, er konnte nicht richtig laufen und hatte ganz verrückte Schmerzen. Das erfuhr Cato von mir. Und tatsächlich, sie hat eine Nagelschere besorgt in einer der Sprechstunden mit ihrer Mutter oder anderen Angehörigen. Die Nagelschere ging dann per «Seilbahn» von Cato zu mir und von mir dann mit dem Bindfaden weiter an den SS-Mann.

Cato versuchte auch, Rainer Küchenmeister zum Lesen zu bringen. Zunächst probierte sie es mit Goethe, dann mit Hölderlin, aber sonderlich erfolgreich war sie dabei nicht. *Cato hatte eine ganz andere Herkunft als ich, eine andere Weitsicht. Goethe, das war nichts für mich. Hölderlins «Hyperion» habe ich gelesen. Das ging.*

Drehbuchreife Szene

Natürlich interessierte der Siebzehnjährige sich nicht für klassische Literatur. Vielmehr brannte er darauf, Cato, mit der er nachts über das geöffnete Oberlicht manchmal stundenlang sprach, endlich einmal zu sehen. Da die Zellenfenster mit den Gitterstäben keinen Blickkontakt zuließen, musste eine andere Lösung gefunden werden. So besorgte er sich von einem Mithäftling einen Spiegel, genauer einen Rasierspiegel. Im Gefängnis war das eine Kostbarkeit, weil streng verboten. Der Mitgefangene, der ihm den Spiegel gab, meinte: *Ich brauche ihn nicht mehr, ich werde sowieso geköpft.*

Die Frage war, wie kriegte man den Winkel hin, dass wir uns

sehen konnten. Ich hatte keine Ahnung, denn es ging ja wohl um Physik. Ich besass nur den Stuhl, eine Stange und den Spiegel. Cato habe ich dann zugerufen: «Komm näher, komm mehr ans Fenster.» Dann habe ich den an der Stange befestigten Spiegel nach draussen geschoben, um den Winkel zu finden, bei dem sie im Spiegel auftaucht. Wir haben da eine ganze Zeit herumgedoktert. Der ganze Bau bekam das mit. Es war wohl eine drehbuchreife Szene, wie im Film. Aber vergeblich, ich sah sie nicht.

Kontakte ausserhalb der Zellen kamen nicht zustande. Rainer Küchenmeister hat Cato Bontjes van Beek nie gesehen. Aber sie blieben in Verbindung – viele Wochen lang, auch über den Bindfaden, mit dem sie ihre Kassiber austauschten. *Zwischen uns hat sich eine Zärtlichkeit entwickelt. Wir haben fast jeden Tag miteinander gesprochen. Aber sehen konnten wir uns nicht.*

Beide stützten sich gegenseitig. So hat Cato Rainer Küchenmeister davor bewahrt, auszurasen und gegen die Zustände im Gefängnis zu rebellieren, was seine Lage nur verschlechtert hätte. Und umgekehrt konnte Küchenmeister seine Zellennachbarin auffangen, als diese von ihrer dreitägigen Gerichtsverhandlung im Januar 1943 mit dem Todesurteil in ihre Zelle zurückkehrte.

Vorbereitung auf den Prozess

Am 26. November 1942 setzte sich die Frauensegelfluggruppe im Nationalsozialistischen Fliegerkorps für die inhaftierte Cato Bontjes van Beek ein. Ihre Leiterin Karin Mohr schrieb an das Gericht:

Cato Bontjes van Beek ist seit sechs Jahren Mitglied der Frauensegelfluggruppe im NSFK Berlin. Ihre Kameradschaftlichkeit, insbesondere ihre überdurchschnittliche Begeisterungsfähigkeit haben oft dazu beigetragen, den Zusammenhalt und die gemeinsame Arbeit der Gruppe für den Gedanken der Fliegerei

zu fördern. *Durch ihre lebhaftige Anteilnahme und Aufgeschlossenheit gegenüber den Kameradinnen erfreute sie sich grosser Beliebtheit.*

Catos Mutter gelang es mit Hilfe von Freunden, den Berliner Rechtsanwalt Ludwig Ketteler für die Verteidigung zu gewinnen. Ketteler gehörte zu den wenigen Anwälten, die trotz der Gleichschaltung der Justiz mit der NS-Ideologie Freiräume für ihre Mandanten auszuloten versuchten. Obwohl er alle Formalitäten erfüllte – neben der Vollmacht der Mandantin gehörten dazu zwei *Arierbescheinigungen* –, wurde der parteilose Ketteler zu dem Strafverfahren vor dem Reichskriegsgericht gegen Cato nicht zugelassen. Cato erhielt als Pflichtverteidiger den Rechtsanwalt Dr. Leonhard Schwarz, den sie später als eine *Null* bezeichnete. Immerhin blieb Ketteler mit Schwarz in Verbindung, so dass die Familie über die Prozessvorbereitungen einigermassen informiert war.

Alle vier Wochen durfte Cato schreiben. Am 1. Dezember 1942 war es wieder soweit. Zwei Wochen vorher hatte sie in der Zelle ihren 22. Geburtstag gefeiert. Der Brief ging an ihre Mutter. *Wie gross war meine Freude, als zu meinem Geburtstag Euer Paket kam. Da habe ich sehr weinen müssen. Ich erkannte Euch alle an jedem Stück und wusste: Das hat der hineingelegt und das jener.*

Anfang Dezember 1942 erhielt Olga Bontjes van Beek Besuchserlaubnis im Polizeigefängnis am Alexanderplatz. Endlich ein erstes Wiedersehen. Olga Bontjes van Beek war in Begleitung ihrer Schwester Emma gekommen: *Wir warteten auf einem langen Gang, und endlich hörten wir den Fahrstuhl halten, und daraus stieg Cato, sie lachte und unterhielt sich mit jemandem. Sie sah uns und stürzte zu uns und setzte sich ganz ungezwungen zu uns. Ich war erschüttert, dass in diesen Mauern überhaupt ein Lachen aufkommen konnte. Aber so war*

*Cato – wir waren bei ihr, und ich fühlte, wie sehr sie an einen guten Ausgang des Prozesses glaubte. Zwei Jahre werden es wohl werden ... Was hängt alles daran – ich hatte ja keine Ahnung! Ach Mama, wofür ich hier bin, das liegt ja schon so lange zurück. Ich war ja damit vollständig fertig.*¹⁰

In den folgenden Monaten war Olga Bontjes van Beek mehr in Berlin als in Fischerhude. Sie wollte Cato so nahe wie möglich sein. Und ihre Angehörigen in Berlin, allen voran Rahel, Jans zweite Frau, und Jossie und Hans Schultze-Ritter, ihre Schwester und ihr Schwager, unterstützten sie nach Kräften dabei.

Häufig galt es, etwas zu besorgen und zu organisieren, und das in einer Zeit, in der es an fast allem fehlte. Denn der Krieg, der Ende 1942 vor Stalingrad einer Entscheidung zutrieb, verschlang nicht nur Menschenleben, für diesen Krieg plünderten die Nazis Deutschland aus, so dass sich mancherorts der Hunger ausbreitete.

Gänseblümchen oder nischt jesagt

Regelmässig brachte Olga Bontjes van Beek ihrer Tochter Wäsche und andere Dinge ins Gefängnis. Was sie dort erlebte, das schilderte sie am 24. Dezember 1990 ihrem Enkel Daniel Bontjes van Beek, dem Sohn von Roseli und Tim Bontjes van Beek:

Ich sitze da mit allen anderen – es waren mindestens hundert Personen – und will einige Sachen für Cato abgeben. Da habe ich mal zu einer Nachbarin gesagt: «Na, das dauert aber!» Oder so ähnlich. Da sagt die da: «Wat reden Sie da? Sie dürfen doch nicht sprechen hier, det wissense doch!» Und da sagten die anderen: «Wat hat sie jesagt? Sie sagt überhaupt nischt! Sie hat jar nischt jesagt!» Das sagten die im Chor. Das war doch toll!

Einmal hatte ich in die Wäsche ein kleines Gänseblümchen mit eingepackt. Und nun kommt dieses Paket zu dieser Beamtin,

und sie sagt: «Na, Sie wissen doch, det se nischt einpacken dürfen, wat anderes! Also, det müssen wir jetzt wieder rausnehmen. Aber machen Sie det nich wieder!» Die anderen neben mir wussten nicht, was es war. Aber ich merkte, es war das kleine Gänseblümchen. Und denk mal, diese Frau hat das Gänseblümchen sofort zart wieder eingepackt und hat's wieder in die Wäsche getan. Und Cato hat im nächsten Brief zu mir gesagt: «Mama, dass Du mir ein Gänseblümchen geschenkt hast!» Ihrem Enkel Daniel bestätigte Olga Bontjes van Beek auch, dass Cato im Gefängnis keine wirklichen Feinde hatte. Sie haben sie alle gern gehabt, die Cato. Sie hat auch immer zu mir gesagt: «Die schlimmsten SS-Leute und auch die Gefängniswärterinnen sind nett zu mir. In diesem Funkt brauchst du keine Angst zu haben, dass mir irgend etwas...»

Jan Bontjes van Beek kommt frei

Catos grösster Wunsch, die Freilassung ihres Vaters, erfüllte sich noch vor Weihnachten 1942. Jan Bontjes van Beek konnte das Spandauer Strafgefängnis am 22. Dezember verlassen und in seine Wohnung am Kaiserdamm zurückkehren. Die Ermittler waren zwar seinen Kontakten zu Libertas und Harro Schulze-Boysen nachgegangen, fanden jedoch keine Punkte, die zu einer Anklage gereicht hätten.

Noch während der Haft durfte Jan Bontjes van Beek für einige Stunden in seiner Werkstatt arbeiten und restliche Glasurarbeiten erledigen. Einer seiner Schüler, der spätere Professor Volker Ellwanger, hat die Einzelheiten dieser ungewöhnlichen Haftunterbrechung von Jan Bontjes van Beek selbst und seiner Frau Rahel erfahren:

Bontjes soll während seiner Inhaftierung die Zeit mit Berechnungen von Glasuren verbracht haben... Doch der Werkstatt

fehlte der Chef, ausser ihm war niemand imstande, mit der Glasurezeptur umzugehen. Wieder einmal war es Rahel Bontjes van Beek, die sich etwas einfallen liess. Sie beobachtete, dass ihre Wohnung von der anderen Strassenseite durch einen Gestapomann observiert wurde. Sie ging zu ihm hinaus und sagte: «Ach, ist das ein Zufall, dass ich Sie hier treffe, das kommt mir jetzt gelegen. Sie wissen, mein Mann ist im Gefängnis und wir müssen doch die Aufträge für das Luftwaffenamt und die Plaketten für das Afrikakorps ausliefern, und ohne meinen Mann können wir nicht mit den Glasuren umgehen. Können Sie da nicht etwas tun?» Am nächsten Tag fuhren drei Limousinen in der Jungferneide vor, und Bontjes durfte die Glasuren herrichten..

Auf die Freilassung ihres Vaters reagierte Cato überschwänglich. In ihrem Brief vom 29. Dezember bedankte sie sich zugleich für Weihnachtsgeschenke:

Wie gross war meine Preude zu hören, dass Papa noch zum Fest entlassen wurde. Das war auch die schönste Weihnachtsfreude für mich. Nun ist alles viel leichter zu ertragen ... Gleich habe ich mich auf den Novalis gestürzt und «Heinrich von Ofterdingen» und «Die Lehrlinge zu Sais» gelesen... Mit Ungeduld erwarte ich nun den Prozess. Im Januar wird es wohl soweit sein. Hat der Anwalt die Zulassung erlangt? Dann werde ich ihn wohl bald sprechen können... Wenn morgens der Mond in meine Zelle scheint, so denke ich immer an die kalten Radfahrten bei Ostwind zum Sagehorner Bahnhof mit Meme und Tim. Wie dunkel war es da noch um diese Zeit, und der Mond schien auch. Ob das Eis wohl schon hält?

Ich schreibe mit einer erbärmlichen Feder. Es ist schwer, damit zu schreiben. Aber ich bin ihr nicht böse, denn ich stelle mir vor, wie viele traurige Briefe sie wohl schon hat schreiben müssen.

Feldurteile

Ende 1942 wusste Cato, wie der erste Prozess gegen Anhänger der Gruppe Schulze-Boysen ausgegangen war. Und diese Kenntnis konnte bei ihr nur Angst und Schrecken auslösen. Das Reichskriegsgericht mit Oberstkriegsgerichtsrat Manfred Roeder als Chefankläger war am 15. Dezember zusammengetreten. Der 1900 in Kiel geborene Roeder galt als Kettenhund Hitlers. Nur mit ihm als Anklagevertreter hatte Marschall Göring beim NS-Diktator durchsetzen können, dass das Reichskriegsgericht und nicht der Volksgerichtshof über die Rote Kapelle verhandeln sollte. Denn bei Hitler stand das höchste Militärgericht im Ruf mangelnder Härte gegen Soldaten und Offiziere.

Es war eine lange Liste von Menschen, über die *Im Namen des Deutschen Volkes* am 19. Dezember 1942 sogenannte *Feldurteile* gesprochen werden sollten, eine Liste, die zugleich die Vielfalt des inneren Kerns der Berliner Gruppe deutlich macht:

Oberleutnant Harro Schulze-Boysen
Ehefrau Libertas Schulze-Boysen
Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack
Ehefrau Mildred Harnack
Oberleutnant Herbert Gollnow
Funker Horst Heilmann
Soldat Kurt Schumacher
Ehefrau Elisabeth Schumacher
Dreher Hans Coppi
Kraftfahrer Kurt Schulze
Gräfin Erika von Brockdorff
Handelsvertreter Johannes Graudenz

Bis auf Mildred Harnack und Erika von Brockdorff verhängte das Gericht gegen alle Angeklagten die Todesstrafe. Die beiden Frauen erhielten zunächst längere Zuchthausstrafen. Das

Urteil wurde aber ebenfalls in die Todesstrafe umgewandelt. Im Fall von Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, Kurt Schumacher und Johannes Graudenz ordnete Hitler an: Tod durch Erhängen – die schlimmste Form der Todesstrafe. In der Urteilsbegründung heisst es: *Schulze-Boysen hat niemals ehrlich dem nationalsozialistischen Staat gedient. Seine schon vor 1933 vorhandene, ausgesprochen sozialistisch-kommunistische Gedankenrichtung hat er auch weiterverfolgt, nachdem er in staatliche Dienste getreten war. Er fand in den Eheleuten Schumacher, einem Eräulein Gisela von Pöllnitz und dem ehemaligen Kommunisten Küchenmeister Gesinnungsgenossen, mit denen er zunächst eine Art von Arbeitsgemeinschaft gründete, die in den Jahren 1934 bis 1938 bei jeweiligen Zusammenkünften über kommunistische Literatur und Ziele diskutierte.*

22. Dezember 1942

Als Hinrichtungsdatum wurde der 22. Dezember 1942 festgesetzt. Dass die Todesurteile schon vor dem Urteil feststanden, das verdeutlichte eine Baumassnahme im Hinrichtungsraum der Strafanstalt Plötzensee. Dort zogen Arbeiter Mitte Dezember für das Erhängen einen Eisenträger ein.

Der 22. Dezember 1942 ist ein kalter grauer Tag. Berlin-Plötzensee – die Todeszelle. Auf einem Schemel sitzt ein blasser, hochaufgeschossener Mann. Vor ihm auf einem kleinen Tisch ein weisses Blatt Papier, Kopfbogen des Gefängnisses. Ein Abschiedsbrief, so heisst es in dem Kommentar von Hans Coppi und Geertje Andresen zu den Briefen von Harro Schulze-Boysen.¹²

Wenige Stunden vor seiner Hinrichtung in Plötzensee versöhnte sich Harro Schulze-Boysen mit seiner Familie, zu der auch sein Grossonkel, der Grossadmiral Alfred von Tirpitz, ge-

hörte. Der Vater war Kapitänleutnant und hatte, ebenso wie seine Mutter, immer wieder vergeblich versucht, ihn von der Gegnerschaft zum NS-Regime abzubringen. In dem Abschiedsbrief an seine Eltern entstand ein Gleichklang, den es in den Jahren zuvor selten gegeben hatte.

Geliebte Eltern! Es ist nun soweit! In wenigen Stunden werde ich aus diesem Ich aussteigen. Ich bin vollkommen ruhig und bitte Euch, es auch gefasst aufzunehmen. Es geht heute auf der ganzen Welt um so wichtige Dinge, da ist ein Leben, das erlischt, nicht sehr viel. Was gewesen ist, was ich getan – davon will ich nicht mehr schreiben. Alles, was ich tat, tat ich aus meinem Kopf, meinem Herzen u. meiner Überzeugung heraus, und in diesem Rahmen müsst Ihr als meine Eltern das Beste annehmen: Darum bitte ich Euch!

Dieser Tod passt zu mir. Irgendwie habe ich immer um ihn gewusst. Es ist «mein eigener Tod» – wie es einmal bei Rilke heisst.

Das Herz wird mir nur schwer, wenn ich an Euch Lieben denke. (Libertas ist mir nah und teilt mein Schicksal zur gleichen Stunde.) Euch trifft Verlust und Schande zugleich, und das habt Ihr nicht verdient...

Ich denke an Vaters letzten Blick, bis zuletzt. Ich denke an die Weihnachtsträne meiner lieben kleinen Mutter. Es bedurfte dieser letzten Monate, um Euch so nah zu kommen. Ich habe, ich verlorener Sohn, ganz heimgefunden, nach so viel Sturm und Drang, nach so viel Euch fremd anmutenden Wegen...

Wenn Ihr hier wäret, unsichtbar seid Ihr's: Ihr würdet mich lachen sehen angesichts des Tods. Ich habe ihn längst überwunden. In Europa ist es nun einmal so üblich, dass geistig gesät wird mit Blut. Mag sein, dass wir nur ein paar Narren wa-

ren; aber so kurz vor Toresschluss hat man wohl das Recht auf ein bisschen ganz persönliche historische Illusion.

Für alle Prozesse gegen die Gruppe Schulze-Boysen galt: Sie wurden unter einem extremen Zeitdruck geführt. Weder waren die Ermittlungen abgeschlossen noch Zeugen befragt worden, als die Urteile fielen.

Cato wird zum Tode verurteilt



19 *Cato Bontjes van Beek und Heinz Strelow, Berlin, 1942*



20 *Heinz Strelow nach seiner Verhaftung, aufgenommen von der Gestapo, Berlin, 1942*

Wir sollten Offiziere werden

Morden aus Wut, Morden im Minutentakt – der NS-Terror im Inneren verschärfte sich, je fürchterlicher der Krieg im Osten tobte und je mehr Deutschland dabei in die Defensive geriet. Vor allem die verlorene Schlacht um Stalingrad an der Wolga, wo im Winterkrieg 1942/43 die 6. Armee vernichtet worden war, verstärkte Hitlers Wut zum Morden. Eines seiner Opfer war Cato Bontjes van Beek.

Als Cato am 20. September 1942 verhaftet wurde, war ihr Bruder Tim noch in Frankreich stationiert, in der Bretagne und dann in Marseille. Am 1. September 1942 hatte Tim in seinem Kriegstagebuch notiert: *Heute gehen wir in das vierte Kriegsjahr über – wie oft wird sich dieser Tag noch wiederholen? Nur nicht daran denken!*

Der Soldatenalltag nahm, wie schon in der Kaserne in Ludwigsburg, wieder unerträgliche Formen an, und doch war dies erst der Anfang.

Nach dem Reiten war Waffenreinigen und dann Befehlsausgabe. Am Schluss derselben hiess es: «Abiturienten links raus – eins, zwei!» Die anderen konnten zum Essen gehen, und bei uns ging die Hölle los: «Schlappes Volk – ich werde euch schon erziehen – über die Hecke – zurück, marsch, marsch – in den Garten – hinlegen – auf – zwanzig fürs Vaterland – pumpen (gemeint: Liegestütze)!» usw. Schliesslich mussten wir uns sammeln, und Hptwfm. Plischko hielt eine zündende Ansprache. Erst jetzt wurde uns klar, weshalb dieses ganze Theater inszeniert wurde: Wir sollten Offiziere werden.

Einige der jungen Soldaten ertrugen die Schinderei, die mit ständigen Demütigungen einhergingen, nicht. Sie drehten durch oder begingen Selbstmord. Tim legte sich eine eigene Überlebensstrategie zurecht: Das Ganze bloss nicht zu ernst nehmen, über die Vorgesetzten innerlich lachen – das war seine

Devise. Allerdings, das Robben im Dreck blieb nicht ohne Folgen. Anfang September 1942 zog er sich eine schwere Blutvergiftung zu. Den rechten Arm musste er in einer Schlinge tragen. Mitte September hatte Tim von Cato einen Brief erhalten. Als er ihr am 25. antwortete, wusste er noch nicht, dass seine Schwester inzwischen verhaftet worden war.

Liebe Cato, wie sehr habe ich mich über Deinen Brief gefreut, der mich gestern Abend während einer Patrouille überraschte. Dass Du mich als Soldaten noch nicht recht vorstellen kannst, kann ich mir zu gut vorstellen – ich war ja schon immer der unmilitärischste Mensch auf Gottes Erdboden (und werde es wohl immer bleiben).

Der Soldat Bontjes van Beek, der eigentlich Pianist werden wollte, lernte zunächst den Umgang mit Pferden unter Kriegsbedingungen, dann erhielt er eine Ausbildung als Funker. *Ich bin also vom Pferdepfleger zum Funker avanciert*, schrieb er am 10. Oktober 1942 an seine Mutter. Inzwischen wusste Tim von der Verhaftung seiner Schwester. In vorsichtigen Worten erkundigte er sich nach ihr und fragte ängstlich, weshalb seine Mutter so plötzlich nach Berlin gereist sei. Natürlich wollte Tim wissen, ob es eine neue Entwicklung gebe. Da die Feldpost kontrolliert wurde, musste er sich auf allgemeine Fragen beschränken. Einige Tage später machte er sich in einem weiteren Brief an seine Mutter Gedanken über die Gruppe, in die Cato geraten sein könnte: *Dodo erzählte mir selbst einmal davon, dass sie derselben aber Lebewohl gesagt habe. Du kannst Dir vorstellen, in welcher Verfassung ich jetzt den Ablauf in Berlin nur von weitem verfolgen muss.*

Strelow und andere

Der Ablauf des Prozesses war Anfang Januar 1943 festgelegt worden. Ab 15. Januar sollte das Reichskriegsgericht

gegen Cato Bontjes van Beek und andere Häftlinge, die ebenfalls mit der Gruppe Schulze-Boysen in Verbindung gebracht wurden, verhandeln. Die Liste der Angeklagten umfasste neun Namen, die wie beim ersten Prozess Mitte Dezember 1942 in einer vom Gericht bestimmten Reihenfolge aufgeführt wurden:

Unteroffizier Heinz Strelow

Keramikerin Cato Bontjes van Beek

Justierer Fritz Thiel

Ehefrau Hannelore Thiel

Schütze Friedrich Rehm

Schülerin Liane Berkowitz

Gefreiter Professor Dr. Werner Krauss

Studentin Ursula Götze

Landesschütze Otto Gollnow

Heinz Strelow, Catos Freund, stand also an erster Stelle. So blieb es in den meisten Schriftsätzen, die am Ende eine Gerichtsakte von 200 Seiten ausmachten. Immer wieder war von einem Verfahren gegen *Strelow und andere* die Rede. Die Besetzung des Reichsgerichts war unverändert. Senatspräsident Dr. Alexander Kraell fungierte als Verhandlungsleiter und Oberstkriegsgerichtsrat Dr. Manfred Roeder wiederum als Chefankläger.

Die meisten Urteile standen schon vorher fest. Letzten Endes ging es in dem Geheimprozess nur noch darum, ob von den Angeklagten überhaupt jemand mit dem Leben davonkommen sollte. Die Gerichtsakte enthält die Aussagen der Gefangenen bei den Verhören durch die Gestapo. Einige Häftlinge hatten nur das Nötigste gesagt, andere schilderten bis in die Details die Aktivitäten der Gruppe Schulze-Boysen. Die Unterlagen beweisen: Weder Cato noch Jan Bontjes van Beek haben andere belastet.

Roeder und die Liebesverhältnisse

Juristisch war das, was Chefankläger Roeder in der Verhandlung als Beweismaterial vorlegte, eher dürftig: Letztlich ging es um die Herstellung weniger Flugblätter, das Benutzen eines Vervielfältigungsapparats, der sich als reparaturanfällig erwiesen hatte, und um das Funkgerät, das nie so recht funktioniert hatte; schliesslich um die Treffen und geselligen Begegnungen der Gruppe Schulze-Boysen.

Roeder genoss es, wenn er auf gewisse *Ausschweifungen* hinweisen konnte. Im ersten Prozess boten ihm dafür die *Liebesverhältnisse* von Libertas und Harro Schulze-Boysen genügend Stoff. Im zweiten Verfahren stand dem Chefankläger immerhin die Beziehung zwischen Cato und Heinz Strelow zu Gebote, um seine Tiraden über das angeblich *unmoralische und dekadente Treiben* der Widerstandsgruppe vorzutragen.

Bei dem zu erwartenden Urteil hofften Heinz Strelow und Cato Bontjes van Beek auf eine mehrjährige Gefängnis- oder Zuchthausstrafe. Das Verfahren selbst ermöglichte ihnen nach den langen Monaten der Haft ein Wiedersehen, und nicht nur das: Während einer Verhandlungspause gingen beide aufeinander zu und begrüßten sich innig. Auch der lautstarke Protest des Justizpersonals konnte sie nicht davon abhalten.

Ihre Hoffnung auf einen halbwegs glimpflichen Ausgang zerschellte jedoch, als Chefankläger Roeder für beide die Todesstrafe forderte. Besonders Strelow war erschüttert, weil Roeder sich ihm gegenüber zunächst umgänglich und beinahe freundlich verhalten hatte. In den Anträgen des Chefanklägers zeigte sich jedoch sein wahres Gesicht. Roeder setzte das durch, was Hitler von dem Prozess gegen die Rote Kapelle erwartete. Adolf Grimme, einer der Angeklagten, urteilte später, Roeder habe sich *als einer der unmenschlichsten, zynischsten und bru-*

talsten Nationalsozialisten erwiesen, die mir überhaupt begegnet sind)

Versuche, Dich damit auszusöhnen

Noch bevor das Urteil verkündet wurde und die Angeklagten das letzte Wort erhielten, schrieb Heinz Strelow seiner Freundin unter dem Datum 17. Januar 1943 einen Abschiedsbrief:

*Meine liebe, liebe Dodo,
ich habe ein grosses Rad im Kopf und kann Dir wohl nichts Gescheites schreiben. Trotz des Unheils, das sie uns gebracht haben, waren diese zwei Tage so schön – weil ich Dir noch einmal nahe war. Und darum freue ich mich auch auf morgen – wirklich, ich freue mich! – Immer sehe ich Dich da stehen und höre, wie Du sagst, dass Du die Menschen lieb hast und darum auch noch leben möchtest. Dodo, meine liebe Dodo – ich kann es nicht glauben, dass man Dich verurteilt: Es ist so gänzlich unfasslich – nein, es kann nicht sein. Wenn Du diesen Brief liest, dann kennst Du unser Schicksal. Deines wird wohl hart sein, aber es wird Dich doch irgendwann dem Leben wiedergeben, ganz sicher, Dodo.*

Ach, wenn es aber auch Dich erfasst – dann bitte ich Dich ganz innig – versuche, Dich damit auszusöhnen – vielleicht sterben wir ja fast zu gleicher Stunde. Du weisst, dass auch ich das Leben sehr liebe, und es ist für mich schwer. Es würde mir vieles erleichtern, wenn ich es wissen könnte: Du, Dodo, bleibst am Leben.

In diesem Brief bat Strelow seine Freundin auch, ihn mit ihrer Mutter Olga zu versöhnen. Zugleich plagte ihn der Vorwurf des Senatspräsidenten, auch er trage Verantwortung dafür, dass Cato in der Gruppe Schulze-Boysen aktiv geworden sei. Die Hoffnung, dass seine Freundin überleben werde, gab er jedoch nicht auf.

Wenn Du einmal wieder frei bist, dann gib Dich dem schönen Leben doppelt hin und grüsse alles von mir, das ich so geliebt habe. – Und sei nicht traurig um mich ... Mein Leben war bunt und voll Freude und auch voll Leid, ich bin nicht undankbar. Ich will Dir nur noch sagen, dass Du das reinste und beste und unschuldigste Herz hast von allen Menschen. Es ist so schön, dass ich Dich noch sehen konnte und Dich umarmen und jetzt wissen kann bis zuletzt, dass Du mich liebtest.

Lebe wohl – meine liebe Dodo – und Gott schütze Dich. Heinz.

18. Januar 1943 – Der Tag der Urteilsverkündung

Der nächste Tag, der 18. Januar 1943, war der Tag der Urteilsverkündung. Und der Spruch des Reichskriegsgerichts wirkte, auch wenn sie immer mit dem Schlimmsten rechnen mussten, niederschmetternd. Strelow wurde *wegen Vorbereitung zum Hochverrat und wegen Kriegsverrats zum Tode, zum Verlust der Wehrwürdigkeit und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte* verurteilt und Cato wegen *Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats und zur Feindbegünstigung zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte*.

Ähnliche *Feldurteile* ergingen gegen Liane Berkowitz, Ursula Götze, Otto Gollnow, Friedrich Rehmer und Fritz Thiel. Nur Werner Krauss und Hannelore Thiel kamen mit einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren bzw. einer Gefängnisstrafe von sechs Jahren davon.

In Ermangelung von Beweisen fand alles mögliche Eingang in die schriftliche Urteilsbegründung. Zum Beispiel: *In dem Zirkel bei Schulze-Boysen war es üblich, dass die Besucher einander nur mit dem Vornamen vorgestellt wurden.* Auch die Be-

ziehung zwischen Cato und Heinz Strelow wurde festgehalten: *Der Angeklagte Strelow wurde Anfang April 1941 nach Berlin versetzt... Bald kam es zwischen dem verheirateten Strelow und der Cato van Beek zu einem Liebesverhältnis.*

Nicht verschwiegen wurde, dass Cato seit 1937 der Frauensegelfluggruppe im NSFK Berlin angehörte. Und weiter:

Die Tätigkeit der Angeklagten van Beek hat der Senat als Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats und zur Feindbegünstigung gewertet... Hierbei hat der Senat berücksichtigt, dass die Angeklagte van Beek zur Zeit der Tat charakterlich noch nicht ausgereift war und dass sie einen grossen Teil ihrer Erziehung im Ausland genossen hat. Der Senat ist auch überzeugt, dass die Angeklagte van Beek die Tat nicht als eigene gewollt und aus kommunistischer Einstellung heraus an der Verwirklichung der umstürzlerischen Ziele Schulze-Boysens mitgearbeitet hat. Vielmehr hat die Angeklagte, dem verbrecherischen Einfluss Schulze-Boysens und des Angeklagten Strelow unterliegend, das hoch- und landesverräterische Treiben lediglich unterstützen wollen.

Ich habe nicht um mein Leben gebettelt

Im Gefängnis am Alexanderplatz wartete Rainer Küchenmeister ungeduldig auf eine Nachricht von Cato. In ihre Zelle zurückgekehrt, nahm sie einen Zettel und schilderte den Prozessabgang in einer Weise, als hätte sie innerlich bereits Abstand dazu gewonnen:

Von dieser Liebe zu den Menschen habe ich in meinem Schlusswort gesprochen. Es war mir ja auch nie zuvor so klar, wie sehr ich Deutschland liebe. Ich bin ja gar keine Kommunistin. Rainer, als ich wusste, jetzt kannst du noch etwas sagen, um dein Leben zu retten, da gab es gar keine Politik mehr für mich, son-

dern einzig und allein stand vor mir das Bild, dass es nur eines gibt, und das ist die Liebe der Menschen untereinander. Ich bin kein politischer Mensch, ich will nur eins sein, und das ist: ein Mensch, Nennt man dies nun: dem Tod ins Auge sehen. Es verpflichtet zu so vielem, Ich habe nicht um mein Leben gebettelt, Rainer, da hat der Mensch gezeigt, was er ist – nicht bei der Beweisaufnahme, sondern bei seinem Schlusswort, Ich werde das nie vergessen – sollte ich leben bleiben, jedes andere Urteil ist mir egal, Nur leben will ich, leben, leben!

Mehrere Kassiber wechselten in diesen Tagen per Bindfaden zwischen den Zellen Nr. 43 und Nr. 53. Rainer Küchenmeister am 19. Januar 1943:

Meine liebe Cato, ich kann das alles, was ich für Dich empfinde, unmöglich aufs Papier bannen, Und ich weiss auch nicht, ob das Wort «Kamerad» dafür genügt, Cato, ich habe den Glauben an Dich noch nicht verloren, ich kann es ganz einfach nicht, dafür ist es viel zu gross und ernst, Der gestrige Tag war furchtbar für mich, ich war dicht dran zu toben; aber als ich Deine Stimme hörte, Cato, da wurde ich wieder ruhig wie ein kleiner Junge, der die Stimme seiner Mutter vernimmt,

Kaum hatte Cato diese Zeilen gelesen, drängte es sie, gleich darauf zu reagieren:

Mein lieber Rainer, was bist Du doch für ein famoser lieber Junge, Dein Brief hat mich so glücklich gemacht, ich möchte ihn immer bei mir tragen, und den Abschiedsbrief von Heinz Strelow auch, Sollte ich wirklich sterben, Rainer, sei nicht allzu traurig, vergiss mich nicht. Eine Bitte habe ich an Dich, sei vernünftig und beginne nichts Falsches. Ich meine damit, Du sollst kein Märtyrer sein.

Im folgenden gab Cato Ratschläge, manchmal erteilte sie gewissermassen Aufträge, wie sie es in den letzten Wochen und Monaten ihres Lebens noch öfter tun sollte. Das heisst, sie äus-

serte klar und unmissverständlich Bitten, die auch eine Art Vermächtnis enthielten. So wurde Rainer Küchenmeister aufgefordert, später ihre Mutter Olga Bontjes van Beek in Fischerhude zu besuchen. Weil sie um Herkunft und Temperament von Rainer Küchenmeister wusste, riet sie ihm, sich nicht unnützlich in Gefahr zu begeben, und schloss mit den Sätzen:

Ich weiss nicht, warum ich sterben muss, aber sicher hat das alles seinen Sinn. Du glaubst, ich mag weinende Männer nicht? Ach Rainer, das macht gar nichts, auch Heinz hat geweint, nur zuletzt haben wir uns immer angelacht, weil wir zusammen so glücklich waren. Lebe Du weiter, lieber Rainer, suche das Schöne in der Kunst und in jedem Menschen. Und lerne mit dem Herzen zu denken. Der alte Gott schütze Dich!

Rainer Küchenmeister schrieb sofort zurück, Zeilen, die Cato noch einmal gerührt haben müssen.

Cato, als ich gestern hier in meiner Zelle umherlief, da kam mir die Idee, Dich zu malen, und aus dieser Idee wurde ein unumstösslicher Entschluss. Du magst mich einen Phantasten oder Schwärmer nennen, vielleicht mit Recht. Aber ich glaube, als Künstler muss man von beidem etwas haben.

Alles hat ein mildes Gesicht

Seitdem das Todesurteil vorlag, war Cato innerlich auf das Sterben vorbereitet. Sie rechnete damit, dass sie und ihr Freund Heinz – ähnlich wie Libertas und Harro Schulze-Boyssen – schon wenige Tage nach der Verhängung des Todesurteils hingerichtet würden. Deshalb schrieb sie am 21. Januar 1943 einen Abschiedsbrief an ihre Mutter. Das Erstaunliche auch daran ist, wie sehr sie ihre Gedanken und Gefühle unter Kontrolle hatte. Sicherlich wollte sie der Mutter nicht noch

mehr Sorgen und Ängste aufladen. Sie berichtete, sie sei so ruhig wie selten zuvor. *In mir ist nur Liebe zu Euch und zu allen übrigen Menschen. Ich bin völlig frei von Groll oder gar Hass.* Cato vergass nicht Strelows Bitte, ihn mit ihrer Mutter auszusöhnen. *Meine liebe Mama, ich weiss, dass ich das bereits getan habe und auch in dem Bewusstsein sterben kann, dass Du ihm nicht mehr zürnst.*

Die Briefe, die Cato Bontjes van Beek in den Wochen und Monaten nach dem Todesurteil schrieb, bekamen noch einmal einen anderen Klang. Zeit hatte für sie jetzt eine neue Bedeutung – sie wurde doppelt kostbar. In diesem Bewusstsein schrieb sie unermüdlich.

Am 2i. Januar 1943 liess sie dem Architekten Helmut Niewerth ein Lebenszeichen zukommen. Niewerth, der in einer anderen Gruppe gegen das NS-Regime opponierte, hatte sie ebenfalls im Polizeigefängnis am Alexanderplatz kennengelernt. Der Architekt war inzwischen wieder auf freiem Fuss.

Lieber Helmut, es ist schon ganz dunkel draussen, und ich schreibe bei Kerzenlicht. Ich kann Dir keinen traurigen und keinen schönen Brief schreiben. Alles hat ein mildes Gesicht für mich, und ich wünsche allen, denen es auch so ergehen wird wie mir, dass sie genauso ruhig sind...

Ich sterbe nicht als Kämpferin, aber vielleicht hat auch mein Tod einen Sinn... Vielleicht ist der Gedanke, dass ich sterben soll, noch nicht in mein Innerstes gedrungen. Ich weiss es nicht – ich hoffe doch noch auf ein Wunder.

Catos Verwandte und Freunde versuchten im Frühjahr 1943 ^mh allen Mitteln, eine Vollstreckung des Todesurteils hinauszuzögern, um erst einmal Zeit zu gewinnen. Die Frauensegelfluggruppe wandte sich erneut an das Kriegsgericht mit der Bitte, die Persönlichkeit Catos zu würdigen – dieses Mal noch ausführlicher, noch direkter als in der ersten Eingabe. Der Brief

trug vier Unterschriften und liess an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sogar die NSDAP-Gauleitung Ost-Hannover, bei der Jossie Schultze-Ritter vorgeschlagen hatte, wollte intervenieren. In einem Schreiben an Catos Tante hiess es, der stellvertretende Gauleiter habe sich entschlossen, für Cato Bontjes van Beek einzutreten. Auch der Vorstand der Kirchengemeinde Fischerhude schrieb nach Berlin. Die Jugendführerin Johanna Eissler formulierte ein Gnadengesuch, in dem sie versicherte, Cato werde, wenn sie erst einmal aus ihrer Not befreit sei, ihr Leben gerne in den Dienst der Gemeinschaft und des Vaterlandes stellen.

Meine Sehnsucht ist doch das Leben

Alle Kontakte und Verbindungen wurden genutzt. Auch ihre Eltern wandten sich an das Reichskriegsgericht. Cato wusste von diesen Aktivitäten, sie hatte sie zum Teil selbst mit angeregt. *Ihr müsst es ganz schlau anfangen mit einem Gnadengesuch von Eurer Seite*, schrieb sie am 9. Februar 1943 an ihre Mutter. Allmählich keimte Hoffnung auf, und Cato gewann den Eindruck, dass doch nicht alles so unverrückbar und zwangsläufig war, wie sie zunächst angenommen hatte. Aus einem zeitlichen Abstand von über zwei Wochen nahm sie Stellung zum Prozess und zu den Todesurteilen:

Von neun Angeklagten haben sieben dieses Urteil bekommen in meinem Prozess. Alles ganz junge Menschen, 19 Jahre, 21, 22 usw. Auch Heinz hat dasselbe Urteil, bei ihm wurde es als Täterschaft angesehen und dann auch als Kriegsverrat. Jetzt sind im ganzen 37 Todesurteile von 50 Angeklagten ausgesprochen, und es geht immer weiter. Es ist wie ein Taumel oder Rausch. Aber alles ist so unwirklich, dass ich immer weiter hoffen werde – es kann einfach gar nicht sein. Es war auch jeder erstaunt, Kommissare, Anwälte und wir...

In den ersten Tagen nach dem Urteil hatte ich eine ganz merkwürdige Stimmung. Ich war völlig zum Sterben bereit – wofür, das wusste ich allerdings auch nicht –, aber der Tod an sich war nichts Grauensvolles für mich, und das ist er auch heute nicht... Eine ganz grosse Leichtigkeit habe ich in mir, und die nimmt mir alle Schwere.

Am 15. Februar 1943 berichtete sie ihrer Mutter: *Am Sonnabend waren wir alle noch einmal zu einer Nachvernehmung. Ach, ich bin wieder mit so vielen Hoffnungen in meine Zelle gegangen. Und: Wenn es doch sein muss, dann sterbe ich ganz ruhig, mit viel, viel Liebe zu Euch, die ihr mir so nahesteht, zu Heinz und zu allen, allen Menschen. Ich fürchte mich gar nicht davor – aber meine Sehnsucht ist doch das Leben. In mir ist alles ganz leicht und unbeschwert. Ob es gut ist, dass ich keine Kinder habe? Ich wünschte aber, ich hätte eins.*

Sühne an der Front

Noch am Tag der Urteilsverkündung, am 18. Januar 1943, hatte Heinz Strelow ein Gnadengesuch beim Präsidenten des Reichskriegsgerichts eingereicht. Er setzte alles auf eine Karte, um das Gericht umzustimmen und ihm noch eine letzte Chance zu geben: *Ich bitte um die Gnade, bei gefahrvollstem Einsatz an der Front einen kleinen Teil der Schuld auszugleichen und einen Tod zu finden, mit dem ich meinem Führer und Deutschland dienen kann. Ich bitte mir zu glauben, dass es nicht darum geht, das Leben zu erhalten.*

Am 16. Februar 1943 – Strelow war inzwischen in das Gefängnis Berlin-Plötzensee verlegt worden und damit der Hinrichtungsstätte näher – wandte er sich erneut an das Reichskriegsgericht. In dieser Eingabe schildert er auf acht Seiten den eigenen Werdegang, seinen familiären Hintergrund, die Begegnung

mit Harro Schulze-Boysen und schliesslich den Bruch mit der Widerstandsgruppe. *Ich bin jetzt 17 Jahre alt... ich bitte, mir zu vertrauen und Gelegenheit zur Sühne an der Front zu geben.*

Ein Mensch, der solche Gedichte schreibt

Das Gnadengesuch, das Cato für ihren Freund beim Reichskriegsgericht einreichte, trägt das Datum 15. Februar 1943. *Ein Mensch, der solche Gedichte schreibt wie Heinz Strelow, kann niemals den Materialismus bejahen und darum auch nie ein Kommunist sein*, schrieb sie an den Präsidenten und fügte hinzu:

Sollte Heinz Strelow sterben müssen, so verliert das Leben auch für mich seinen Wert. Gnade, die mir allein, ihm aber nicht zuteil wird, erscheint mir auch nun in der schweren Stunde der Todeserwartung als eine neue Strafe. Ich bitte daher, die Aussetzung der über mich verhängten Strafe nicht zu erwägen, wenn die für meine Entlastung sprechenden Gründe nicht ausreichen, um das Leben von Strelow zu schonen. Ergebenst Cato Bontjes van Beek.

Fast zur selben Zeit übermittelte Cato ihrem Freund im Gefängnis Plötzensee einen Brief, in dem es um ihrer beider Lage, aber auch um Malerei und Literatur geht. Von ihrer Mutter hatte Cato die Reproduktion eines Stillebens von Cezanne bekommen, ferner einen Band mit Gedichten von Rilke. Ausserdem beschäftigte sie sich mit dem Text *Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich* von Arthur Schopenhauer.

Ich sitze in meinem Bett mit einem dicken Buddha-Bauch voll Suppe. Wie ich mich nun an das Nichtstun gewöhnt habe – ich kann nun stundenlang liegen und nur die vorüberziehenden Wolken ansehen. Ich denke dann: «Ob Heinz sie nun auch sieht?» Und auch des Abends, wenn der ganze Himmel voller Sterne ist. Für Dich habe ich den Orion ausgesucht. Du hast

mich ja immer ausgelacht, wenn ich Dir Sterne zeigen wollte, und wolltest den Kopf nie hochheben – kannst Du Dich an das Gedicht in Prosa von Baudelaire entsinnen von dem Mann, den einer fragt, was ihm am teuersten ist, und wie er dann schliesslich sagt: «Die Wolken, die Wolken, die vorüberziehenden!»²

Der Brief sollte Heinz Strelow aufmuntern. Cato stellte Betrachtungen über das Rauchverbot im Himmel an und wie sie sich dort eigentlich wiederfinden sollten. Sie schlug eine Melodie zum Pfeifen vor.

Gegenüber ihrer Mutter setzte Cato sich weiterhin mit dem Prozess und dem Verhalten von Harro Schulze-Boysen auseinander:

Ich hatte nicht den Eindruck, dass die vier Generäle und der Senatspräsident diese Urteile aus sich herausgaben, sondern es war ganz eindeutig Befehl von oben – wer nur einen kleinen Finger für Schulze-Boysen gerührt hat, muss das mit dem Leben bezahlen... Soweit ich das überblicken kann, haben sich Schulze-Boysen und noch viele andere führende Kräfte sehr schändlich benommen und dadurch unendlich vielen das Leben genommen. Sch.-B. war eben doch die ehrgeizige Abenteurernatur, für die Heinz und ich ihn gehalten haben, das hatte ja auch unseren schnellen Bruch herbeigeführt – leider trotzdem zu spät. Diesen Brief vom 2. März 1943 setzte Cato am 19. März fort. Sie ging darin auf Gerüchte ein, die unter den Häftlingen kursierten.

Ich weiss nicht, ob man dem Gerücht glauben kann, dass Libertas Schulze-Boysen noch lebt und nicht mit den anderen am 22. Dezember in Plötzensee hingerichtet wurde. Jedenfalls sind jetzt noch neue Verhaftungen, die aufgrund von Angaben Libertas gemacht wurden. Libertas ist die Enkelin von dem Fürsten Eulenburg, dem Freund vom Kaiser. Ich persönlich kann mir nicht vorstellen, dass sie immer noch mehr Menschen hinein-

zieht. Ich kannte sie gut, hielt sie für etwas verrückt. Aber diese Schlechtigkeit kann ich mir nicht denken. Sie hat Heinz und mich allerdings auch belastet. Ich habe in dieser Beziehung ein völlig reines Gewissen.

Der massive Vorwurf gegen Harro Schulze-Boysen, die kühle Distanz zu Libertas – beides ist verständlich angesichts der Lage, in der Cato war. Im Gefängnis schwirrten viele Gerüchte und Halbwahrheiten. Anhaltspunkte dafür, dass Harro Schulze-Boysen andere willentlich und wissentlich belastet hat, sind nicht bekannt. Libertas Schulze-Boysen hat sich selbst noch kurz vor ihrem Tod Vorwürfe gemacht, dass sie in den Verhören zuviel preisgegeben und damit anderen geschadet habe. Zuletzt zählten jedoch weniger die Einzelheiten, die Gefangene möglicherweise offenbart hatten. Entscheidend war der Wille zur physischen Vernichtung der Gruppe, der von Hitler ausging. Seiner Mordwut fielen viele Menschen zum Opfer, hochbegabte Menschen, junge Menschen, Männer und Frauen, selbst Schwangere.

Der Briefkontakt zwischen Cato und Heinz Strelow überdauerte noch das Frühjahr 1943. Am 28. März gelang es Cato, ihrem Freund ein weiteres Mal zu schreiben. Sie berichtete von Neuigkeiten aus Fischerhude. *Mama hat im Garten umgegraben, und der Duft der Erde kam mir richtig aus dem Brief entgegen.* Ausserdem wusste sie inzwischen, wo ihr Bruder sich aufhielt. *Tim ist seit ein paar Wochen in Russland, war eingekesselt und hat... das E. K. bekommen.* Heinz Strelow erfuhr ferner, dass Cato sich intensiv mit der Bibel beschäftigte.

Zum Philosophieren habe ich nun gar kein Verständnis mehr, denn mir ist in dieser Zeit alles sehr einfach und klar geworden, und ich finde, es ist die ganzen Jahrhunderte viel geschrieben worden, und nur weniges hat Bestand, und dazu gehört doch an

die erste Stelle die Bibel. Ich bin sehr froh, dass ich das Neue Testament hierhabe.

Mein einziger Sohn

Auch Meta Strelow hatte sich gleich nach der Verurteilung für ihren Sohn eingesetzt. Sie wandte sich an Reichsmarschall Hermann Göring, den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, der direkten Einfluss auf das Reichskriegsgericht nehmen konnte:

Ich bin die Mutter des Angeklagten Strelow, über den heute im Reichskriegsgericht das Urteil gesprochen wurde. Mir selbst durfte das Urteil nicht mitgeteilt werden, darum fürchte ich das Schlimmste u. bin nun in tiefster Sorge und Not um mein einziges Kind. Ich bitte Sie flehentlich um Gnade für meinen Sohn. Mein ganzes Leben galt nur ihm. Mein Mann ist an der russischen Front 19 gefallen.

Gnadengesuche durchliefen üblicherweise mehrere Ebenen. Das Reichskriegsgericht selbst war eingebunden, das Oberkommando der Wehrmacht als vorgesetzte Dienststelle und Reichsmarschall Hermann Göring. Hitler war die letzte Instanz. Galt für ein Verfahren der sogenannte *Führervorbehalt*, lag die letzte Entscheidung automatisch bei ihm.

Göring für Begnadigung von Cato

Reichsmarschall Göring liess sich am 7. April 1943 die im Zusammenhang mit der Roten Kapelle bereits abgeteilten Fälle vortragen, darunter *Strelow und andere*. In dieser Besprechung, zu der ein Aktenvermerk mit dem Stempel *Geheime Kommandosache* angefertigt wurde, legte Göring fest, wie gegen die Häftlinge weiter vorzugehen sei.

Zu Beginn äusserte sich Göring in allgemeiner Form. *Die Zeitverhältnisse gebieten eine strenge und klare, auf das Gesamtwohl ausgerichtete Justiz.* Das hiess im Klartext, das bisherige rigide Tempo bei den Ermittlungen und Aburteilungen von Regimegegnern solle beibehalten werden.

Handelt es sich um einen als hoffnungslos erkannten Staatsfeind, so sei bei der Wahl zwischen hoher Freiheitsstrafe und Beseitigung des Täters der letztere Weg vorzuziehen, heisst es in dem Aktenvermerk weiter.

Aus der Tatsache allein, dass sich jemand aus beruflichen und sachlichem Anlass zugunsten bestimmter Wirtschaftsmethoden der Sowjetunion bekenne, darf noch nicht auf eine strafbare hochverräterische Betätigung geschlossen werden.

Dann nahm Göring Stellung zu den einzelnen Angeklagten:

Im Falle der Cato Bontjes van Beek wird in Würdigung ihrer Persönlichkeit und ihrer in Grenzen liegenden Beteiligung eine Umwandlung der Todesstrafe in eine angemessene Freiheitsstrafe befürwortet.

Es folgten weitere 16 Namen. Der von Heinz Strelow fehlte. Der letzte Satz des Aktenvermerks schuf Klarheit: *In allen übrigen Fällen hat sich der Reichsmarschall für eine ungemilderte Bestätigung und Vollstreckung ausgesprochen.*

Nichts

Am 13. Mai 1943 musste Heinz Strelow in Plötzensee seinen letzten schweren Gang antreten. Bis zu acht Personen waren bei einer Hinrichtung anwesend: zwei Beamte des Kriegserichts, ferner zwei Bedienstete der Strafanstalt, der Scharfrichter und zwei Gehilfen sowie der Gefängnisarzt.

Alles war genau geregelt, bis hin zur Bekleidung der beteiligten Beamten: *Dienstanzug, kl. Dienstschnalle*. Zwei vorformulierte Protokolle wurden ausgefüllt: Das erste legte fest, wie der Gefangene über die bevorstehende Hinrichtung unterrichtet werden sollte.

Dem Verurteilten wurde nahegelegt, dass er etwaige Wünsche wie die Verabfolgung von Ess- und Tabakwaren sowie Getränken, die Inanspruchnahme geistlichen Zuspruchs sowie das Schreiben an Angehörige bei der Gefängnisverwaltung vorbringen könne... Auf die Frage, ob er noch etwas anzuführen oder einen Wunsch zu äussern habe, antwortete er (Strelow): nichts.

Das zweite Formular protokollierte die Vollstreckung des Todesurteils. *Die Haltung des Verurteilten war gefasst. Nach vorheriger Entblössung der Schultern wurde er ohne Widerstreben auf die Richtbank gelegt. Als bald wurde der Kopf durch das Fallbeil vom Rumpfe getrennt. Der Scharfrichter erstattete sodann die Meldung über den Vollzug der Todesstrafe. Der Leichnam ist alsdann in den bis dahin in einen Nebenraum verborgen gehaltenen Sarg durch die Gehilfen des Scharfrichters gelegt – und dem Beauftragten des Anatomisch-Biologischen Instituts der Universität Berlin übergeben worden.*

Zwei Brillen

Die Mutter des Hingerichteten wurde schriftlich unterrichtet. Allerdings unterlief der Kriegsjustiz dabei ein Fehler. Nicht nur, dass der Familienname ständig falsch geschrieben wurde, zudem wurde die Mutter Meta Strelow mit ihrer Schwiegertochter Lieselotte verwechselt. Im Brief vom 19. Mai 1943, den die Mutter erhielt, heisst es: *Das gegen Ihren Ehemann Heinz Strehlow durch das Reichskriegsgericht am 18.1.1943 verhängte Todesurteil ist am 13.3.1943 vollstreckt*

worden. In der Anlage erhalten Sie einen Brief, den Ihr Ehemann noch an Sie geschrieben hat, sowie 2 Brillen.

Am 24. Mai 1943 wandte sich Meta Strelow mit folgenden Zeilen an das Reichskriegsgericht:

Ihre grausige Mitteilung, dass mein einziges Kind nicht mehr lebt, das Urteil wirklich vollstreckt wurde, hat mich erreicht. Damit ich meinem Sohne in Liebe ein Grab geben kann, bitte ich um die Nachricht, wann und wo ich den Leichnam meines Kindes empfangen kann.

Die Antwort des Gerichts vom 26. Mai traf die trauernde Mutter noch einmal ins Herz, weil sie an Zynismus kaum noch zu überbieten war:

Die Freigabe der Leiche Ihres Sohnes kann jetzt nicht mehr erfolgen. Ein derartiger Antrag hätte zu einem früheren Zeitpunkt gestellt werden müssen ...Im Übrigen weise ich daraufhin, dass nicht einmal den an der Front auf dem Felde der Ehre gefallenen deutschen Soldaten eine Ruhestätte in der Heimat gegeben werden kann.

Die Justiz hatte die Verwechslung inzwischen bemerkt. Eine Benachrichtigung der Witwe Strelows fand dennoch nicht statt, so dass Lieselotte Strelow sich am 26. Mai selbst an das Gericht wenden musste:

Am 13. Mai 1943 wurde mein Mann vom Reichskriegsgericht hingerichtet. Da ich bisher von Ihnen weder eine Nachricht noch eine Todesurkunde erhalten habe, bitte ich um Ihre Stellungnahme. Heil Hitler! Lieselotte Strelow.

Cato zwischen Hoffen und Warten



21 *Tim Bontjes van Beek, Soldbuch*

E
Soldbuch

112

zugleich Personalausweis

Nr.

~~5126~~

Geräte 4436
Schrift. 5100

für

Kanonier:

Den

(Dienstgrad)

ab

1.4.43
(Datum)

Schwarz
(neuer Dienstgrad)

ab

1.4.44

203

ab

1.10.44

Unteroffizier

Tim Bontjes
(Name)

Beschriftung und Nummer der
Erkennungsmarke

1./le. Art.-Fz.-Btl. (mot) 260
5926

Blutgruppe

Gasmaskengröße

II

Wehrnummer

Konstanz 75/25213/16

In Richtung Osten

In den Briefen, die Cato im Frühjahr 1943 ^{aus} dem Gefängnis an ihre Mutter Olga Bontjes van Beek richtete, erkundigte sie sich immer wieder nach ihrem Bruder. *Hast Du Nachrichten von Tim*, fragte sie am 17. März 1943. *Bitte schreibe mir immer und oft, welche Nachrichten Du von ihm hast. Wie bin ich traurig, liebste Mama, dass Du soviel Sorgen nun hast. Du bangst um Tim in Russland und um mich hier im Gefängnis, und mir will auch all das nicht in den Kopf.*

Ihre Schwester Mietje forderte sie am 24. März 1943 auf: *Schreib Du viel an Tim, wie gerne täte auch ich es, und auch Ulrich, der nun wieder im Osten ist.* Der Gedanke an die Mutter, die keines ihrer Kinder in ihrer Nähe wusste – Mietje kurierte in Niederbayern noch immer ihre schwere Rippenfellentzündung aus –, dieser Gedanke liess Cato nicht los. *Du kannst Dir denken, wie weh es Mama tut, uns drei nicht bei sich zu haben, und dass ich ihr diesen Schmerz gemacht habe, plagt mich Tag und Nacht. Tim in Russland, Du in Schönberg und ich – im Knast.*

Kurz vor seiner Abreise nach Russland hatte Tim Bontjes van Beek noch von der Freilassung seines Vaters vor Weihnachten 1942 aus dem Gefängnis Berlin-Spandau erfahren. *Wie schön, dass Papa wieder frei ist – Dodo wird bald folgen*, so seine Reaktion auf diese Nachricht.

Anfang Januar 1943 ^{war} Tim mit dem Artillerie-Regiment 335 von Frankreich aus in Richtung Osten abkommandiert worden. *Es ist ein eigenartiges Gefühl, so nahe an der Heimat vorbeizufahren, um sie dann nur um so weiter wieder hinter sich zu lassen*, notierte er in seinem Brief vom 10. Januar 1943 an seine Mutter. *Ich befinde mich jetzt etwa in der Höhe von Berlin – nur etwas südlicher (Dresden). Vielleicht ahnst Du, dass ich so nahe bei Dir bin – aber es geht jetzt immer weiter ostwärts, und*

ich muss mich weit von Dir entfernen – wie weit? Kein Mensch weiss, wohin es geht. Aber die Stimmung ist recht gut, und mir geht es glänzend – mit Pelzweste, Filzstiefeln, Kopfschützern, Schneebille, Tarnanzug etc.

Doch je östlicher der Truppentransport sich bewegte, desto härter wurde der Winter. Immer wieder musste der Zug anhalten. Aus Angst vor Sabotage kontrollierten Soldaten die Gleise. In Krakau fehlte plötzlich die Lokomotive für die Weiterfahrt. Tim Bontjes van Beek musste den Zug bewachen – zwölf Stunden lang. *In eisiger Kälte (minus 30 Grad) ging ich den Zug auf und ab – dem Wahnsinn nahe, denn Kälte kann einen zum Wahnsinn bringen. Es ist nicht einfach, jetzt von diesem Tisch aus meine Qualen zu schildern. Ich habe nur noch in Erinnerung, dass jene Stunden mir Höllenqualen an Kälte, Müdigkeit und sonstigen körperlichen Schmerzen bereiteten.*¹

Jämmerlich erfroren

In den Briefen, die Tim während der Reise in den Osten schrieb, fehlte selten der besondere Gruss an seine in Berlin inhaftierte Schwester. *Ich denke so oft an Euch alle – wie geht es meiner Dodo?* Über Lemberg (heute Lviv) und Brody führte der Truppentransport nach Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Unterwegs gab es das erste Opfer zu beklagen: *Ein Soldat, der ein Gepäckstück von hinten holen wollte, wurde durch das Wiederanfahren der Lokomotive überrascht. Er war, nur leicht bekleidet, nach hinten gelaufen, um sich etwas zu holen. Und jetzt musste er auf dem offenen Wagen bleiben, der die ganze Nacht durchfuhr. Der Mann arbeitete sich über die Geschütze vor weiter nach vorne, aber bei der Länge des Zuges war es ihm unmöglich, das warme Abteil zu erreichen. Er setzte sich deshalb in eins der kleinen Bremshäuschen, die an den of-*

fenen Wagen angebracht sind, und ist dort jämmerlich erfroren. Als wir am nächsten Morgen nach ihm suchten, fanden wir ihn erfroren in dem kleinen Häuschen zusammengekauert sitzen.

Kiew war Endstation der Bahnreise quer durch Europa. In der zweiten Januarhälfte 1943, als Cato und ihre Mitangeklagten vor dem Reichskriegsgericht in Berlin standen, begann für Tim und seine Kameraden ein langer Fussmarsch durch die Eiswüste in Richtung Osten. Die Geschütze, hauptsächlich Leichte Feldhaubitzen, wurden von Belgischen Kaltblütern gezogen. Als Funker stand Tim ein Reitpferd zur Verfügung, aber bei der extremen Kälte war an Reiten überhaupt nicht zu denken. Abends für alle ein warmes Quartier zu finden – an manchen Tagen war das unmöglich. Dann reichte die Unterkunft nur für die Offiziere, die einfachen Soldaten mussten draussen bleiben. *Wir standen so von abends um zehn bis zum anderen Morgen um sieben Uhr auf einem Fleck – bei einem eisigen Schneesturm und ca. 35 Grad Kälte. Ich hatte mir neben meinen Pferden eine zwei Meter lange Bahn getrampelt, in welcher ich hin und her lief, um meine Füsse nicht zu erfrieren. Aber allmählich wurde ich derart müde, dass ich kaum mehr die Willenskraft aufbrachte, meine Glieder zu bewegen. Ich versuchte alle Arten von Verrenkungen, um das Blut in den Adern fließend zu halten. Manchmal legte ich meinen Kopf an den Hals meines Pferdes, der aber völlig weisst und vereist war. Die armen Tiere, die in ihr Geschirr gespannt waren, standen da wie Bronzestatuen – manche zitterten vor Frost und Kälte, und die langen Haare vor den Nüstern standen ab wie Drähte.*

Wie geht es meiner armen Dodo?

Tim Bontjes van Beek überstand die Nacht einigermaßen, aber ein Viertel seiner Kameraden erlitt Erfrierungen an Füßen, Händen, Ohren und Nase. Dies sei die schlimmste Nacht seines Lebens gewesen, schrieb Tim an seine Mutter am 20. Januar 1943. *Jetzt sind wir drei Tage marschiert – immer weiter durch die Ukraine gen Osten. Das Land ist sehr eintönig – nur eine weite weisse Ebene breitet sich vor einem aus. Nur vereinzelt liegen grosse verschneite Autofriedhöfe an der Strasse. Die Raben und Krähen stürzen sich über die im Graben liegenden Pferdekadaver. Wie weit ist doch das russische Land!... Jeden Tag andere Dörfer und andere Unterkünfte. So wird es wohl noch lange weitergehen. – Wie geht es meiner armen Dodo, an die ich so oft denken muss, hauptsächlich dann, wenn ich 20 oder 30 Kilometer marschiert bin und ich in das Stadium des Träumens gekommen bin.*

Als die Schlacht um Stalingrad sich Anfang Februar 1943 dem Ende näherte und die 6. deutsche Armee in einem Inferno aus Hunger, Kälte, Tod und Gefangenschaft unterging, geriet die gesamte deutsche Ostfront ins Wanken. Immer mehr russische Truppen marschierten von Wolga und Don in Richtung Südwest, um den militärischen Druck auf die noch intakten Teile der Wehrmacht zu erhöhen.

Das 335. Artillerie-Regiment, dem Tim Bontjes van Beek angehörte, wurde auf Befehl der Obersten Heeresleitung einer hastig aufgestellten neuen 6. Armee zugeschlagen, der auch eine italienische Gebirgsdivision und eine rumänische Einheit angehörten. Ihre Aufgabe sollte es sein, die von Wolga und Don heranstürmenden russischen Armeen aufzuhalten.

Die deutschen Infanteristen hatten Order, sich schnellstens in Richtung Hauptkampflinie zu bewegen: Poltawa, Stajansk,

Stubky und Ssergo, so lauteten die nächsten Stationen zwischen den Flüssen Dnjepr und Donez in der östlichen Ukraine. Unterwegs griffen russische Jagdflieger die Soldaten immer wieder an, die sich langsam durch die Schneewüste bewegten. An eine deutsche Gegenwehr aus der Luft war schon lange nicht mehr zu denken. Auch wenn die Geschosse der Russen manchmal direkt neben dem Zug einschlugen – *die Bomben lagen schlecht, und wir hatten keine Verluste*, vermerkte Tim in seinem Kriegstagebuch.

Das Rollen der Front

Die Front rückte immer näher – das eigentümliche Rollen der Kampflinien liess keinen Zweifel mehr, auch die Toten am Strassenrand nicht. *Es waren Russen, die vor wenigen Tagen gefallen waren und jetzt allmählich vom Schnee begraben wurden. Deshalb sah man auch nur einzelne Körperteile aus dem Schnee hervorragen. Zu meiner Schande muss ich gestehen: Anfangs dachte ich, es wären Äste oder verlorenes Kriegsmaterial, bis ich bei näherer Betrachtung feststellen musste, dass dieses das Bein, der Rücken oder die Hand eines leblosen Menschen war ...In diesen Hexenkessel wurden wir rücksichtslos hineingeworfen und fanden so die ... Artilleriegeschütze und Schützengräben unserer Verbündeten – jedoch fehlte überall die Besatzung. Teilweise steckten die Granaten noch in den Geschützen. Nicht einmal die Zeit zum Abfeuern hatten die armen Kerle...* Die Italiener und Rumänen waren geflüchtet. In der Umgebung der Ortschaft Orechowo-Donetzki versuchte das 335. Artillerie-Regiment dennoch, die vorrückenden Verbände der Roten Armee zu stoppen. Aber schon nach kurzer Zeit waren die deutschen Soldaten eingekesselt und lagen unter Dauerbeschuss.

Tim Bontjes van Beek war Funker, das heisst, er musste in einem von vielen Gräben und Bunkern durchzogenen Gelände am Donez-Ufer das schwere Funkgerät schleppen, um die Verbindung zwischen den Gefechtsständen, der Feuerstellung und dem Bataillonskommandeur zu halten, und das bei Schneestürmen und eisigen Temperaturen. Trotz der schrecklichen, lebensbedrohenden Umstände fand Tim immer wieder die Zeit, einen Brief zu schreiben oder sein Tagebuch zu ergänzen. Manchmal fügte er eine Lageskizze an, um seine Schilderung noch plastischer zu machen. Sein Feldpostbrief vom 8. Februar 1943 ging an die Mutter:

Gestern haben wir ein Dorf gestürmt und es auch genommen (Erfolg: heute gibt es Hühnersuppe). Aber man kommt Tag und Nacht nicht zur Ruhe. Ich habe jetzt sechs Nächte nicht mehr geschlafen. Aber sonst geht es mir gut, und ich habe bisher alles tadellos überstanden. Sorge Dich also bitte nicht um mich. In einem schweren russischen Feuer, in das ich geraten war, hatte ich das eigenartige sichere Gefühl, dass mir nichts passieren würde – auch dann, als ein Splitter an meiner gepolsterten Brust abprallte. Ich steckte ihn nur seelenruhig in die Tasche.

Das Gefühl, trotz ständiger Gefahr letztlich durchzukommen – diese seltsame Überlebensgewissheit verliess Tim auch in den kommenden Wochen und Monaten nicht. Sie verleitete ihn manchmal zu Handlungen, die er sich später selbst nicht erklären konnte. So wurde bei einem schweren russischen Angriff auf die deutschen Stellungen die Verbindung zum Infanterie-Gefechtsstand unterbrochen. Das bedeutete, es konnte kein Gegenangriff mehr unternommen werden. Also wurde jemand gesucht, der freiwillig den Kontakt wiederherstellte. Niemand war dazu bereit, weil ein solcher Einsatz letztlich den sicheren Tod bedeutete.

Das E. K. II für Tim

Ich weiss nicht mehr, was mich veranlasste, diese gefährliche Aufgabe zu übernehmen. Ich sagte zu Unteroffizier Schlangen, dass ich gehen würde. Anfangs sah er mich ungläubig an. Dann verabschiedete er sich von mir. Sein Blick sagte mehr als tausend Worte. Ich brauste also los in ein Stahlgewitter mit eingezogenem Kopf und gebückter Haltung. Ich will den Weg nicht in Einzelheiten schildern – es war einfach toll! Ich kam heil zurück. Erwähnt sei nur noch, dass ich ausgerechnet in das Feuer einer sogenannten Stalin-Orgel geriet, die mir das Blut in den Adern erstarren liess. Die Stalin-Orgel ist ein Aparat, der auf ein Auto montiert ist und aus ca. 75 Granatwerferrohren besteht, die sich im Abstand von zwei bis drei Sekunden gegenseitig auslösen und einen höllischen, sirenenartigen Krach verursachen.

Für diesen todesmutigen Einsatz wurde Tim Bontjes van Beek mit dem E. K. II ausgezeichnet, dem *Eisernen Kreuz Zweiter Klasse*. Am 8. März 1943 berichtete er seiner Mutter von der Auszeichnung. Auch wenn durch die Zeilen etwas Stolz durchschimmert, so wusste Tim doch, dass er mit dieser Nachricht seine Mutter nicht beeindrucken konnte, sondern sie höchstens noch mehr beunruhigte. Deswegen wechselte er schnell das Thema und kam auf das Klavierspielen, das ihm an der Front so sehr fehlte: *Ich glaube, wenn ich mich jetzt an den Flügel setze, ich würde – wie ein kleines Kind laufen lernt – mich über die Tasten bewegen. Aber ich würde spielen, kneten, renken und wieder spielen, bis die Finger laufen... Mama, wenn Du nach Fischerhude fährst, setze Dich an den Flügel und spiele, bis die Finger schmerzen – unser Haus darf nicht musiklos dastehen, es würde, glaube ich, vor Trostlosigkeit und Stille zerfallen.*

Das Haus in der Bredenau ohne Musik – für Tim Bontjes van

Beek eine schwer erträgliche Vorstellung. Und doch war es seit der Verhaftung von Cato dort still geworden, denn Olga Bontjes van Beek hielt sich die meiste Zeit in Berlin auf, um ihrer Tochter nahe zu sein. In der Wohnung von Jossie und Hans Schultze-Ritter an der Bismarckstrasse 114 fand sie für viele Wochen eine Bleibe und zugleich eine wichtige Stütze.

Der gefallene Freund

In seinem Kriegstagebuch schildert Tim Bontjes van Beek ein Erlebnis, das ihn gedanklich ebenfalls nach Fischerhude zurückführte und zugleich tief bewegte. Am 14. März 1943 entdeckte er in dem Ort Orechowo am Donez an einer Haustür, in Kreide geschrieben, die Feldpostnummer 08877, die zu seinem Freund Hans Gerard gehörte. Hans stammte aus Bremen. Mit ihm hatte er Salem besucht, mit ihm war er eingezogen worden. Hans war sein engster Freund, vor allem die grosse Liebe zur Musik verband die beiden. Von Freude überwältigt, ihn in unmittelbarer Nähe zu wissen, stellte Tim sofort Nachforschungen an und fand zu seinem Entsetzen heraus, dass sein Freund wenige Wochen zuvor in eben jenem Gefecht gefallen war, in dem er sich das Eiserne Kreuz verdient hatte.

Ich glaubte, zu einer Eissäule zu erstarren, derart stockte das Blut in meinen Adern über diese Nachricht, Ich starrte zu Boden und bekam kein Wort heraus ... Wie niederschmetternd traf mich diese Nachricht, Wie nahe waren wir zusammen, ohne dass wir es wussten... Vielleicht sind wir überhaupt aneinander vorbeigegangen, ohne uns zu erkennen, Aber wer dachte denn damals auch nur im geringsten daran, dass wir Freunde uns so nahe waren, Dieser Gedanke hat mir am meisten zugesetzt – im Bewusstsein: Wochenlang unterstehe ich derselben Kompa-

nie wie Hans, esse die gleiche Verpflegung und bin dauernd mit Kameraden von Hans zusammen – und niemand ahnt auch nur die Nähe des Freundes.

Der Spiess, bei dem er sich nach Hans erkundigt hatte, zeigte ihm einen Brief und die Soldbuchhülle, die Tim und Hans nach ihrer Einberufung bei Karstadt in Bremen gekauft hatten. Bald fand Tim auch den Soldatenfriedhof, auf dem Hans Gerard beigesetzt worden war. Mit Bleistift stand sein Name auf einem Brett geschrieben. *Ich glaube, ich war meinem Freund nie so nah wie in diesem Augenblick. Ich schoss Salven aus meinem Karabiner über das Grab (ein grotesker Ersatz für die Musik, die uns verband) und heftete die Litze meines E. K. II an das Brett. Ich kam mir so unwürdig vor für diese Auszeichnung, die ich für die Kämpfe erhalten hatte, in deren Verlauf Hans sein Leben lassen musste.*

Patt am Donez

Am Ufer des Donez lieferten sich Deutsche und Russen fast täglich Gefechte, die jedoch an der militärischen Ausgangslage wenig änderten. Es war eine Pattsituation, an die sich beide Seiten allmählich gewöhnten und die das Frühjahr 1943 über andauerte. Trotz der aussichtslosen Situation – mit den ersten Frühlingsboten keimte bei den Soldaten an der Front zugleich die Hoffnung, die Agonie des Krieges könne bald ein Ende haben. Anfang Mai konnte Tim sogar ein Klavier ausfindig machen, auf dem er seinen Kameraden vorspielte. Das Repertoire: *Chopin, Walzer, Erlkönig von Schubert und vierhändige Stücke mit Unteroffizier Sobitzki.*

Seiner Mutter Olga schilderte Tim unter dem Datum 12. Mai 1943 die Lage an der Front, soweit ein zensierter Feldpostbrief dies zuließ: *Während ich dieses schreibe, jagt nun eine Feindbatterie schwere Brocken in unsere Stellung – ein Einschlag,*

zehn Meter von mir entfernt, so dass die Scheiben uns um die Ohren flogen. Aber ich schreibe ruhig weiter, denn diesen Zaubler erleben wir jeden Morgen und Abend. Man wird unter der ständig drohenden Gefahr furchtbar abgebrüht.

Auf beiden Seiten des Flusses lauerten Scharfschützen, die bei jeder Unachtsamkeit eines gegnerischen Soldaten losfeuerten. Im Frühsommer 1943 wurde auf deutscher Seite ein Kamerad getroffen, der über Catos Todesurteil Bescheid wusste. Der Gefreite Brutschien hatte Tim geraten, sich als Frontsoldat mit einer hohen Auszeichnung für seine Schwester zu verwenden. Im Schützengraben fand Tim den schwerverletzten Kameraden.

Dort sah ich ihn liegen – ein grauenvoller Anblick... Am Morgen ist er dann gestorben. Erschütternd war, wie er uns immer wieder flehentlich bat, ihn doch zu erschiessen oder ihm eine Pistole zu geben – so furchtbar waren seine Schmerzen... Ich werde ihm nie vergessen, dass er mich immer wieder an das Schreiben für Cato erinnerte – jede Stunde fragte er mich, ob es abgesandt sei. Er war der einzige, der davon wusste, weil ich ihm in dieser Hinsicht vollauf vertrauen konnte.

Heimaturlaub

Im Laufe des Frühsommers zog Tim seinen militärischen Vorgesetzten, Oberleutnant Wilhelm Geyer, ins Vertrauen. Ihm berichtete er in knappen Sätzen, was ihn ständig bewegte und worüber er sonst nicht reden, geschweige denn offen in seinen Briefen und Aufzeichnungen schreiben durfte: Dass seine Schwester im Januar 1943 zum Tode verurteilt worden war, dass sie seit Monaten in Haft gehalten werde und die Aussichten auf eine Begnadigung nicht gut stünden. Er bat Geyer, ihn nach Berlin fahren zu lassen, damit er Cato noch einmal sehen könne.

Diesem Vorstoss waren Briefe seiner Mutter und seines Onkels Hans Schultze-Ritter vorausgegangen. Beide drängten Tim, für Cato ein Gnadengesuch direkt bei Hitler und ein weiteres beim Reichskriegsgericht einzureichen. Tenor sollte sein: Seine Schwester sei keine Verbrecherin. Durch Unbesonnenheit und falschen Idealismus sei sie zu einer Tat getrieben worden, die sie jetzt mit dem Tode büssen solle. Er als ihr Bruder kämpfe an vorderster Front und habe für seine Tapferkeit eine hohe Auszeichnung erhalten. Die Anschriften fügte Hans Schultze-Ritter bei: *Kanzlei des Führers, Hauptamt für Gnadensache, Berlin, Vossstrasse*. Und: *Reichskriegsgericht, Berlin-Charlottenburg, Witzlebenstrasse*.

Schultze-Ritter hatte sich mit seiner Schwägerin Olga Bontjes van Beek abgestimmt. Er drängte Tim in einem Brief vom 10. Mai 1943: *Es ist nun so, dass das Todesurteil, das vor einiger Zeit gegen Deine Schwester ausgesprochen worden ist, heute für rechtskräftig erklärt wurde. Wir haben Dir damals noch nicht die ganze Grösse der Gefahr, in der sich Cato befand, mitgeteilt, weil alles noch sehr unklar war.*

Und in derselben Post ergänzte Olga Bontjes van Beek: *Wir haben grosse, grosse Hoffnung, dass alles noch gut wird. Hab Du es auch, Tim. Du musst es uns versprechen. Ob Du wohl herkommen könntest? Wir müssen alles tun, und wir werden von allen Seiten unterstützt.*

Am 25. Mai 1943 bestätigte Tim in einem Brief an seinen Onkel Hans, er habe zwei Briefe *an die von Dir genannten Adressen abgeschickt*. Auch das Gesuch auf Heimaturlaub lag vor, aber eine Antwort stand noch aus. Tims Vorgesetzter, von dem er später erfuhr, dass dieser Angehöriger der SS, also von Himmlers Truppe, war, rief seinen Funker am 3. Juni 1943 zu sich und sagte: *Bontjes, du fährst morgen in Urlaub!* Tim war

überrascht und überwältigt zugleich, dass es mit dem Heimaturlaub doch noch klappen sollte. Die Aussicht auf ein Wiedersehen mit seinen Angehörigen in Berlin und in Fischerhude – er konnte es kaum fassen.

Tatsächlich musste er sich dann noch weiter gedulden, weil ein anderer Soldat wegen eines Todesfalls in der Familie noch vor ihm fahren durfte. *Die Zeit, bis ich mit meinem Karabiner und einer Packtasche auf dem Rücken bis nach Ssergo losmarschieren konnte, wurde doch verflücht lang. Der Marsch bei 40 Grad Hitze und 30 Kilometer weit war natürlich eine Strapaze. Aber das Gefühl, mich mit jedem Schritt der Heimat zu nähern, liess mich die unzähligen Schweisstropfen gar nicht spüren. Wie alles ein Ende hat, so auch dieser Gewaltmarsch. Von Ssergo fuhr ein Personenzug (improvisiert). Er war vollbeladen mit Munition und Verpflegung in Ssergo angekommen und fuhr nun leer wieder zurück – nach Jassinowataja. Von dort fuhren wir am 12. Juni 1943 in einem D-Zug los – sogar mit Platzkarte.*

Ein richtiges Frontschwein

Zweimal mussten die Soldaten, die mit der Bahn in Richtung Deutschland reisten, sich entlausen lassen, einmal in Ssergo, dann in Brest-Litowsk. Und jedesmal gab es eine schriftliche Bestätigung für diese unangenehme Prozedur, ohne die ein Überqueren der deutschen Reichsgrenze verboten war. Ausserdem wurde den Heimkehrern auf Zeit die scharfe Munition abgenommen. Von Brest-Litowsk ging die Fahrt dann weiter über Warschau, Bromberg bis nach Berlin.

Die Fahrt von Warschau nach Berlin war endlos. Ich hatte das Gefühl, als ob die Zeit stehenbliebe. Endlich kamen wir in Berlin an. Als ich am Bahnsteig auf die S-Bahn wartete, wurde ich gleich von Zivilisten über Russland ausgefragt. Ich wusste

kaum noch, wie ich mich dabei benehmen sollte – so weit war mir das «normale» Leben entrückt.

Am «Knie» stieg ich aus. Es war ein wundervoller Sommerabend, zwischen neun und halb zehn Uhr. Ich ging in eine Telefonzelle (ein Zivilist schenkte mir einen Groschen) und rief bei Schultze-Ritter an. Emmchen (Emma Breling) war am Apparat und fragte, wer dort sei. Ich antwortete: «Hier ist Kurt Hinterlach. Ich hab halt etwas zuviel Wein getrunken. Deshalb ist die Stimme so rauh!» Kurt Hinterlach war ein Freund der Familie. Zum Spass verstellte Tim am Telefon seine Stimme. Emmchen wollte das nicht glauben und fragte immer wieder: «Wer ist denn da?» Bis ich schliesslich meinen Namen brüllte. Und schon hörte ich auf der anderen Seite des Drahtendes ein Geschrei: «Tim ist da!» Ich war kaum auf der Strasse, da sah ich schon Oa-Mama über das «Knie» laufen, am Schutzmann vorbei, mir in die Arme. Fast ein Jahr hatten wir uns nicht gesehen.

Als Tim die Wohnung betrat, meinte sein Onkel Hans halb im Spass: *Ja, ja, ein richtiges Frontschwein.* Tatsächlich sah Tim alles andere als zackig und adrett aus. Die Uniform war zerklüftet. Die Hose wurde an mehreren Stellen durch Flicker zusammengehalten, die ein Russe aufgenäht hatte. Der Krieg hatte zwar auch in Berlin schwer gewütet – aber Tim wirkte auf seine Verwandten wie ein Heimkehrer aus einer anderen Welt. Zwei Tage und zwei Nächte Schlaf halfen ihm, sich in Berlin wieder halbwegs zurechtzufinden.

In der Reichshauptstadt bekam er überraschend die Gelegenheit, an seiner beruflichen Zukunft als Pianist zu arbeiten. Die Hochschule für Musik lud ihn ein, einem Gremium von Professoren vorzuspielen – mit der Aussicht auf eine Klavierausbildung. Sein Onkel Hans begleitete ihn.

Tim erschien in Uniform, legte Koppel und Seitengewehr auf den Flügel und spielte.

Was ich alles spielte, weiss ich nicht mehr genau (ich glaube Bach, Beethoven, Chopin und Debussy). Jedenfalls war das Ergebnis positiv. Professor Rudi Schmidt wollte mich sogar gleich dabehalten und mich in seine Klasse aufnehmen. Dieses war die fachliche Beurteilung meiner Leistung, auf die ich stolzer war als auf mein E. K. II, weil ich da ohne jegliche Vorbereitung war.

Cato im Wartezustand

Dass ihr Bruder Tim Heimaturlaub bekommen hatte, erfuhr Cato erst kurz vor ihrem Wiedersehen. Ihre Situation hatte sich seit dem Frühjahr 1943 nicht wesentlich verändert. Cato war zunächst noch im Polizeigefängnis am Alexanderplatz untergebracht und nutzte jede Gelegenheit zum Schreiben. Was die verschiedenen Gnadengesuche bewirken würden, konnte sie nicht einschätzen. Im Gefängnis schwirrten viele Gerüchte durch die Gänge. Selbst wenn diese hoffnungsvoll klangen – Cato wusste seit der Verhandlung vor dem Reichskriegsgericht, dass Hitler selbst die letzte Entscheidung treffen würde. Und was sonst in der Welt um sie herum geschah, gelangte nur in Bruchstücken ins Gefängnis. Begierig nahm sie jedoch jede Nachricht vom Fortgang des Krieges auf und bat um Zeitungen, Zeitschriften und alte Illustrierte. *Ich gebe sie dann weiter... wir verfolgen alles mit äusserster Spannung, und alles geht uns natürlich viel zu langsam.*¹ Cato verstand es, von der Nazi-propaganda zu abstrahieren und zwischen den Zeilen zu lesen.

Der Frühling weckte in ihr vor allem wieder die Sehnsucht nach Fischerhude. *Wie gern hätte ich ein Landschaftsbild von Dir hier in meiner Zelle: Am liebsten den Blick von der Querkorner Mühle auf die Moorfelder.* Dieser Wunsch ging am 17.

März 1943 an ihre Mutter. *Und wären wir im Himmel und ritten auf Wolken – den Duft der überschwemmten Wiesen und der Erde würden wir sehr vermissen.* Mit diesen Zeilen wusste Cato sich im Einklang mit ihrer Schwester, der sie am 24. März 1943 schrieb. Diesem Brief entnahm Mietje, dass Cato inzwischen ihre Zelle mit einer jungen Polin teilte:

Sie lernt bei mir Deutsch und ich bei ihr Polnisch. Ich kann jetzt ein polnisches Lied mit einer ach so sehnsüchtigen Melodie. Es geht mir nicht schlecht, obwohl ich lieber allein wäre. Die Sonne scheint den ganzen Vormittag auf mein Bett, und ich genieße sie sehr und ebenso des Nachts den Mond. Wie gut, dass wir die haben, und manchmal denke ich an das Gedicht von Li Tai-po: «Wann werden wir drei uns wieder sehen: der Mond, mein Schatten und ich?»

Und noch etwas fügte Cato beinahe beschwörend hinzu: *Ich hoffe und warte. Hoffen werde ich bis zuletzt und meinen Humor auch nicht verlieren. Glaub mir, mein Liebes, ich bin so, wie Du mich in Fischerhude kennst. Der ganze Berliner Aufenthalt war doch ein Spuk und hat mir grosses Elend gebracht. Ist es bald ein Jahr her, dass wir uns nicht sahen?*

Kassiber nicht mitwaschen

Gegen Ende März 1943 gelang es Cato, zwischen ihrer Wäsche zwei kleine, engbeschriebene Zettel aus der Zelle zu schmuggeln. Unter den Frauen im Polizeigefängnis war eine *Üb er mittler in*, der sie vertrauen konnte. *Die liebt mich sehr und würde alles für mich tun*, schrieb sie in diesem Kassiber ihrer Mutter. Über die nächtlichen Luftangriffe bemerkt sie: *Ein tolles Gefühl ist es, wenn Fliegeralarm ist und wir eingesperrt sind in der Zelle. Und dann noch unser Urteil.*

Wenn hier eine Bombe fällt, was dann? Aber Angst habe ich nicht. Ich werde bestimmt leben. Ihr müsst immer gut alle Wäsche durchsehen, damit nicht die Kassiber mitgewaschen werden.

Von ihrem Vater Jan wünschte Cato sich ein Stück Keramik, ein Schälchen oder eine kleine Vase. Ausserdem bat sie um ein polnisches Lehrbuch für Anfänger sowie um Papier zum Schreiben und zwei Bleistifte. Montags sei es möglich, eine Blume zwischen die Wäsche zu legen. Cato berichtete ferner, sie habe ständig grossen Hunger und ernähre sich seit einem halben Jahr fast nur von Kartoffelsuppe. Ihre Haut sei sehr rauh geworden, und sie werde immer breiter.

Abschied vom Alex

Am 30. März 1943 wurde Cato vom Polizeigefängnis am Alexanderplatz in das Gefängnis an der Kantstrasse in Berlin-Charlottenburg verlegt. Dieser Wechsel beunruhigte sie. In den zurückliegenden Monaten hatte sie sich an ihre Umgebung gewöhnt und enge Verbindungen zu Mithäftlingen geknüpft, zu Rainer Küchenmeister und anderen. Viele konnten sich den Gefängnisalltag ohne Cato gar nicht mehr vorstellen. Ihre Zelle war ein einziger grosser Lichtblick in einer düsteren Umgebung, in der geschlagen, gefoltert und gemordet wurde. Cato tanzte und sang. Sie piff Melodien, die ihren Mitgefangenen mehr als nur Trost bedeuteten: *Die Gedanken sind frei...* Und dann der plötzliche Wechsel in die Kantstrasse, den sie als bedrohlich empfand. Am 31. März 1943, also einen Tag nach der Verlegung, schrieb Cato an ihre Mutter, vermutlich auch, um ihre Gedanken und Gefühle zu ordnen: *Weisst du, liebe Mama, ich muss mich erst einmal an die neue Umgebung und an alles Neue gewöhnen. Es ist mir so, als wäre ich in eine neue*

Stadt gezogen. Da bin ich erst auch immer etwas melancholisch. Eigentlich dürfte ich Dir in dieser Stimmung keinen Brief schreiben. Aber Du sollst wissen, dass ich nicht mehr am Alex bin, damit Du mir dorthin keine Wäsche mehr bringst. Hier darf ich jede 14 Tage frische Wäsche empfangen, aber sonst nichts (bis 4 Uhr und sonnabends bis 1 Uhr kannst Du die Wäsche abgeben).

Cato tröstete sich damit, dass sie der Mutter wenigstens räumlich etwas nähergekommen war – die Wohnung Schultze-Ritters lag ebenfalls in Charlottenburg. Aber sie verschwieg nicht, wie bedrückt und traurig sie sich fühlte. Sie bat, wie schon in dem vorausgegangenen Kassiber, um einige praktische Dinge: *braune Schuhwichse, Haarwaschpulver und eine gute Fettcreme.*

Mama, ich habe einen Wunsch: Wenn die Matthäus-Passion gespielt wird, gehe hin und denke dabei an Tim, Meme und mich, und bitte, dass wir uns alle wiederfinden, und schliesse auch Heinz ein. Vor ein paar Nächten habe ich geträumt, ich hätte sie gehört. Und es war wunderbar. Es ist doch herrlich, dass diese göttlichen Dinge uns allen gehören und dass ein sterblicher Mensch sie zu schaffen vermochte.

Die neue Umgebung brachte einige Verbesserungen mit sich, die Cato guttaten. So durften die Häftlinge täglich eine halbe Stunde im Gefängnishof Spazieren gehen. In den Zellen wurde tagsüber gearbeitet. Cato und die anderen Frauen stellten Gasanzünder her, täglich bis zu tausend Stück.

Das faule Leben wie am Alex ist nun aus, denn lesen können wir erst nach Feierabend und sonntags. Ich las in den vorigen Wochen ein paar Theaterstücke von Achim von Arnim. Aber diese wilde Romantik gefällt mir im Moment nicht sehr. Jetzt lese ich Prosa von Kleist und freue mich sehr darüber. Es ist

*schön, dass hier eine Bibliothek ist und wir jede Woche ein Buch erhalten.*³

Eine Blume am Gitterfenster

Die Osterfeiertage am 25. und 26. April 1943 boten wieder viel Zeit zum Schreiben. Als Cato sich Papier und Bleistift zurechtgelegt hatte, wurden ihr zwei Briefe in die Zelle gebracht, einer von ihrer Mutter Olga und ein weiterer von ihrem Vater Jan. Ein schöneres Ostergeschenk hätte sie sich in ihrer Lage kaum vorstellen können. In Gedanken feierte sie mit ihrer Familie in Fischerhude Ostern und konnte so für einige Stunden ihre trostlose Umgebung vergessen, wie sie in ihrem Brief vom 26. April 1943 an ihre Mutter schreibt:

Neben mir auf dem Tisch stehen Eure Bilder und unser Haus und im Salzfüßchen das kleine Blümchen. Dein lieber Ostergruss. Der Salbtopf steht auch neben mir, und ich freue mich immer wieder über die prächtige Glasur. Abends stelle ich das Salzfüßchen vor das Gitterfenster, damit das Blümchen nur ja recht lange blüht.

Ich legte mich gestern Abend sehr früh ins Bett und las im Johannes-Evangelium und las es meiner Kameradin vor. Und wir beide waren ganz erschüttert von der ungeheuren Kraft, die von diesen Worten ausgeht. Meine Kameradin ist so famos, dass ich es gar nicht empfinde, dass wir zu zweit in diesem kleinen Raum sind. Manchmal reden wir stundenlang kein Wort, und jeder beschäftigt sich mit seinen eigenen Gedanken, und so stört keiner den anderen.

Auch von Tim hatte Cato einige Tage vor Ostern ein Lebenszeichen von der Front in Russland erhalten, das sie ebenfalls glücklich stimmte. Mit ihm unternahm sie gedanklich einen Ausflug nach Fischerhude, der sie an die unbeschwertten Kindertage im Dorf an der Wümme erinnerte. Ihr Glaube sage ihr,

schrieb sie am 26. April 1943 an Tim, dass sie eines Tages gemeinsam wieder in Fischerhude sein könnten, und zwar genauso glücklich wie damals. *Wir sind dann nur keine Kinder mehr und haben in der Zwischenzeit viel durchmachen müssen. Aber unsere Freude am Leben und unsere Liebe zueinander kann nur noch gefestigter sein, Mein guter Tim, hoffentlich hast Du bald Urlaub. Und mein sehnlichster Wunsch wäre dann, Dich zu sehen. Ich habe Mama auch vier Monate nicht gesehen, und viel Wasser ist in der Zwischenzeit die Wümme hinuntergeflossen.*

Frauengefängnis in der Barnimstrasse

Kaum hatte Cato sich an die neue Umgebung im Gefängnis an der Kantstrasse gewöhnt, da stand erneut ein Wechsel an. Am 8. Mai 1943 wurde sie zusammen mit drei anderen Frauen in das Frauengefängnis an der Barnimstrasse verlegt. Die Mitgefangenen traf diese Nachricht wie ein Schlag. Wie im Polizeigefängnis am Alex hatte Cato auch in der Haftanstalt an der Kantstrasse in kurzer Zeit viele Freunde gewonnen, denen sie mit ihrer offenen Art den Gefängnisalltag erleichterte. Marta Husemann, die Kameradin, mit der sie die Zelle geteilt hatte, ahnte, dass die Barnimstrasse die letzte Station vor Plötzensee sein würde:

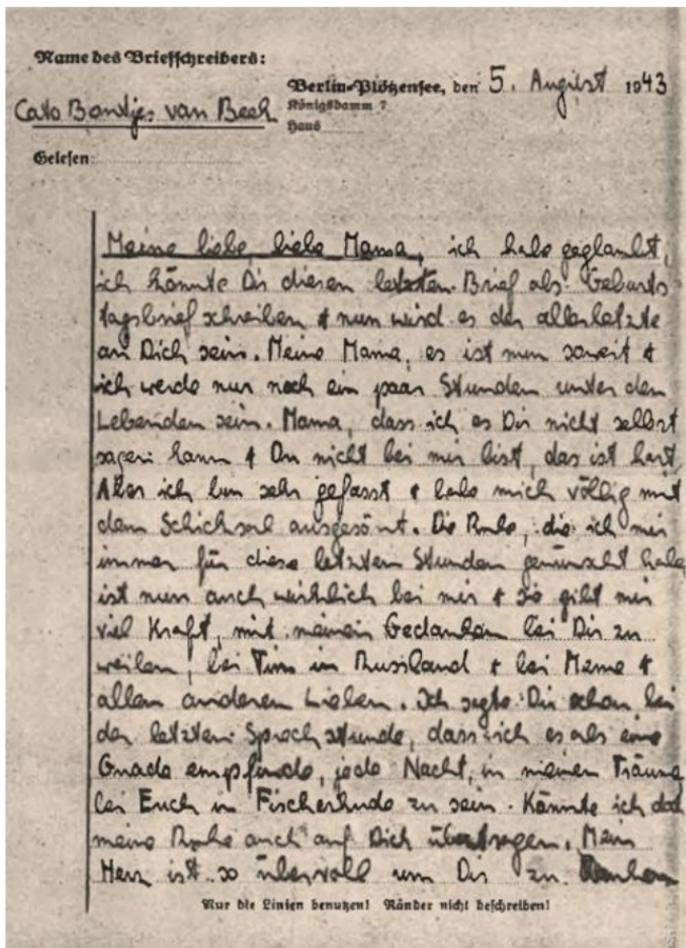
Meine Zelle ist öde und leer. Wie hatte sie Cato ausgefüllt! ... Cato, die mit ihrer strotzenden Gesundheit, mit ihrer Kraft und ihrem unbesiegbaren Optimismus die Zelle und meine Seele füllte, ist weg. Ach, wie ist das alles furchtbar! Den Mädels ist aber auch der Schreck in die Glieder gefahren. Sie waren ganz bleich. Aber ruhig, wie ja die ganze Zeit über. Ich bin glücklich, dass ich mich noch von allen vieren verabschieden konnte. Die Lieben, wie hat man sie doch liebgewonnen, alle zusammen.

*Nun wird es nicht lange dauern, da kommen die restlichen drei – Greta Kuckhoff, Eva Maria Buch und Ursula Goetze – auch weg. Dann sind wir Überlebenden ganz allein..*⁴

Marta Husemann bekam eine neue Zellenkameradin zugewiesen: Elfriede Paul, Ärztin von Beruf und Lebensgefährtin von Walter Küchenmeister, dem Vater von Rainer Küchenmeister. Als Elfriede Paul in der Zelle den Platz von Cato einnahm, beweinten beide den Weggang eines liebgewonnenen Menschen. Auch an den folgenden Tagen seien alle tief verstört gewesen, selbst die Beamtinnen, notierte Marta Husemann. Noch nie habe sie einen Menschen wie Cato kennengelernt, der fern von jeder kindlichen Religiosität aus dem Innersten heraus so gläubig sei. Und gleichzeitig habe sie mit dem Marxismus sympathisiert.

*Heute ist Sonntag. Aber ach, es ist so ganz anders wie die letzten Sonntage mit Cato. Nichts will uns schmecken, obwohl es ein gutes und reichliches Essen gibt. Unsere Gedanken kommen nicht los von den anderen und der ganzen schrecklichen Angelegenheit. Tausenderlei Argumente suche ich zusammen, dass es vielleicht doch nicht die letzten Tage sind. Aber Elfriede ist so sicher, dass ich immer wieder von ihrem Pessimismus angesteckt werde.*⁵

Cato in Plötzensee



23 Abschiedsbrief von Cato Bontjes van Beek an ihre Mutter, Berlin-Plötzensee, 5. August 1943



24 *Mietje und Tim Bontjes van Beek im Allgäu, Dezember 1943*

Endlich ein Wiedersehen

Am 18. Juni 1943 sah Tim Bontjes van Beek seine Schwester Cato zum letztenmal. Auf dem Weg zum Frauengefängnis an der Barnimstrasse in Berlin begleitete ihn seine Mutter. Es war später Vormittag. Dieser Moment des Wiedersehens, auf den er so lange schon gewartet hatte, den er und Cato in Gedanken ständig herbeisehnten – dieser Augenblick überwältigte sie so sehr, dass sie kaum sprechen konnten. Freude, Erschütterung, auch Verzweiflung – alle schrecklichen und schönen Gefühle mischten sich und liessen die drei letztlich ratlos und hilflos zurück. Tim Bontjes van Beek hielt seine Eindrücke von der Begegnung mit *Dodo* in seinem Kriegstagebuch fest:

Das Erschütterndste meines Urlaubs war mein Besuch bei Dodo, die ich im Gefängnis auf suchen durfte. Ich hätte sie fast nicht wiedererkannt, als sie – von einer Wärterin begleitet – in das Besuchszimmer geführt wurde, in dem wir auf sie warteten. Sie hatte eine völlig durchsichtige graue Haut und war furchtbar aufgeschwemmt im Gesicht und am Körper (durch die Wassersuppen). Sie weinte bitterlich, als sie mich sah. Auch ich kämpfte mit den Tränen, so dass ich nicht fähig war, etwas zu sprechen.

Es war schrecklich, und alles spielte sich unter den Augen dieser Wärterin ab, obwohl sie vieles nicht sehen wollte, zum Beispiel unsere Umarmung bei der Begrüssung und beim Abschied. An und für sich war das verboten. Völlig erschlagen traten wir den Heimweg an... Wie ich diese Schablonengesichter dieser lautlos durch das Gebäude schleichenden SS-Leute hasste, die diese jungen Menschen umbringen wollten und es auch taten.

Der erste Brief, den Cato danach schrieb, trägt das Datum 20. Juni 1943. Abgesehen von den Abschiedsbriefen vor der Hinrichtung waren es ihre letzten Zeilen während ihres langen Ge-

fängnisaufenthaltes. Auf dem Papier der Haftanstalt, das mit der Anweisung *Rand darf nicht beschrieben werden!* versehen war, äusserte Cato sich zu der vorausgegangenen Begegnung. Die Erschütterung, die das Treffen bei ihr ausgelöst hatte, ist in den Zeilen zu spüren. Denn plötzlich kehrte die Angst zurück, der sie so lange und so mutig entgegengetreten war. Und dieses Mal wusste Cato der Angst nur wenig Hoffnung entgegenzusetzen.

Meine liebe, gute Mama, immer sehe ich Euch noch vor mir, und ich bin so sehr froh, dass ich Dich, Meme¹ und nun endlich nach so langer Zeit auch Tim gesehen habe. Ich mache mir bittere Vorwürfe, dass ich es Dir und Tim so schwer gemacht habe durch mein Weinen. Es war vielleicht ein etwas unglücklicher Tag in der Beziehung, denn schon beim Rundgang am Vormittag kamen mir die Tränen, als ich den blauen Himmel und die weissen Wolken sah. Du musst nicht mehr daran denken, dass ich so geweint habe, meine liebe Mama, denn die Freude siegt doch stets wieder... Momentan ist natürlich mein ganzes Denken darauf gerichtet, dass Tim da ist und Ihr drei bald gemeinsam in Fischerhude seid, und glaube mir, ich bin bei Euch, als wäre es in Wirklichkeit so wie früher...

Es entwickeln sich sicherlich besondere Eigenschaften bei einem Menschen, der durch so dicke Mauern und Gitter von seinen Lieben getrennt ist. Heute sind es neun Monate her, dass ich in Haft bin, und damals war es auch ein Sonntag...

Wie habe ich in den vergangenen Monaten mir auch immer den Moment herbeigesehnt, Tim zu sehen. Es gab Zeiten, wo ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, Euch je wiederzusehen. Und nun bitte und hoffe ich weiter, dass es nicht das letzte Mal war und dass ich auch Tim eines Tages wiedersehen kann.

Ihr müsst die Tage in Fischerhude ganz auskosten, zusammen mit Amelie und Haina. Ich glaube, ich wäre nun sehr aufnahmefähig, wenn mir Amelie nun über die «Immortality»¹, die Unsterblichkeit, erzählen würde, wie sie es vor vier Jahren tat. Bitte sie, es für mich aufzuschreiben, was sie immer schon mir erklären wollte. Vielleicht ist es mir vergönnt, es einmal zu verstehen. Die liebe, gute alte Amelie. Ich möchte noch so viel schreiben, das Papier ist so klein, leider. Wie sehr ich Euch alle, alle liebe, weisst Du, meine liebste, gute Mama. Grüsse und küsse den lieben Tim und die liebe Meme, Adada und Haina und in Berlin Papa und die Bismarckstrasse. Alle grüsse ich.

Die restlichen Tage seines Heimaturlaubs verbrachte Tim wie geplant in Fischerhude. Er versuchte, sich abzulenken und jeden Gedanken an die Front zu verscheuchen. Er traf Verwandte und Freunde und genoss das Sommerwetter. Doch die Angst um Cato blieb, auch die Verbitterung über ein Regime, das sich anschickte, seine Schwester zu ermorden, und für das er schon bald erneut in den Krieg ziehen sollte.

In Pantinen, Socken und einem grauen Kittel

Tims Schwester Mietje Bontjes van Beek besuchte Cato am Sonntag, dem 24. Juli 1943, zum letztenmal. *Ich bin mit Mama zum Gefängnis in der Barnimstrasse gegangen. Da war so ein grosser, schrecklicher Raum, kalt und dunkel. Und wir warteten. Und dann wurde Cato hereingeführt, in Pantinen, Socken und einem grauen Kittel... Zwischen uns war eine Art Tresen. Cato stand da, und wir standen ihr gegenüber, und die Wärter waren dabei. Und sie hat gefragt: «Wie geht es dir?» Und ob meine Krankheit vorbei sei; ich müsse mich schonen usw. Sie interessierte sich vor allem für meine Krankheit. Ich konnte immer noch nicht richtig Luft bekommen wegen dieser*

furchtbaren Rippenfellentzündung ... Und Mama hat auch irgend etwas gesagt. Und dann war die Viertelstunde mit einemmal vorbei. Die Wärterin hat sie weggeführt. Sie war verschwunden. Und plötzlich kam Cato zurück und winkte uns noch einmal zu mit einem Blick, den ich nicht vergessen kann. Ich hatte sie vorher noch gefragt: «Wie lange wirst du das hier noch schaffen?» Und da sagte sie: «Bis dahin...!» Und zeigte auf die braune Binde an ihrem Arm, auf der die Buchstaben «TK» standen – «Todeskandidat».³

Plötzensee

Am Volkspark Rehberge in Wedding liegt der Plötzensee, umgeben von leicht abfallenden Ufern und mit einem Strandbad auf der südwestlichen Seite. Wenn man heute durch das Buschwerk hinunter auf den See blickt, kann man sich kaum vorstellen, dass sich nur wenige Schritte von hier ein Ort des Schreckens befand.

Plötzensee – das war ein Zuchthaus, in dem zwischen 1933 und 1945 fest 3'000 Menschen aus Deutschland oder Europa von den Nazis umgebracht wurden. In einem Hinrichtungsschuppen aus rotem Backstein, der an das heutige Gefängnis Plötzensee grenzt, hingen seit Ende 1942 an einem Eisenträger acht Eisenhaken. Fünf sind heute noch zu sehen.

Ausserdem gab es – durch einen schwarzen Vorhang getrennt – das Fallbeil, das den Kopf vom Körper trennte. Ein Behälter mit Sägemehl fing den Kopf auf. Für die Helfer stand ein Waschbecken zur Verfügung. Einige Fliesen an der Wand erinnern noch daran. Für die Gehängten und Geköpften wurden in der Tischlerei Särge von unterschiedlicher Länge angefertigt – ein Sarg für jeweils zwei Leichname. Eine gewisse Anzahl von Toten übernahm das Anatomische Institut der Universität

Berlin für medizinische Forschung. Manchmal verfügte das Institut über zu viele Leichen und lehnte weitere Übernahmen ab. Dann stapelten sich die Toten.

In Plötzensee wurden Anhänger der Widerstandsbewegungen gegen die Hitler-Diktatur hingerichtet – Männer, Frauen, Jugendliche, die für das anständige Deutschland standen und dafür mit ihrem Leben bezahlten. Allein am 5. August 1943 starben insgesamt 16 Menschen, die meisten Frauen, eine davon war Cato Bontjes van Beek.

Hitler: Ich lehne einen Gnadenerweis ab

Mit Hitlers Unterschrift unter dem Dokument, das die Begnadigung verweigerte, war Catos Schicksal besiegelt. Dabei waren die für sie eingereichten Gnadengesuche durchaus auf Wohlwollen gestossen. Der Präsident des Reichskriegsgerichts, Admiral Max Bastian, hatte die Gesuche dem zuständigen Rechtsgutachter, Senatspräsident Friedrich-Wilhelm Neuroth, zur Prüfung übergeben. Bastian selbst hatte sich bereits festgelegt: *Bei den Verurteilten Anna Krause, Cato Bontjes van Beek, Liane Berkowitz und Ingeborg Kummerow habe ich die Umwandlung der Todesstrafe in eine zeitige Zuchthausstrafe befürwortet.* Zusammen mit Neuroth gelang es dem Admiral, Reichsmarschall Hermann Göring ebenfalls für eine Begnadigung zu gewinnen. Göring schickte die Akten zur letzten Entscheidung ins Führerhauptquartier. Doch Hitler setzte sich über die Empfehlungen hinweg und befahl die Hinrichtung – ohne Rücksicht darauf, dass etwa Liane Berkowitz kurz zuvor in der Haft ein Mädchen zur Welt gebracht hatte.

Der 5. August 1943

Donnerstag, der 5. August 1943, war ein Sommertag, wie Cato ihn liebte: ein offener blauer Himmel mit einigen we-

nigen Wolken. Sie besaßen für sie eine ähnliche Magie wie Flugzeuge. Unter einem solchen Himmel fiel es ihr leichter, Abschied vom Leben zu nehmen. Am Vormittag wurde sie aus dem Frauengefängnis an der Barnimstrasse abgeholt und zur Hinrichtung nach Plötzensee gebracht. In den letzten Stunden blieb Pfarrer Dr. August Ohm zumeist in ihrer Nähe. Ohm war von 1934 bis 1945 als Gefängnispfarrer in Berlin tätig und hatte Cato seit ihrer Verurteilung mehrfach besucht. Den 5. August, den Tag der Hinrichtung, hat Pfarrer Ohm später Catos Mutter ausführlich geschildert – im Gespräch und in einer Reihe von Briefen. Daraus verfasste Olga Bontjes van Beek nach dem Krieg einen schriftlichen Bericht.

Aus der Freistunde wurde Cato geholt. Sie wusste gleich, was das zu bedeuten hatte. Ruhig ging sie bis zum Tor und verabschiedete sich mit einem Lebewohl und Winken von den anderen Mädchen.

Die Oberin an der Barnimstrasse teilte den 13 jungen Mädchen und Frauen einzeln mit, dass sie in eine andere Anstalt gebracht würden. Nun war es Cato bewusst, dass sie sich nicht getäuscht hatte. Viermal musste der Wagen an diesem Tag fahren. In dem letzten befand sich Cato. Pfarrer Ohm erwartete sie alle auf ihrer letzten Station. Er sah Cato von Ferne als letzte aus dem Wagen steigen. Ruhig, mit erhobenen Augen und gerade, ging sie durch das grosse Tor, welches sich dann hinter ihr schloss. Dort erst wurde ihr verkündet, dass alle Gnadengesuche von höchster Instanz abgelehnt worden seien. Sie quittierte es mit einem leichten Kopfnicken und sagte:

«Ich danke.»

Darauf verabschiedete sie sich von den 13 jungen Menschen. Jede kam in einen einzelnen Raum. Cato war sehr glücklich darüber. Pfarrer Ohm besuchte sie aber bald, und sie freute sich, ihn wiederzusehen. Sie sagte zu ihm:

«Nun ist es soweit!»

Dann verlangte sie, drei Briefe zu schreiben. An Meme, Tim und Mama. Und Pfarrer Ohm verliess sie, um nicht störend zu sein. Er sah nur von Zeit zu Zeit nach ihr. Sie schrieb sehr, sehr lange. Einmal, als er wieder an der Tür erschien, drehte sie sich nach ihm um und zeigte ihm lächelnd ihren Finger, der ganz voll von Tinte war?

An Tim: Lebe weiter in der Musik

Mein liebster, guter Tim, eigentlich brauch ich Dir gar nicht mehr zu sagen, wie lieb ich Dich habe und wie sehr meine Gedanken immer bei Dir waren. Es war so schön, dass ich Dich noch einmal sehen konnte. Wie bist Du gross geworden und stark. Vielleicht kann ich Dir auch helfen, dass Du beschützt wirst und einmal wieder bei Mama und Meme in Fischerhude bist. Dann lebe weiter in der Musik. Ich weiss ja so genau, dass Du noch einmal sehr viel leisten wirst. Vorhin habe ich das Thema vom 5. Brandenburgischen Konzert vor mir hergesungen, und all Deine vielen Stücke von Bach habe ich noch im Kopf. Mein guter Tim! Ich bin gar nicht traurig und habe Euch alle so sehr lieb. Lebe wohl, behalte mich lieb. Und möge der liebe Gott Dich immer beschützen. Viele, viele Grüsse, Deine Schwester Dodo.

An Mietje: Dass Du bei Mama bleibst

Meine geliebte Meme. Es ist mein grosser Wunsch, dass Du bei Mama bleibst und sie nie verlässt. Du musst ihr nun eine grosse Stütze sein. Und später bist Du dann auch so weit, dass Du in Grossvaters und Mamas Fussstapfen steigst und auch so viel in der Malerei erreichst wie sie. Gerade in den letzten Tagen dachte ich viel an Grossvater Breling und an seine Malerei. Weissst Du, lies doch mal ganz systematisch die vier Evangelien.

Du glaubst gar nicht, wie stark man durch dieses systematische Lesen wird. Sei nicht allzu traurig, dass ich nicht mehr bei Euch auf der Welt sein werde, sondern nur noch in Euch weiterlebe. Du musst im Leben all das liegenlassen, was Dich nicht geistig weiterbringt. Es gibt sehr vieles, das unnütz ist. Leider weiss man es erst etwas zu spät.

Du bist mir eine so liebe Schwester. Werde wieder ganz gesund und lerne viel und bleibe meine liebe, gute Meme. Du glaubst es mir doch, dass ich ganz ruhig und gefasst bin? Ich weiss ja, dass es Dir so gehen würde und wir alle dasselbe denken über den Tod. Es gibt keine räumliche Trennung, und was ist Zeit? Wir werden einmal alle wieder zusammensein, bei Grossvater und Grossmutter.

Ich schliesse Dich in Gedanken in meine Arme und bin immer bei Dir. Innigst Deine Schwester Dodo.

Grüsse meine gute Amelie und dank ihr für alle Liebe, als ich noch klein war und nun bis zuletzt, und Haina und ihre ganze Familie.

An Olga: Male schöne Bilder

Meine liebe, liebe Mama. Ich habe geglaubt, ich könnte Dir diesen Brief als Geburtstagsbrief schreiben, und nun wird es der allerletzte an Dich sein. Meine Mama, es ist nun soweit, und ich werde nur noch ein paar Stunden unter den Lebenden sein. Mama, dass ich es Dir nicht selbst sagen kann und dass Du nicht bei mir bist, das ist hart. Aber ich bin sehr gefasst und habe mich mit dem Schicksal ausgesöhnt. Die Ruhe, die ich mir immer für diese letzten Stunden gewünscht habe, ist nun auch wirklich bei mir, und sie gibt mir viel Kraft, mit meinen Gedanken bei Dir zu weilen, bei Tim in Russland und bei Meme und allen anderen Lieben.

Ich sagte Dir schon bei den letzten Sprechstunden, dass ich es

als eine Gnade empfinde, jede Nacht in meinen Träumen bei Euch in Fischerhude zu sein. Könnte ich doch meine Ruhe auch auf Dich übertragen. Mein Herz ist so übertoll, um Dir zu danken. Und die Liebe zu Euch allen werde ich dalassen.

Meine geliebte Mama, ich hoffe so sehr, dass Du diesen Schmerz, den ich Dir durch meinen Tod bereite, überwinden wirst und dadurch in Deiner Kunst noch grösser wirst. Ich hätte Dir noch so viel zu sagen, und nun geht es mir so wie schon oft, dass ich alles bereits gesagt weiss. Wir sind uns ja so nahe, und was ich denke, weisst und spürst Du. Schade, dass ich nichts auf der Welt lasse als nur die Erinnerung an mich. Es ist alles viel einfacher, als man denkt. Und ich weiss, dass ich Dir die Kraft zu verdanken habe, und ich bin Dir ja so dankbar. Ich möchte Dir alles tausendfach zurückgeben. Behalte meine Liebe, meine liebe, gute Mama. Male schöne Bilder und habe noch viel, viel Freude an Meme und Tim. Neulich habe ich in der Kirche ein kleines Bach stück auf der Orgel gehört. Und du weisst, was das für mich bedeutete. Du wirst an Meme und Tim noch grosse Freude haben.

Grüsse alle lieben Menschen. Papa und Rali. Und ich glaube, dass Papa auch noch viele schöne Keramiken den Menschen schenken wird und sie sich daran freuen werden. Die Menschen sind alle lieb und gut, das weiss ich, und daran denke ich.

Ich lege einen Brief an Tim diesem Brief bei. Und du wirst dafür sorgen, dass er ihn bekommt. Und auch an Meme in Fischerhude habe ich geschrieben.

Ich brauche Dir ja eigentlich gar nicht so viel zu schreiben. Denn ich spüre Dich so lebhaft. Und all das, was ungesagt ist, weisst Du immer.

Grüsse alle in der Bismarckstrasse und auch Lolo und Ulrich und Christian.

Lebe wohl, male wieder viel. Und ich umarme Dich ganz fest in meinen Gedanken.

Immer bin ich bei Dir, meine liebste Mama. Dodo.

Wenn doch der Hass getilgt wäre

Als Cato die Briefe beendet hatte, bat sie Pfarrer Ohm, mit ihr das Abendmahl zu feiern. Um 16 Uhr 45 begann der Geistliche die schlichte Zeremonie. Anschliessend blieb noch Zeit für ein Gespräch, wie Olga Bontjes van Beek in ihrem Bericht weiter schildert:

Nun sprach sie lange mit ihm, und er blieb bis zum letzten Augenblick bei ihr. Sie sagte:

«Ich fühle mich der Mutter ganz nah und glaube an keine Trennung.»

Dann bat sie, die Familie möchte gleich nach dem Krieg die Verbindung mit den englischen Freunden wieder aufnehmen und besonders an John alle ihre Grüsse ausrichten. Genau wieder so verbunden sein wie früher.

Von ihrem Fenster aus sah sie ein kleines Stückchen Himmel, der an diesem Tag sehr klar und sehr blau war. Sie warf einen Blick hinauf:

«Es ist so unwahrscheinlich.»

Dann aber gleich wieder:

«Ich habe mich mit allem ausgesöhnt. Ich habe keinen Hass und bin niemandem gram. Ich liebe die Menschen wie vorher, auch den Vater. Ich danke allen. An Amelie habe ich einen besonderen Wunsch. Sie soll das Buch von Dunne übersetzen. Meine letzten Gedanken werden bei Mama sein.»

Ausdrücklicher Wunsch an sie:

«Sie soll sehr viel arbeiten in ihrer Malerei. Ich habe den dringenden Wunsch, dass Mama es erträgt und durchsteht. Und die Familie möchte weiter so zueinander stehen wie bisher, weiter so zusammenhalten.»

Dann dankte sie Pfarrer Ohm für alles Gute, was er ihr in den letzten Monaten getan hatte, und für alle Hilfe, und sie sprachen eingehend über die vier Evangelien und die letzten Predigten.

Die Frage: Wenn es noch ein Zurück gäbe – ? brach sie ab mit den Worten:

«Nein, ich möchte nicht zurück. Ich will vorwärts. Dies ist kein Ende.»

Viertel vor sechs:

«Jetzt ist es gerade so wie bei Mama in Fischerhude.» Dann bat sie Pfarrer Ohm, Mamas Geburtstag am 14. des Monats zu gedenken, nannte ihm ruhig und klar die Telefonnummer 31-27-29 in der Bismarckstrasse und trug ihm auf, viele Glückwünsche zu bestellen.

Ein Lächeln ging über ihr Gesicht, als sie hörte, dass nebenan zum letzten Gang vorbereitet wurde:

«Ich glaube, dass ich bald bei den Grosseltern sein werde. Zeit bedeutet nichts. Eines Tages werden wir alle wieder zusammen sein.»

Und dann:

«Ich bin nicht überrascht wegen der Zuspitzung draussen, dass nun alles so kam.»

Auf die Frage: «Was lässt Sie so erstaunlich ruhig werden?»

«Einmal, dass dies kein Ende bedeutet. Und dann, dass die Entwicklung, so wie wir sie alle ersehnt haben, voranschreitet.»...

Beim Gedanken an das körperliche Ende:

«Ich mache einfach die Augen zu im letzten Moment.»

Und zuletzt:

«Wenn doch der Hass getilgt wäre und die Menschen zu Gott kämen! Wir brauchen uns nicht wie Diebe aus der Welt zu schleichen.»

Im Dreiminutentakt

Insgesamt verbrachte Cato einen halben Tag in Plötzensee. Kurz nach 13 Uhr war ihr dort mitgeteilt worden, dass ihr Gnadengesuch abgelehnt worden sei und ihre Hinrichtung noch am selben Tag stattfinden werde. Gegen 19 Uhr betrat sie die Richtstätte. Es dauerte dann noch etwa 40 Minuten, bis der Vorhang zum Vollstreckungsraum zur Seite gezogen und Cato vom Scharfrichter zum Fallbeil geführt wurde. Aufrecht und ohne Zögern ging die zweiundzwanzig jährige Cato Bontjes van Beek in den Tod – ganz so, wie sie es sich vorgenommen hatte. Mit Cato Bontjes van Beek wurden an diesem 5. August 1943 im Dreiminutentakt, wie Regina Griebel anhand der Protokolle rekonstruiert hat⁵, folgende Männer und

Frauen hingerichtet:

<i>Stanislaus Wesolek</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.00 Uhr</i>
<i>Emil Hübner</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.03 Uhr</i>
<i>Dr. Adam Kuckhoff</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.06 Uhr</i>
<i>Frida Wesolek</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.09 Uhr</i>
<i>Ursula Goetze</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.12 Uhr</i>
<i>Maria Terwiel</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.15 Uhr</i>
<i>Oda Schottmüller</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.18 Uhr</i>
<i>Rose Schlösinger</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.21 Uhr</i>
<i>Hilde Coppi</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.24 Uhr</i>
<i>Klara Schabbel</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.27 Uhr</i>
<i>Else Imme</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.30 Uhr</i>
<i>Eva-Maria Buch</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.33 Uhr</i>
<i>Annie Krauss</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.36 Uhr</i>
<i>Ingeborg Kummerow</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.39 Uhr</i>
<i>Cato Bontjes van Beek</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.42 Uhr</i>
<i>Liane Berkowitz</i>	<i>durch das Fallbeil</i>	<i>19.45 Uhr</i>

Der Leichnam von Cato wurde dem Anatomisch-Biologischen Institut der Universität Berlin zu medizinischen Forschungszwecken übergeben. Dabei hatte Rechtsanwalt Dr. Leonhard Schwarz bereits am 22. Juli 1943 einem Schriftsatz an das Reichskriegsgericht ausdrücklich die Freigabe gefordert: ... *bitte ich als Verteidiger der Verurteilten Cato Bontjes van Beek namens der Angehörigen derselben, für den Fall, dass das Todesurteil vollstreckt werden sollte, anzuordnen, dass der Leichnam den Angehörigen der Verurteilten zur einfachen Bestattung ausgefolgt wird.*

Es ist bekannt, wer den Leichnam von Cato «zu Gewebeschnitten verarbeitete»: Professor Dr. Hermann Stieve, seit 1935 Leiter des Anatomisch-Biologischen Instituts der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin. 1938 hatte Stieve seine grosse Chance gesehen, als die Zahl der Hinrichtungen um ein Vielfaches stieg:

Durch die Hinrichtungen erhält das Anatomische und anatomisch-biologische Institut einen Werkstoff, wie ihn kein anderes Institut der Welt besitzt. Ich bin verpflichtet, diesen Werkstoff entsprechend zu bearbeiten, zu fixieren und aufzubewahren.⁶

1944, ein Jahr nach Cato Bontjes van Beeks Hinrichtung, teilte der Professor im *Zentralblatt für Gynäkologie* mit, er habe 1943 die *Geschlechtsorgane von 123 Frauen genau untersucht*. Nach Recherchen des Journalisten Ernst Klee bezieht sich das folgende Zitat von Stieve eindeutig auf Cato:

Bei einer 22jährigen Frau, die seit dem 14. Lebensjahr menstruiert hatte, blieb die Blutung infolge starker nervöser Erregung aus. Die Frau nahm gut fünf Monate lang etwas, aber nur unbedeutend an Körpergewicht ab, von da an aber bei gleichbleibender Ernährung sehr erheblich zu. Nachdem die Men-

*stration 11 Monate ausgeblieben war, trat plötzlich im Anschluss an eine Nachricht, die die Frau sehr stark erregte (Todesurteil), eine Schreckblutung ein. Am folgenden Tag starb die Frau plötzlich durch äussere Gewalteinwirkung.*⁷

Im Nachkriegsdeutschland konnte Professor Stieve seine «Karrerie» ungehindert fortsetzen, und zwar sowohl in der Deutschen Demokratischen Republik als auch in der Bundesrepublik Deutschland. Als Stieve 1952 starb, hiess es in den Nachrufen auf ihn: *Als leidenschaftlicher Jäger holte er sich seine Objekte aus manchen Ländern Europas: Was er tötete und was die Anatomie ihm bot, machte er durch Deutung in Wort und Schrift wieder lebendig. Die Leichen stammten von Unglücksfällen oder von Menschen, die wegen gemeiner Verbrechen... von regulären Gerichten zum Tode verurteilt waren.*⁸

Lebt nicht mehr

Am 5. August 1943 – es war gegen Mittag – klingelte es an der Wohnungstür von Jossie und Hans Schultze-Ritter an der Bismarckstrasse in Berlin. Jossie öffnete. Draussen stand eine Frau, die etwas sagen wollte, dann aber zögerte. *Bitte, kommen Sie doch herein!* sagte Jossie Schultze-Ritter. Die Frau trat ein und sagte: *Ja, ich komme wegen...* Sie begann zu schluchzen und konnte ihren Satz nicht zu Ende bringen. In diesem Augenblick wusste Jossie Bescheid. Es ging um Cato. Und dann sagte die Frau – es handelte sich um eine der Wärterinnen aus dem Frauengefängnis an der Barnimstrasse: *Sie wurde heute Morgen abgeholt ... Sie lebt nicht mehr.* Auch wenn die Hinrichtung erst einige Stunden später vollzogen wurde – die Wärterin wusste, was die Verlegung nach Plötzensee bedeutete, und sie wollte es den Angehörigen persönlich sagen, denn aus dem Briefwechsel von Cato kannte sie die Adresse Bismarckstrasse 114.

Ohne lange zu überlegen, trafen Jossie und Hans Schultze-Ritter Vorbereitungen für eine Bahnfahrt Berlin-Bremen. Sie schickten ein Telegramm mit ihrer Ankunftszeit nach Fischerhude, wo sich ihre Tochter Marianne und auch Olga Bontjes van Beek aufhielten. Also hatten sie einen guten Grund für den Besuch, auch wenn die Reise etwas plötzlich kam.

Wie sie von der Hinrichtung ihrer Tochter erfuhr, hat Olga Bontjes van Beek ihrem Enkel Daniel in dem Gespräch vom 24. Dezember 1990 berichtet:

Wir hatten keine Ahnung. Also, wir sind dann alle zum Postbus gegangen, um die beiden abzuholen. Schon dort merkte ich, sie sind so anders als sonst. Und plötzlich sagte Jossie: «Olgaderl, ich muss dir was sagen. Oder brauche ich's dir nicht mehr zu sagen?» Und ich sagte: «Cato, ja...?» «Ja, du hast recht.»

Und da bin ich allein nach Hause gegangen. Ich sagte: «Ich komme euch nach!» Ich habe mich beherrscht. Ich war ganz ruhig, keine Träne, nichts. Und da komme ich an die Stelle, wo die grossen Eichen sind. Da kam mir die Oma Schloh entgegen. Und sie sagte: «Olga, wie geht es Cato?» – «Lebt nicht mehr», hab ich gesagt, «lebt nicht mehr...» Und da schrie sie und weinte: «Nee, das kann nicht angehn!» Ich ging dann nach Hause, und dann erst kamen die Tränen, auf einmal, erst dann kam es bei mir...

Ja, es war furchtbar, ganz furchtbar. Es kamen immer mehr Leute ins Haus. Einer von der «Hannoverschen Allgemeinen», Paul Madsack, der eigentlich Maler werden wollte und bei Papa studiert hatte und sein Leben lang ein Ereund geblieben ist. Er selber hatte einen Sohn verloren. Und andere kamen. Und es war wie eine Rettung... Denn erst acht Tage später bekam ich die offizielle Mitteilung, eine Meldung vom Gericht. Wenn ich es vorher nicht von Jossie und Hans erfahren hätte...

Am 28. August 1943 erschien in den *Bremer Nachrichten* folgende Todesanzeige:

Ein tragisches Geschick entriss uns unsere liebe Tochter und Schwester

Cato Bontjes van Beek t 5. August 1943.

Olga Bontjes van Beek, geb. Breling; Mietje Bontjes van Beek; Tim Bontjes van Beek (z. Z. im Felde) und Angehörige. Fischerhude, den 28. August 1943.

Die Anzeige stand zwischen vielen anderen, in denen in schwarzumrandeten Kästchen vom *Heldentod unseres lieben und einzigen Sohnes* und dem *Verlust meines geliebten Mannes* die Rede war.⁹

Rückblende – Tim wieder an der Ostfront

Tim Bontjes van Beek erfuhr vom Tod seiner Schwester erst in der zweiten Augushälfte. Am 7. Juli 1943 war er von Berlin wieder in Richtung Osten abgefahren. Seine Mutter Olga und seine Schwester Mietje begleiteten ihn zum Bahnhof. Olga schrieb an ihre Schwester Amelie sowie an Haina und Fritz Schmidt in Fischerhude:

Soeben haben wir Tim fortgebracht. Der Zug war übervoll. Tim hat noch viel hier erledigt. U.a. musste er noch an einer anderen Stelle vorspielen. Ich habe nun hier genug zu tun, damit es klappt. Haltet den Daumen! Die Hochschule hat ihm auch ein fabelhaftes Zeugnis ausgestellt. Sonst noch nichts Neues! Aber lang kann es nicht mehr dauern.

Nach dem Wiedersehen mit Cato fiel es Tim schwer, sein Soldatengepäck zu schultern und wieder in Richtung Ostfront ab-

zureisen. *Der Abschied war nicht leicht – aber die beiden blieben tapfer und machten es dadurch auch mir leichter. Denn es ist kein Vergnügen, ins Ungewisse zu fahren mit der Möglichkeit, in weiter Ferne begraben zu werden.*

Die militärische Lage an der Ostfront hatte sich bei seiner Ankunft am n. Juli 1943 kaum verändert, ausser dass die Russen ihren Druck auf deutsche Stellungen noch verstärkt hatten. Tim bekam vorübergehend eine neue Aufgabe zugeteilt: Er sollte junge Russinnen bewachen, die Schützengräben aushoben.

Mir taten die Mädchen furchtbar leid. Und ich habe in dieser Zeit alles versucht, ihr Los zu erleichtern, indem ich sie gruppenweise arbeiten liess – eine Gruppe konnte dann wenigstens jeweils schlafen, weil Tag und Nacht geschantzt wurde. Die Mädchen arbeiten unter direktem Beschuss der Russen, der diese armen Menschen durch Artillerie und Pak (Panzerabwehrkanonen) in Deckung zwang. Ein Mädchen, das jüngste von allen, war schon zweimal von Granatsplittern verwundet worden und achtete überhaupt nicht mehr auf die Granaten. Sie lebte in einer völligen Lethargie (sie musste das später mit ihrem Leben bezahlen). Ich fand diese Art der Kriegführung ein unbeschreibliches Verbrechen.¹⁰

Am frühen Morgen des 28. Juli 1943 befand Tim sich im Beobachtungsstand. Da sich auf dem gegenüberliegenden Donez-Ufer nichts bewegte, nutzte er die Zeit zum Schreiben. *Ich hörte von den schweren Terrorangriffen auf Hamburg, Kiel, Essen usw. durch unseren «Herrenbesuch» – gebe Gott, dass er nicht auch noch nach Bremen kommt... überhaupt hat «er» uns über viele Dinge aufgeklärt, so dass sich jeder schon nach einem Kompass umsieht. Mit Herrenbesuch waren die BBC-Nachrichten gemeint, die Tim als Funker abhören konnte.*

Manchmal flüchtete sich Tim in eine Art Galgenhumor. *Ich bin heute in einer sehr guten Stimmung, denn vor zwei Stunden schlich der Tod fünf Meter an mir vorbei – er hat mich aber nicht gesehen.*¹¹

Durch einen Luftpostbrief von seiner Mutter erfuhr Tim am ix. August vom Tod seines Cousins Ulrich Modersohn in Russland. *Bitte, nimm es mir nicht übel, wenn ich nichts darüber schreibe*, antwortete er tags darauf seiner Mutter, *Worte können den Schmerz nicht ausdrücken. Ich habe es geahnt, nein gewusst.*

Mein lieber, lieber Tim...

Olga zögerte, ihrem Sohn die Nachricht von der Hinrichtung Catos am 5. August 1943 sofort zu übermitteln. Am 14. August 1943 schrieb zunächst Hans Schultze-Ritter nach Russland:

Mein lieber guter Tim, nun muss ich Dir mitteilen, dass unsere liebe Cato nicht mehr lebt. Sie hat ihr Schicksal erfüllen müssen und hat es mit Mut ertragen. Wie sehr wir alle hier leiden, wirst Du am eigenen Leid ermessen. Am schwersten trägt natürlich Deine Mutter, um deren Zustand wir alle sehr besorgt sind. Es ist dringend erforderlich, dass Du kommst... Ich drücke Dir im Geist die Hand, Dein Onkel Hans.

Zehn Tage nach der Hinrichtung von Cato fand Olga Bontjes van Beek endlich die Kraft, ihrem Sohn zu schreiben. Sie war nicht allein in Fischerhude – der engste Familienkreis versuchte, sie zu stützen.

Fischerhude, den 15. August 1943

Mein lieber, lieber Tim!

Wie schwer wird es mir zu schreiben, aber Du musst es sofort wissen, dass alle unsere Hoffnungen und Zuversicht zu nichts wurden. Die liebe, liebe Dodo ist uns fortgenommen worden.

Ich kann heute nicht mehr schreiben, die Wunde ist zu tief. Ulrich und Dodo kommen nicht mehr heim. Tim, wie schwer ist das zu tragen. Aber sie sind bei uns. Ihre Reinheit hat vieles hinterlassen. Meme und ich wollen sehr stark sein. Tim, Du musst es auch sein. Wenn Du nur bei uns wärest. Versuche es auf jeden Fall zu kommen... Dodo war nicht allein (13 junge Mädchen). Gnadengesuche wurden alle abgelehnt, nicht beachtet, mehr kann ich Dir nicht schreiben. Du wirst fühlen, wie es in mir ist. Und Du bist so weit entfernt und um Dich herum die grosse Unruhe... Dodo ist immer bei uns. Hier in der Breidenau spüre ich es, wie nah sie uns ist.

Ich schliesse Dich fest in meine Arme, mein lieber, lieber Tim, Mama.

Lieber Tim,

*ahnte ich, als ich vor einigen Tagen meinen Brief an Dich schickte, dass wir alle noch mehr zu tragen bekommen würden? Nach Ulrich nun Cato. – Warum opferte man ein unschuldiges Lamm? ... Tim, versuche zu kommen. Herzlichen Gruss,
Dein Fritz*

Mein lieber, lieber Tim,

Du bist so weit von uns entfernt und musst dieses schwere Leid alleine ertragen. Sei Du so stark wie wir alle. Komme nur sehr bald, wenn es geht. Sei umarmt von Deiner Meme.

Mein lieber, teurer Tim,

ich kann nichts anderes, als Dich im Geist in die Arme zu nehmen und zu trösten versuchen. Das liebe Kind, das auch mir genommen ist, bleibt in meinem Herzen. Lieber Tim, versuche alles, um Deine arme Mutter trösten zu können... Amelie.

Mein lieber, lieber Tim! Auch ich bin hier in Fischerhude, um mit Mama das Schwere zu ertragen. Es ist unfassbar. Die unendliche Liebe aber, die Cato zu geben wusste, lebt weiter und hält uns alle fest zusammen. Komm nur bald, Deine Mama braucht Dich dringend. Sei stark und verzweifle nicht. Ich bin in steter Liebe Deine Emma.

Am 22. August 1943 hielt Tim Bontjes van Beek die Nachricht in der Hand. Zwei Tage zuvor hatte er sich noch fast überschwänglich für eine Zeichnung bedankt, die Olga ihm Ende Juli geschickt hatte.

Ich habe mich ja so über Deine kleine Zeichnung aus Fischerhude gefreut – ich war selten so glücklich... Aber nicht nur ich, sondern die ganze Bunkerbesatzung (ein Wachtmeister und drei Gefreite) war hell begeistert. Und sofort musste jemand einen Rahmen für das Bild suchen. Jetzt hängt es am günstigsten Platz unseres spärlich beleuchteten Bunkers. Es war rührend zu beobachten, wie alle ein Stück Heimat in der Zeichnung sahen, obwohl die andern alle aus Schwaben stammen.

Hoffnungen zunichte gemacht

Am 25. August 1943, an seinem 20. Geburtstag, antwortete Tim aus Russland:

Nun sind also doch alle Hoffnungen zunichte gemacht worden, und unsere liebe Dodo musste ihr junges Leben lassen. Gleich, als ich den Luftpostbrief in den Händen hielt, wusste ich um seinen Inhalt. Ich hatte damals schon, als die Affäre um Mussolini¹² war, sehr um Dodo gebangt und im geheimen gehaut, wie alles enden würde. Ich bin Euch allen sehr dankbar für Euren Brief – er hat mir ein wenig Trost geben können in dieser nervenverzehrenden Abgeschlossenheit.

An einen Heimaturlaub war allerdings nicht zu denken. Tim be-

richtete sogar, es sei möglich, dass er in absehbarer Zeit überhaupt nicht mehr schreiben könne, vielleicht viele Monate nicht. *Wir gehen jetzt dem Endprozess einer Entwicklung entgegen, in welchem schliesslich nur die reinen Elemente Zurückbleiben werden, doch der Prozess ist lang und gefährlich.* Gemeint war: Der Krieg näherte sich seinem Ende. Tim selbst war am 24. August 1943 noch zum Funkunteroffizier ernannt worden. *Nimm einen Kuss, meine liebe tapfere Mama, und lass Dich trösten, dass ich jetzt nicht kommen kann – bald bin ich für immer bei Dir.*
Herzlichst Dein Tim.

Am Ufer des Donez braute sich etwas zusammen. Auf der russischen Seite war Verstärkung eingetroffen. Als die Rote Armee sich anschickte, die Wehrmachtseinheiten westlich des Donez einzukesseln, kam der Befehl *Stellungswechsel* und schliesslich das Kommando zum Rückzug. *Wir marschierten die ganze Nacht hindurch und machten erst am nächsten Morgen halt. Ich hatte diese Nacht auf der Lafette eines Geschützes schlafenderweise zugebracht. Am Morgen stellte ich fest, dass aus der hinteren Tasche meiner Hose meine Brieftasche mit meinem Soldbuch, Geld, Fotos und Briefen gefallen sein musste... Ich war der Verzweiflung nahe. Am Horizont sah ich noch ein einzelnes Fahrzeug auftauchen, und ich sagte mir: «Diesen Wagen wartest du noch ab, dann kehrst du um.» Als ich dem Fahrer meine Frage unterbreitet hatte, fragte dieser plötzlich nach dem Inhalt. Tatsächlich zog er dann meine völlig verdeckte Brieftasche aus dem Wagen und überreichte sie mir. Die ganze Nacht war eine Division über meine Tasche gerollt – nun hatte ich sie wieder.*

Tierische Angst

Der Rückzug verlief chaotisch und planlos. Die Vorgesetzten waren nicht selten die ersten, die sich aus dem Staube

machten und ihre Soldaten im Stich liessen. Es ist mehr als ein Wunder, dass Tim Bontjes van Beek diesen Rückzug überlebte. *Es war ein Spiessrutenlaufen auf Leben und Tod. Aber ohne einen Schuss kamen wir wieder in der Feuerstellung an und stellten zu unserem Erstaunen fest, dass die ganze Batterie getürmt war. Man hatte uns im Stich gelassen, weil man annahm, wir würden doch nicht mehr lebend von dieser Expedition zurückkehren.* Beim Rückzug hinterliessen die Einheiten der Wehrmacht verbrannte Erde. Was auf dem Vormarsch noch nicht zerstört worden war, das wurde jetzt vernichtet, erst recht, wenn es sich um vermeintlich strategische Anlagen handelte. *Immer mehr wurde uns allen klar, dass dieser Marsch ein Rückzug für immer bedeutete, denn überall brannten Häuser, flogen Gebäude in die Luft und wurden Bahngleise durch Sprengladungen zerstört. Die Luft zitterte von den andauernden Detonationen. Einsetzender Regen verwandelte die staubigen Strassen in einen unergründlichen Morast. Es war eine Qual zu gehen – man glaubte, Bleifüsse zu haben, derart klebte der Schlamm an den Stiefeln. Es kam noch hinzu, dass viele von uns (darunter auch ich) einen ruhrartigen Durchfall bekamen, der den Körper völlig ausmergelte.*

Nach tagelangem Marsch erreichte das Artillerie-Regiment 335 bzw. das, was davon noch übriggeblieben war, am 4. September 1943 die Stadt Nikitowka (Südost-Ukraine). Dort hatten sich russische Einheiten festgesetzt, mit denen sich die Deutschen bald heftige Gefechte lieferten. Im Zentrum der Stadt war ein Warendepot der Wehrmacht in die Luft gesprengt worden – es sollte dem Feind nicht in die Hände fallen. Überall in den Strassen lagen Sekt-, Wein- und Schnapsflaschen herum, ferner grosse Mengen an Zigaretten. Die einrückenden

Soldaten bedienten sich, mussten die Sachen jedoch an der nächsten Kreuzung zumeist schon wieder wegwerfen, weil sie von den Russen gejagt wurden.

Zum erstenmal packte Tim die nackte Angst. *Ich hatte den Wunsch, mich zu verstecken, mich zu drücken und mich irgendwie unsichtbar zu machen. Die Stadt war einfach unheimlich. Ich werde nie vergessen, welchen Stoss es mir versetzte, als ich wieder meinen Namen rufen hörte, um mich für den V. B. (Vorgeschobener Beobachter) fertig zu machen. Ich zitterte am ganzen Leib – ich hatte Angst, tierische Angst vor einem nahenden Unglück.*

Fünf Mann, darunter Tim Bontjes van Beek, bekamen den Auftrag, auf einem Hügel einen vorgeschobenen Beobachterposten einzurichten, um von dort der Artillerie die Feuerpositionen durchzugeben. Als sie sich der Anhebung näherten, entdeckten sie, dass diese schon besetzt war – von Russen, die ihnen zuwinkten, weil sie die Deutschen zunächst für ihre eigenen Kameraden hielten. Die Deutschen winkten zurück und machten sich schnellstens davon, wobei Tim und ein zweiter Funker die schweren Geräte mitschleppten.

Die rechte Hand durchschossen

Das Feuer der Roten Armee wurde immer heftiger, so dass die Deutschen nicht einmal mehr ihre eigenen Verwundeten bergen konnten. Die Gefechte gingen in einen mörderischen Strassenkampf über. Verzweifelt versuchten Tim und seine Kameraden, in einem der Gebäude Unterschlupf zu finden.

Um mich herum pffiffen die Kugeln und wimmerten die Verwundeten. Aber die Häuser kamen immer näher – immer näher. Als ich gerade triumphierend auf den Kartoffelkeller zulaufen wollte, spürte ich einen harten Schlag, so als ob mir jemand in mein Kreuz getreten hätte – so stark war der Schlag. Und meine

rechte Hand flog nach vorne. Ich flog nach vorne und rutschte die restlichen Meter auf den Knien bis zum Keller, der mir den ersten Schutz bot.

Zugleich mit dem Schlag ins Kreuz vernahm ich eine klatschende Detonation an der Häuserwand und ein Gefühl in meinem Handgelenk, als ob mir jemand mit einer glühenden Nadel durch die Hand gestochen hätte. Die ganze Hand vibrierte und zitterte wie ein Fisch an der Angel. Jetzt besah ich mir den Schaden. Ich bemerkte ein erhebliches Loch neben meinem Puls, das wie wahnsinnig blutete. Ich drückte den Daumen drauf, warf mein Funkgerät in den Keller und hatte nur die eine Tendenz: Fort von hier.

Indem ich mit meinem linken Daumen das rechte Handgelenk fest und die Wunde dadurch zuhielt, lief ich das restliche Stück, bis ich «endgültig» in Sicherheit war. Aber wie sah diese Sicherheit aus? Ein blutjunger Leutnant, der eine schwere Halsverletzung hatte und von seinem Blut völlig besudelt war, versuchte brüllenderweise, seine Infanteristen zum Stehen zu bringen. Aber keiner richtete sich danach. Alle wollten sich nur schnellstens in Sicherheit bringen. Der Leutnant stand verzweifelt neben mir, wurde immer bleicher und sank plötzlich ohnmächtig in meine Arme.

Im Beiwagen eines Motorrads entkam Tim der Hölle von Nikitowka. Auch diese Fahrt wurde zum Alptraum, denn das Krad lag ständig unter Beschuss. Auf der Ladefläche eines der letzten Lkws, die mit Verwundeten in Richtung Westen fuhren, verließ Tim Bontjes van Beek dann das schwer umkämpfte Gebiet. Um ihn herum stöhnten die Soldaten vor Schmerzen. Einer von ihnen verblutete auf seinen Knien.

Am Flughafen von Stalino war eine Krankensammelstelle ein-

gerichtet worden. Vor Erschöpfung lehnte Tim sich an einen Baum und sah den Sanitätern zu. Plötzlich bemerkte er, wie zwei von ihnen den während der Lkw-Fahrt auf seinen Knien verstorbenen Soldaten in einen Strassengraben warfen. Als er die beiden aufforderte, den Toten auf dem Lazarettfriedhof zu begraben, erwiderten sie: *Der geht uns nichts an, denn er ist ja nicht bei uns gestorben.* Auch einige andere Sanitäter von Stalino fielen Tim unangenehm auf. Sie stahlen den Verwundeten Uhren, Ringe, Pistolen – alles, was ihnen in die Hände fiel.

Jemals wieder Klavier spielen

Nur eine Nacht blieb er in dem Lazarett am Flughafen, dann konnte er mit einem Lazarettzug das von Deutschen angezündete Stalino verlassen. Bei einem Zwischenaufenthalt in Dnjepropetowsk, der Industriestadt in der Ost-Ukraine, wurde der Verband von seiner Hand genommen – Tim sah einen unförmigen Klumpen. Würde er damit jemals wieder Klavier spielen können? Die Frage beschäftigte ihn zwar, aber sie wurde überlagert von dem Elend und Grauen, das er während der Rückfahrt erlebte. Nach sechstägiger Bahnfahrt erreichte der Zug Lublin in Ost-Polen. Hier wurde der Verband erneut gewechselt, und hier gab es erstmals wieder die Möglichkeit, ein paar Zeilen nach Hause zu schicken. Mit der linken Hand versuchte er unter dem Datum n. September 1943, einige Sätze zu Papier zu bringen, während die Rechte unerträgliche Schmerzen verursachte. Er konnte sie nicht einmal benutzen, um das Blatt festzuhalten. Also nahm er einen Stein zu Hilfe. Mit dem Zug ging es weiter Richtung Wien mit dem Ziel St. Pölten, wo seine Hand in einem Lazarett behandelt werden sollte. Bevor der Zug hielt, wurde der *Völkische Beobachter* ins Abteil geworfen. Kaum hatte Tim den Krieg draussen hinter

sich gelassen, trat ihm der Krieg im Innern Deutschlands entgegen. Unter der Überschrift *Volksverräter hingerichtet* las er, dass der Volksgerichtshof den Pianisten Karlobert Kreiten wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt habe. Kreiten habe versucht, deutschen Frauen den Glauben an den Endsieg zu nehmen, und sei deshalb aus der Volksgemeinschaft ausgestossen worden. Kreiten war am 7. September 1943 gehängt worden. Bis zum 13. September fanden in Plötzensee Massenerschießungen statt, bei denen 259 Menschen aus verschiedenen Nationen hingerichtet wurden.

Der Pianist Karlobert Kreiten hatte am Beginn einer grossen Karriere gestanden. Er war befreundet mit Jossie und Hans Schultze-Ritter und dadurch auch Tim bekannt. Sein *Verbrechen*: Kreiten hatte einer Bekannten seiner Mutter, die ihm für einige Tage ihren Musikraum zur Vorbereitung eines Klavierkonzerts überliess, gegenüber geäussert, der Krieg sei verloren. Die Frau, eine begeisterte Nationalsozialistin, denunzierte Kreiten bei der Gestapo. Zwei Wochen nach der Hinrichtung des siebenundzwanzigjährigen Pianisten, der in den Feuilletons als Jahrhunderttalent gefeiert worden war, erschien im Berliner *12-Uhr-Blatt* ein Artikel, der die Ermordung Kreitens als *strenge Bestrafung eines ehrvergessenen Künstlers* rechtfertigte. Autor des Beitrages war Werner Höfer, der nach 1945 eine glänzende Fernsehkarriere machte – bis aus dem «Fall Kreiten» 1987 endlich ein «Fall Höfer» wurde.

Auch Cato kannte Kreiten. Dazu Regina Griebel: *Ein Foto aus dem Grunewald zeigt Cato Bontjes van Beek beim Sonntagsausflug neben dem Pianisten Karlobert Kreiten, der ein Jahr später und nur einen kurzen Monat nach ihr in Plötzensee sterben musste. Der «Fall Kreiten» hat mit der «Roten Kapelle» nichts zu tun. Und doch haben die beiden Menschen 1942 zu-*

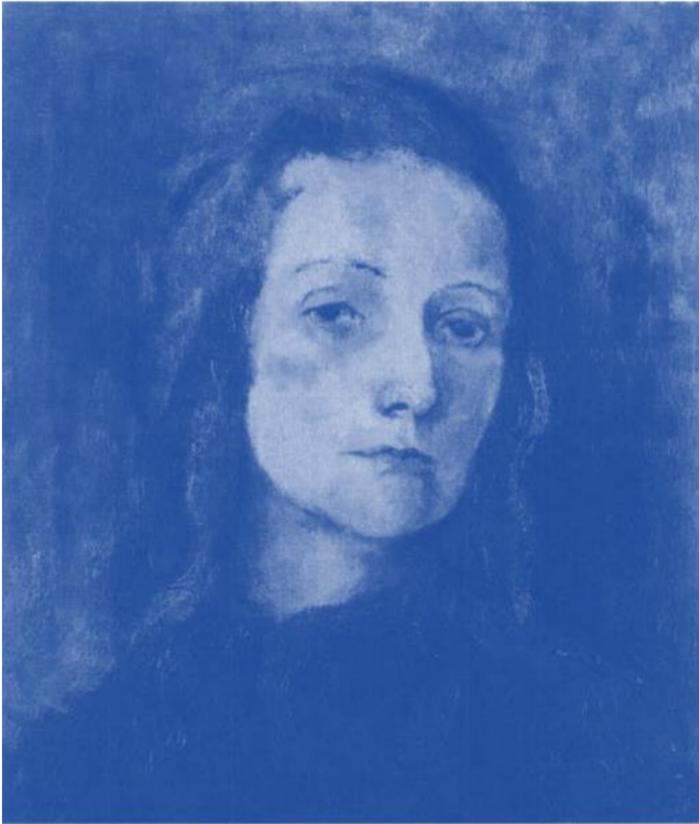
sammen im Grase gesessen. Im Schnittpunkt der Zufälle verbirgt sich das Leben, greifen Wahlverwandschaften ineinander..) ³ Am 14. November 1943, am 23. Geburtstag von Cato Bontjes van Beek, als ihr Bruder ¹⁴ im Lazarett St. Pölten lag, richtete Jan Bontjes van Beek von Berlin aus einige Zeilen an seine erste Frau. In keinem seiner Briefe hat er sich so zärtlich über seine Tochter und so mitfühlend gegenüber Olga geäußert wie in diesem:

Geliebte Olga, heute zum Geburtstag unserer Dodo möchte ich Dir einen lieben Gruss übersenden. Es ist mir stets so, als ob Dodo um mich wäre mit allem, was sie tut und denkt und sie so unvergesslich macht. Dieses wunderbare Kind hat nach allen Richtungen sein Leben so ausgestrahlt, und dies wird mir täglich von vielen Menschen bestätigt, dass es mir unmöglich ist, an das Furchtbare zu glauben oder es in meinen Lebenskreis einzubeziehen: Wir haben wenig darüber gesprochen, und die Andeutungen haben genügt, unser in jeder Beziehung schönes Kind aufs Neue in unser Herz zu schliessen. Wir taten das zum erstenmal vor 23 Jahren an einem Sonntag. Olga, ich wünsche Dir so, dass Du über diesen schweren Berg hinübergelängst, diesen Berg, dessen Aufstieg für mich das Schwerste ist, was ich in meinem Leben bis heute zu leisten hatte. Noch bin ich nicht soweit, und ich weiss heute noch nicht, ob ich nach Erklümmung dieser Bergspitze den Blick in die Niederungen als eine Realität erkennen werde... Sei in getreuer Liebe umarmt von Deinem alten Jan. ¹⁵

Cato – ein Opfer des Kalten Krieges



25 *Olga Bontjes van Beek, Bildnis Cato Bontjes van Beek, 1936*



26 *Olga Bontjes van Beek, Selbstbildnis mit roter Bluse, 1943*

Vermächtnis

Cato Bontjes van Beek stand nicht im Mittelpunkt der Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack. Aber über den Kontakt zu Libertas Schulze-Boysen wirkte sie an einer entscheidenden Stelle, wenngleich nur für eine kurze Zeit. Ihren eigentlichen Widerstand entfaltete Cato erst in der Haft. In den neun Monaten, die sie in verschiedenen Gefängnissen zubrachte – die meiste Zeit mit einem bestätigten Todesurteil, dessen Vollstreckung lediglich ausgesetzt war –, in dieser Zeit wuchs sie über sich selbst hinaus. Sie entwickelte eine beinahe übermenschliche Lebensenergie, die wie eine Anlage fortwirkt gegen das barbarische NS-Regime – bis heute. Und was im Rückblick noch unfassbarer erscheint: Sie verlor weder ihren Glauben an die Menschen noch ihre Freude an der Natur, auch nicht ihre Liebe zur Sprache, mit der sie bis zur letzten Minute ihres Lebens meisterlich umzugehen verstand. Ihre Briefe und Aufzeichnungen sind eine Poesie des Überlebens – zeitlos auch sie. Zugleich enthielten sie praktische Anweisungen an den Kreis ihrer Angehörigen und Freunde. Nicht nur ihrer Schwester Mietje hatte sie empfohlen, das Neue Testament zu lesen, derselbe Rat ging auch an ihren Bruder Tim, wie er im Gespräch berichtet: *Als der Krieg zu Ende war, habe ich mich nach Fischerhude zurückgezogen. Im Haus meines Onkels Fritz Schmidt bekam ich ein Zimmer. Dort konnte ich lesen und studieren. Ich versuchte, alles das nachzuholen, was mir durch die Militärzeit gestohlen worden war – auch an Kraft. In dieser Zeit habe ich das Neue Testament durchgearbeitet, von vorne bis hinten. So, wie Cato es mir aufgetragen hatte. Diese ernsthafte Auseinandersetzung ermöglichte mir eine enorme Erkenntnis; allerdings im Sinne von Cato: gewis-*

sermassen über den Konfessionen schwebend. Ich konnte diese wunderbare Atmosphäre nachempfinden, die vom Neuen Testament ausgeht, und begreifen, weshalb Cato mir gerade dieses Buch zur Lektüre empfohlen hat. Den Dialog mit seiner Schwester hat Tim Bontjes van Beek über die Jahre fortgesetzt, indem er ihr Leben in allen Phasen dokumentierte. Ihre Briefe, Aufzeichnungen und Kassiber, dazu seine eigene Korrespondenz, die der Mutter Olga, das Kriegstagebuch – alles, was über Cato und die Rote Kapelle geschrieben wurde und für die Familie von Bedeutung war, hat er gesammelt, akribisch geordnet und aufbereitet. Für Buch- und Filmprojekte stand sein Archiv zur Verfügung, so dass auch andere den Dialog mit Cato führen konnten.

Im Haus in der Bredenau in Fischerhude lebt also mehr als nur die Erinnerung an Cato. Und obwohl Tim Bontjes van Beek sich schon so lange mit ihr beschäftigt – manches versteht er bis heute nicht: *Es ist diese beinahe überirdische Einstellung zum Tod, die ich nie begreifen werde. Man fragt sich immer: Wie würdest du dich verhalten, wenn du in einer Stunde hingeworfen wirst und einen Zettel vorgelegt bekommst, auf dem du noch einen Brief schreiben darfst,*

Surreale Figuren

Auch Rainer Küchenmeister, der Häftling in der Zelle unter Cato im Polizeigefängnis am Alex, hatte von ihr Ratschläge mit auf den Weg bekommen, und er befolgte sie. So besuchte er 1946 erstmals die Familie Bontjes van Beek in Fischerhude und kehrte in den folgenden Jahren und Jahrzehnten immer wieder in das Dorf an der Wümmе zurück. Spürt er etwas von Cato, wenn er das Haus in der Bredenau besucht?

Diese Harmonie untereinander; ich spreche davon sonst nicht

so oft. Aber diese Harmonie ist noch so wie damals beim ersten Besuch 1946. Da war ich ja verwildert. Also, dieses Zusammenleben, ohne dass man sich auf den Wecker geht... Der Flügel dort, auch wenn so etwas nicht zu meinem Leben gehörte. Ich habe mich sofort wohl gefühlt, als wäre ich schon immer hiergewesen. Roseli, Tims Frau, wollte mich damals gleich hierbehalten. Ich dachte, um Gottes willen, das Gegenteil wollte ich – meine gestohlene Pubertät nachholen und nicht hier unter gepflegten Menschen leben.

Küchenmeister machte seinen Weg als Künstler, wie Cato es ihm geraten hatte. Nach seiner Haft im Polizeigefängnis am Alexanderplatz kam er in das SS-Sonderlager Moringen/Solling bei Göttingen. In diesem KZ für junge Männer arbeitete er unter Tage in einem stillgelegten Kalibergwerk, wo Munition lagerte. Das Kriegsende erlebte Küchenmeister als Angehöriger eines Strafbataillons an der Front. Sein Schutzhaftbefehl, den er stets bei sich trug, rettete ihn vor der russischen Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg bewarb er sich um ein Studium an der Kunsthochschule in Berlin-Weissensee, die – wie er schliesslich erfuhr – von Catos Vater, Jan Bontjes van Beek, als Rektor geleitet wurde. Aus dessen Hand nahm Küchenmeister eine Auszeichnung für eine seiner Arbeiten entgegen.

Die äusseren Stationen seiner künstlerischen Laufbahn: Reisen durch Europa, Übersiedlung nach Frankreich, Dozent in Hamburg, Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin. *Gesichter habe ich nicht gemalt, sagt Küchenmeister, ich habe es probiert, es war nicht meine Sache. Ich habe fünf Jahre gebraucht, um nicht mehr zu malen, habe mich darüber fast totgesoffen. Seit 1980 baue ich nur noch Figuren¹ – surreale Figuren ohne Köpfe, abstrakt und zugleich gegenständlich.*

Für Tote gibt's nichts

Die wenigen Anhänger der Gruppe Schulze-Boysen, die überlebt haben – die Zeit bis Kriegsende hatten sie entweder im Zuchthaus, im KZ oder an der Front verbracht –, erhielten nach 1945 kaum Gelegenheit, sich über die wiedergewonnene Freiheit zu freuen. Das Überraschendste für sie: Die Nazis und ihre Millionen Anhänger waren mit einem Schlag verschwunden. Niemand wollte Mitglied der NSDAP gewesen sein. Und wer es partout nicht leugnen konnte, besorgte sich einen «Persilschein», das heisst die Aussage einer glaubwürdigen Person, wonach er oder sie in der Zeit von 1933 bis 1945 den Mitmenschen nichts Böses angetan habe.

Auch bei Behördengängen erlebten die Hitler-Gegner Überraschungen, etwa wenn sie versuchten, für die Jahre hinter Gittern einen Ausgleich zu erhalten. Wie Rainer Küchenmeister erging es manch anderen: Mühsam konnte Küchenmeister zwar fünf Mark pro Hafttag als Entschädigung durchsetzen, als er in der Behörde jedoch erwähnte, sein Vater sei von den Nazis umgebracht worden, herrschte ihn der Beamte an: *Für Tote gibt's nichts!*

Der Pianist Helmut Roloff und der Schriftsteller Günther Weisenborn, zwei weitere Überlebende der Gruppe Schulze-Boysen, suchten kurz nach Kriegsende im Spandauer Gefängnis die Zellen auf, in denen sie Monate der Angst und des Schreckens verbracht hatten. Während beide sich umsahen, hörte Roloff plötzlich die Stimme eines Wärters, die ihm als äusserst widerwärtig im Gedächtnis haften geblieben war. Dieser Mann, der die politischen Gefangenen besonders traktiert hatte, verstand wie eh und je seinen Wachdienst.

Roeder als Informant für US-Dienste

In einem schmerzhaften und bitteren Prozess mussten die Überlebenden langsam begreifen, dass es nach aussen hin zwar keine selbsterklärten Nazis mehr gab, dass in Wirklichkeit jedoch nicht nur die Mitläufer, sondern vor allem die Täter von einst äusserst aktiv waren. So dienten sich Gestapobeamte, Richter und Ankläger des Reichskriegsgerichts dem amerikanischen und britischen Geheimdienst als Informanten über die Rote Kapelle an – und stiessen auf offene Ohren.

Insbesondere Generalrichter a. D. Dr. Manfred Roeder verkaufte sich glänzend und rettete damit die eigene Haut. Roeder, der bis 1947 in US-Gewahrsam war, berichtete den Amerikanern, was diese im aufkommenden Kalten Krieg begierig hören wollten: Dass die Rote Kapelle mit dem deutschen Widerstand nichts zu tun gehabt habe, dass diese «Spionageorganisation» weiterhin im Dienste der Sowjetunion aktiv sei und, wie Roeder sich in einem Brief an den CIC², den Vorläufer des CIA, verstieg, dass die Überlebenden sich gegen die «besten Interessen der Vereinigten Staaten wenden» könnten.

Unter dem Eindruck der Berichte von Roeder, der unter dem CIC-Decknamen «Othello» agierte, entstand ein Bild der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen, das groteske Züge annahm. Die Zahl der eingesetzten Kurzwellensender wuchs von Report zu Report, zunächst waren es vier, dann über vierzig. Aus der Roten Kapelle wurde eine weltumspannende Spionageorganisation im Dienste der UdSSR, in welcher schliesslich Richard Sorge zum Chef der Roten Kapelle in Japan aufstieg.

Damit übertraf Roeder sogar die sogenannte Ermittlungsergebnisse der Gestapo, die das Bild der Widerstandsgruppe aus politischen Gründen bereits völlig überzeichnet hatte. Da Roeder seine amerikanischen Gesprächspartner stets darauf hinwies,

die Prozessakten seien verbrannt, fühlte er sich frei, die historische Wahrheit beliebig zu verfälschen und die Opfer der Hitler-Diktatur zu diffamieren.

Spionagehysterie

Dieses düstere Kapitel der Nachkriegsgeschichte hat Stefan Roloff, der heute in New York lebende Maler und Filmmacher, recherchiert und in seinem Buch *Die Rote Kapelle* publiziert. Roloff, Sohn des Konzertpianisten und Widerstandskämpfers Helmut Roloff (1912 bis 2001), nahm Einsicht in amerikanische Archive. Er beschreibt, wie der US-Geheimdienst CIC eigene Persönlichkeitsprofile der Widerstandskämpfer anfertigte – auf der Basis dieser Informanten. Kein Wunder, dass der US-Geheimdienst das Telefon von Greta Kuckhoff abhören liess, deren Mann hingerichtet worden war und die selbst im Zuchthaus gesessen hatte. Sie machte sich für die US-Seite schon dadurch verdächtig, dass sie der SED beigetreten war und sich zur DDR bekannte. In den CIC-Akten befindet sich der Mitschnitt eines Telefongesprächs zwischen Greta Kuckhoff und Heinrich Scheel, dem späteren DDR-Historiker, der ebenfalls zu den Überlebenden gehörte.

Nach Angaben von Stefan Roloff gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, dass die amerikanischen Dienste die Informationen von Roeder oder ehemaligen Gestapoleuten überprüften. Alles wurde geglaubt und dankbar verwertet – weniger aus Naivität als aus politischer Opportunität. So breitete sich eine Spionage- und Unterwanderungshysterie aus. In den USA führte diese aus vielen Quellen geschürte Stimmung in den fünfziger Jahren schliesslich zu den Exzessen der McCarthy-Ära, in der Hunderte von Unschuldigen in den Verdacht kommunistischer Agententätigkeit gerieten.

Auch der britische Geheimdienst suchte sich unter den Handlangern Hitlers seine Informanten. Ihr wichtigster Mann wurde der ehemalige Leiter der Sonderkommission Rote Kapelle, Kriminalrat a. D. Horst Kopkow. Wie Roeder zählte auch Kopkow zu den Nazis der ersten Stunde. Der gelernte Drogist war 1931 der NSDAP beigetreten und gehörte der SS seit 1932 an.

Kopkow lieferte den Briten Informationen über die innere Struktur der Gestapo und Analysen über das Bedrohungspotential durch die UdSSR. Ähnlich wie Roeder unterstrich der ehemalige Gestapomann die Gefahr, die russische Agenten besonders in der britischen Besatzungszone darstellten. Auch bei Kopkow existierte die Rote Kapelle weiter und bedrohte angeblich die freie westliche Welt. Als Dank und als Vorbeugung gegen eine etwaige Strafverfolgung verschaffte der britische Geheimdienst Kopkow 1949 eine neue Identität und entliess ihn als *Horst Cordes*. Vorher wurde den deutschen Behörden mitgeteilt, Kopkow sei im Sommer 1948 in einem Militärkrankenhaus in York gestorben. Später lebte er als Horst Cordes-Kopkow in Gelsenkirchen.

Meine Pflicht getan

Versuche, den früheren Nazirichter Roeder juristisch zur Verantwortung zu ziehen, scheiterten. Drei Überlebende – Dr. Adolf Grimme, Preussens letzter sozialdemokratischer Innenminister, nach dem Krieg Generaldirektor des NWDR, Greta Kuckhoff, die spätere Notenbankpräsidentin der DDR, und der Schriftsteller Günther Weisenborn – hatten Roeder im September 1945 beim Kriegsverbrechertribunal in Nürnberg und der britischen Militärregierung angezeigt.

Der ehemalige Generalrichter befand sich seit Kriegsende in amerikanischer Haft. Im Rahmen der Nürnberger Prozesse

wurde er im Mai 1947 vernommen. Ein Verfahren kam jedoch nicht in Gang – angeblich aus Mangel an Beweisen. Noch 1947 entliessen die Amerikaner Roeder aus der Kriegsgefangenschaft. Der ehemalige Chefankläger gegen die Rote Kapelle liess sich auf dem Landgut seiner Frau in Neetze bei Lüneberg nieder. Die Sowjetunion protestierte und verlangte die Auslieferung Roeders, doch die US-Behörden lehnten ab.

Immerhin, die Ermittlungen wurden fortgesetzt. Das Kriegsverbrechertribunal verwies das Verfahren an die Staatsanwaltschaft Nürnberg, diese gab es nach Niedersachsen ab. Bis November 1951 ging die Staatsanwaltschaft Lüneburg dem Fall Roeder nach – zwischendurch liess sie mehrfach verlauten, die Ermittlungen stünden kurz vor dem Abschluss, Roeder sei so gut wie überführt –, doch dann wurde das Verfahren plötzlich eingestellt. Das niedersächsische Justizministerium in Hannover erklärte, die Ermittlungen hätten nicht den Beweis erbracht, dass Roeder als Ankläger oder Untersuchungsführer im Dritten Reich eine Gesetzesübertretung begangen habe.

Manfred Roeder, dem fast alle Zeugen eine Neigung zu Sadismus und Brutalität bescheinigten, erging es wie Hunderten von anderen Richtern und Staatsanwälten des NS-Regimes: Für ihre Mitwirkung an Unrechtsurteilen wurden sie in der Bundesrepublik juristisch nicht zur Rechenschaft gezogen. Roeder fühlte sich so sicher, dass er schon bald als Redner für die rechtsextreme Sozialistische Reichspartei (SRP) auftrat. So erlebte ihn im Mai 1951 Tim Bontjes van Beek, der seinen Augen nicht traute, als ein Plakat den ehemaligen Generalrichter als Festredner einer Veranstaltung der NSDAP-Nachfolgepartei SRP ankündigte. Angewidert verliess er wenige Minuten später wieder den Saal im Winterhuder Fährhaus, als Roeder seine Rede mit Tiraden gegen die Rote Kapelle begann.

Ende der sechziger Jahre war Roeder als stellvertretender Bürgermeister und Rechtsanwalt in Glashütten/Taunus tätig. Ein Gefühl der Verantwortung für den Tod so vieler Menschen oder wenigstens ein schlechtes Gewissen – das war seine Sache nicht: *Ich fühle mich völlig unschuldig. Ich habe als deutscher Richter meine Pflicht getan.*³

Generalabrechnung

Die Saat, die Roeder, Kopkow und andere mit Hilfe amerikanischer und britischer Dienste in Westdeutschland gesät hatten, sie ging bald auf. Statt die Täter zu verfolgen und zur Rechenschaft zu ziehen, statt die Naziverbrechen aufzuklären, wurden die Opfer, die Verfolgten selbst noch einmal auf die öffentliche Anklagebank gesetzt. So widmeten sich Anfang der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Zeitungen, Magazine und Buchverlage vor allem einem Thema, der Roten Kapelle, und fast ausnahmslos mit dem gleichen Tenor. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* liess am 27. April 1951 – als das Ermittlungsverfahren gegen Roeder noch lief – in einem Artikel den Generalrichter a. D. unter der Überschrift *Das war die Rote Kapelle* zu Wort kommen. Wahlweise bezeichnete er die Angehörigen der Gruppe Schulze-Boysen als *Hochverräter* oder *Landesverräter*. Vier nannte Roeder namentlich: *die Gräfin Erika von Brockdorff* sowie *eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, den NDR-Generaldirektor Grimme, den Schriftsteller Rohloff und den nach 1945 an der Universität Marburg als Rektor tätig gewesenen Professor Krauss*. Die falsche Schreibweise bei Roloffs Namen und die falsche Berufsbezeichnung waren vielleicht Lappalien. Viel schwerer wog die Diffamierung der von den Nazis Verfolgten. Adolf Grimme setzte sich zur Wehr und schickte der *Frankfurter Allgemeinen* eine Ge-

gendarstellung. Doch am 19. Mai 1951 legte der *Stern* mit einer Serie nach. Titel: *Rote Agenten unter uns*. Auch wenn Roeder darin die Hinrichtung von zwei schwangeren Frauen zur Last gelegt wurde – der Gesamttenor der Serie dürfte dem Generalrichter a. D. gefallen haben.

In einer Atmosphäre der Generalabrechnung mit der Roten Kapelle stiess Roeder 1952 nach, indem er eine Broschüre mit dem Titel *Die Rote Kapelle* herausbrachte. Er behauptete, das Treiben der Landesverräter habe der Deutschen Wehrmacht Mehrverluste von 200'000 Mann eingebracht. Die Soldaten seien Opfer des *Krieges im Äther* geworden. Einzelne Historiker wie Gerhard Ritter machten sich die These vom Landesverrat zu eigen. Professor Ritter (1888-1967), der in Freiburg lehrte, argumentierte wie Roeder, auf dessen Schrift er sich als Quelle stützte:

Mit «deutschem Widerstand» hat diese Gruppe nichts zu tun, man sollte daran keinen Zweifel lassen. Sie stand ganz eindeutig im Dienst des feindlichen Auslandes. Sie bemühte sich nicht nur, deutsche Soldaten zum Überlaufen zu bewegen, sondern verriet wichtige militärische Geheimnisse zum Verderben deutscher Truppen. Wer dazu als Deutscher imstande ist, mitten im Kampf auf Leben und Tod, hat sich von der Sache seines Vaterlands losgelöst, er ist Landesverräter (nicht nur dem Buchstaben des Gesetzes nach).⁴

Selbst Autoren wie Fabian von Schlabrendorf, der dem Widerstandskreis des 20. Juli 1944 angehörte, gab dem öffentlichen Druck nach und korrigierte in einer späteren Auflage seines Buches *Offiziere gegen Hitler* seine Haltung zur Roten Kapelle. Aus Mitstreitern im Widerstand wurden Verräter an Deutschland.

Bis in die sechziger Jahren blieb die Gruppe Schulze-Boysen Gegenstand der Berichterstattung. Die Serie von Artikeln und

Analysen gereicht der Presse in der Bundesrepublik im nachhinein nicht zur Ehre. Beim Lesen gewinnt man den Eindruck, die Autoren lägen beim Ausmalen der Gefahr durch die Rote Kapelle geradezu in einem Wettstreit.

Die Welt liess in den sechziger Jahren ihren Mitarbeiter Winfried Martini zu Wort kommen, der im Dritten Reich selbst in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes tätig gewesen war und dessen Sekretärin Verbindung zur Gruppe Schulze-Boysen hatte und ihren Widerstand mit dem Tod in Plötzensee bezahlte. Unter der Dachzeile *Deutsche Spionage für Moskau 1939 bis 1945: Meine Sekretärin, die Geheimagentin – Ein Funkspruch entlarvte Ilse Stöbes Verbindung zur «Roten Kapelle»* stellte Martini sich selbst zunächst einen sehr schönen «Persilschein» aus und breitete sich anschliessend um so ungehemmter über die Lungenkrankheit, die uneheliche Geburt und das Liebesverhältnis seiner früheren Mitarbeiterin aus.

Das Bild der Roten Kapelle verfestigte sich mehr und mehr in einer Richtung. Selbst renommierte Autoren wie Heinz Höhne, der im *Spiegel* über die Gruppe Schulze-Boysen schrieb und später darüber ein Buch publizierte, erlagen der Versuchung, die Rote Kapelle zu überzeichnen – als geschlossene Spionageorganisation, deren Haupt- und Unterabteilungen in eindrucksvollen Graphiken dargestellt wurden.

So entstand der Mythos «Rote Kapelle», der zwar mit der historischen Realität nichts zu tun hatte, dessen verheerende Wirkung aber bis heute anhält.

Feindliche Verwandtschaft

Bald darauf sollte in Ostdeutschland eine Entwicklung beginnen, die eine Art «feindlicher Verwandtschaft zum Westen» aufweisen sollte. Der DDR passte das Bild einer Spiona-

gegruppene genauso ins Konzept, nur stellte sie die Angehörigen der Roten Kapelle nicht als Verräter, sondern als heldenhafte «Kundschafter des Volkes» dar, die unter Führung der KPD geholfen hatten, für die Sowjetunion eine Friedensmission zu erfüllen, so das Fazit von Stefan Roloff.⁵

Kriegsschiffe der Volksmarine, Kindergärten, Arbeitskollektive und andere Einrichtungen der DDR erhielten in den sechziger Jahren die Namen von hingerichteten Widerstandskämpfern. Zunächst hatte sich die SED-Führung mit der Gruppe Schulze-Boysen schwergetan. Dieser bunte Haufen von Offizieren, Intellektuellen, Künstlern und Handwerkern passte nicht in das Denkmuster von Betonkommunisten. Doch als sich Mitte der sechziger Jahre in der Sowjetunion mit einzelnen Publikationen eine Revision der offiziellen Sicht der Roten Kapelle ankündigte, wollte die SED-Spitze nicht abseits stehen. Einwände, wie etwa von Greta Kuckhoff, die von einer Steuerung der Widerstandstätigkeit durch die KPD nichts bemerkt hatte, wurden beiseite geschoben. Mit ideologischem Übereifer wurden Hitler-Gegner auf einen Sockel gestellt, wo sie nicht hingehörten. Johannes Tucheit, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand: *Damit wurde das Gestapokonstrukt einer kommunistischen Spionageorganisation unter einem anderen Vorzeichen übernommen.*⁶

Bald stellte sich das Ministerium für Staatssicherheit an die Spitze der Bewegung und regte beim sowjetischen KGB an, die deutschen *Kundschafter* postum auszuzeichnen. So geschah es. Schliesslich entstand die Idee eines Filmprojektes über die Rote Kapelle, bei dem Rainer Küchenmeister, der nach Frankreich abgewanderte Maler, eine Beraterrolle übernehmen sollte. Der Auftrag, das Drehbuch zu verfassen, erging an Claus und Wera Küchenmeister, seinen Bruder und seine Schwägerin.

Doch der Gedanke, den Maler mit einzubeziehen, wurde schnell wieder verworfen. Stattdessen stellte die Stasi den beiden Drehbuchautoren, die schon seit einiger Zeit als Inoffizielle Mitarbeiter geführt wurden, zwei Berater an die Seite: einen vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, einen weiteren direkt aus dem Ministerium für Staatssicherheit.

*In dieser Konstellation schien das Drehbuch in sicheren Händen, und die Gefahr einer nicht regimekonformen Darstellung war durch die sicher auch am Tisch der kreativen Runde stattfindende gegenseitige Bespitzelung gebannt,*⁷ Im Sommer 1970 prangten die Plakate des DEFA-Films *KLK an PTX – Die Rote Kapelle* an den Plakatwänden in Berlin und anderswo in der DDR.

Der Publizist und Soziologe Arno Klönne kommt zu dem Schluss: *Auch die offiziellen Lesarten der Geschichte dieses Widerstandskreises in der DDR liefen, mit wechselnden Schwerpunkten, auf eine systematische Verfälschung hinaus. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde in Ostdeutschland die deutsche Gruppe der «Roten Kapelle» als eine Unterabteilung der illegalen Kommunistischen Partei beschrieben, als abhängig von den Eingebungen einer stets politisch erleuchteten Parteizentrale.*⁸

Doppelt bestraft

Zwischen den feindlichen Verwandten BRD und DDR wurden die Opfer zerrieben – die toten wie die überlebenden. Auch die junge Bundesrepublik mit ihrem demokratischen Rechtsanspruch machte es denen, die überlebt hatten, nicht leicht, sich im neuen Staat einzufinden und ihr Recht zu bekommen. Von Anfang an war in der Auseinandersetzung mit der Gruppe Schulze-Boysen die Atmosphäre vergiftet.

Doch nicht nur die Opfer, auch die Angehörigen der Ermorde-

ten wurden doppelt bestraft. Diese leidvolle Erfahrung machte Olga Bontjes van Beek, die Mutter von Cato, als sie sich am 23. Oktober 1948 an den *Kreissonderhilfsausschuss für Verfolgte der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* beim Landkreis Verden/Aller wandte. Ihre Bitte war einfach und überzeugend: Seit der Währungsreform besass sie kein eigenes Einkommen mehr. Ihr geschiedener Mann Jan Bontjes van Beek konnte zu ihrem Unterhalt kaum beitragen, weil er mit der eigenen, inzwischen sechsköpfigen Familie in Berlin nur mit Mühe über die Runden kam.

Olga Bontjes van Beek wollte als Hinterbliebene eines NS-Opfers anerkannt werden, um eine Haftentschädigung sowie eine Rente zu erhalten. Doch zunächst setzte der Landkreis Verden ein *Entnazifizierungsverfahren gegen Erau Olga Bontjes van Beek-Breling* in Gang, das am 15. Februar 1949 mit der Feststellung des öffentlichen Klägers, namens Reinhard, endete, *dass die vorgenannte Person vom Entnazifizierungsrecht nicht betroffen ist*. Etwa zwei Monate später sprach der Landkreis Verden Olga Bontjes van Beek eine monatliche Hinterbliebenenrente von 60 DM zu.

Ende des Jahres 1949 unternahm Olga einen zweiten Vorstoss. Sie wollte das verbrecherische Todesurteil gegen Cato aufheben lassen und eine Entschädigung für Haft und Hinrichtung ihrer Tochter erreichen. Auch dieser Antrag löste ein Entnazifizierungsverfahren aus – dieses Mal richtete es sich gegen die tote Cato Bontjes van Beek. Ihrer Mutter Olga blieb nichts anderes übrig, als an die zuständige Spruchkammer in Stade zu schreiben. *Für meine Tochter... benötige ich einen nachträglichen Entnazifizierungsbescheid zwecks Weiterreichung an das Amt für Wiedergutmachung.*

Aus Gründen, welche die amtliche Mitteilung nicht nennt,

stoppte der Landkreis Verden im Sommer 1950 die Behandlung aller Anträge auf Wiedergutmachung. Knapp zwei Jahre später nahm die Angelegenheit dann eine seltsame Wendung. Eines Tages erhielt Olga Bontjes van Beek einen unter dem Datum vom 26. April 1952 vom Kreissonderhilfsausschuss des Landkreises Verden rechtskräftig erteilten Bescheid über eine Haftentschädigung in Höhe von 1'650 DM. Das amtliche Papier verzeichnete als Teilnehmer der entsprechenden Sitzung den Namen des *Beauftragten des öffentlichen Interesses*, Reinhard.

Dieser Beauftragte hatte jedoch am 18. März 1952 bereits Beschwerde gegen den Bescheid eingelegt. Reinhard's Begründung kam einem Rufmord gleich:

Zur Begründung der Beschwerde sei gesagt, dass die Akte keinerlei Beweis für eine Überzeugungstäterschaft gibt. Bräulein Cato Bontjes van Beek hat nach Bl. 5 d. A. (Blatt 5 der Akte) keiner Organisation angehört. Nach Bl. 8 soll sie in einer Widerstandsbewegung tatkräftig mitgewirkt haben. Diese Behauptung ist durch nichts bewiesen. Verurteilt wurde sie wegen Beihilfe zum Hochverrat, weil sie 2 Propagandaschriften für die Widerstandsbewegung abgeschrieben und vervielfältigt hat. Ob sie das aus einer politischen Überzeugung oder aus Erwerbsgründen oder aus Gefälligkeit getan hat, steht nicht fest. Die Tatsache der Verurteilung wegen Beihilfe zum Hochverrat allein begründet die angefochtenen Beschlüsse nicht. Es muss der Beweis der Überzeugungstäterschaft hinzukommen.

Das Reichskriegsgericht hatte Cato wegen *Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats* zum Tode verurteilt. Davon abgesehen – im Regierungspräsidium in Stade muss es im Frühjahr 1952 heftige Diskussionen gegeben haben. Denn der Regierungspräsident zog in einem Brief an Olga Bontjes van Beek vom 12.

Mai 1952 den rechtskräftigen Bescheid zurück, was juristisch an sich schon fragwürdig war, die dafür vorgetragene Begründung klang allerdings noch rätselhafter:

Ihre gesamten Akten mussten wegen eines Formfehlers in dem Haftentschädigungs-Bescheid nochmals zur Berichtigung dem Beauftragten des öffentlichen Interesses, Herrn Reinhard, zugesandt werden. Ich habe jedoch gebeten, die Angelegenheit als eilig zu betrachten, und hoffe, Ihnen den Bescheid in den nächsten Tagen zustellen zu können. Der Regierungspräsident sollte sich gründlich täuschen: Es dauerte noch Jahre – genauer: ein Jahrzehnt, bis Olga Bontjes van Beek eine Entschädigung zugesprochen bekam. Dabei geriet Catos Mutter in den Strudel einer juristischen Auseinandersetzung, den sie kaum verkraften konnte.

Und Cato? Ihr kurzes Leben wurde von einzelnen Schreibtischtätern der Nachkriegszeit regelrecht in die Mangel genommen. Sie schreckten nicht davor zurück, der Widerstandskämpferin postum die Ehre zu nehmen. Dabei stand ihnen kein Geringerer hilfreich zur Seite als Manfred Roeder.

Ein unwürdiger Vorgang

Als Olga Bontjes van Beek erfuhr, dass die *Überzeugungstäterschaft* von Cato angezweifelt wurde, versuchten sie und ihre Schwester Emma mit allen Mitteln, diesen Punkt klarzustellen. Emma kannte sich in Verwaltungsdingen aus. Sie hatte viele Jahre in der Geschäftsführung von Siemens in Berlin gearbeitet. Später wurde sie Gemeindedirektorin in Fischerhude. Für Olga ging es nicht mehr um Geld, das ihr rechtlich zustand, sondern um die Ehre ihrer von den Nazis hingerichteten Tochter. Catos Ehre aber wurde ausgerechnet von einer Einrichtung in Zweifel gezogen, deren Aufgabe es war, NS-Unrecht wiedergutzumachen.

Im Laufe der folgenden Monate wurden mehrere Erklärungen abgegeben – alle mit dem Ziel, die lauterer Motive von Cato Bontjes van Beek zu unterstreichen. Ihr Onkel Hans Schultze-Ritter beteiligte sich, Catos Cousine Marianne von Randow geb. Schultze-Ritter, der Bremer Innensenator Adolf Ehlers, Pfarrer August Ohm, der Schriftsteller Günther Weisenborn und andere. Auch wenn diese Testate gut gemeint waren – es blieb ein unwürdiger Vorgang, weil es nicht den geringsten Zweifel an den Motiven von Cato geben konnte. Nur Böswillige stellten ihre Aufrichtigkeit in Frage.

Als Rechtsbeistand hatte Olga durch Vermittlung den Steuerberater Dr. Hans Beer in Hannover gewonnen, der sich über die Wiedergutmachungsbehörde empörte: *Ich habe mich geschämt, einem Land anzugehören, dessen Beamter sich so takt- und schamlos über Ihre Tochter äussert und ihr gewinnsüchtige Motive unterschiebt. Ich werde seine Bestrafung beim Minister beantragen*, heisst es in einem Brief an Olga Bontjes van Beek vom 30. Oktober 1952.

Wie sich bald herausstellen sollte, war der Anwalt jedoch mit seiner Aufgabe überfordert. In Verkennung der politischen Brisanz des Vorgangs wandte sich Beer am 25. Februar 1953 brieflich an *Herrn Dr. Roeder, Generalrichter zur Wiederverwendung, Bleckede/Elbe*, und zwar mit folgendem Anliegen:

Der Niedersächsische Landesausschuss würde von Ihrer persönlichen Vernehmung Abstand nehmen, wenn Sie mir zur Weitergabe eine Bescheinigung des Inhalts übermitteln möchten, es sei Ihnen nicht bekannt, dass Cato Bontjes van Beek auch des Landesverrats bezichtigt worden sei... Ich darf Sie ergebenst bitten, Ihrer Erklärung eine Durchschrift für meine Handakten beizufügen. Frei-Umschlag liegt zu Ihrer Bequemlichkeit bei.

Der *Generalrichter zur Wiederverwendung* dachte überhaupt nicht daran, dem Rechtsbeistand entgegenzukommen. Mit der ihm eigenen Kälte wies er das Ansinnen zurück. Handschriftlich antwortete Roeder am i. März 1953:

Auf ihr Schreiben vom 25.2.1953 in Sachen Frau Olga Bontjes van Beek bedauere ich, mich privat dazu nicht äussern zu können. Soweit ich unterrichtet bin, ist das amtliche Material bzw. die damaligen Vorgänge von amtlichen Stellen rekonstruiert. Ich kann zur Zeit nicht übersehen, ob und inwieweit nach der neueren Gesetzgebung eine Geheimhaltungspflicht über Einzelvorgänge besteht und inwieweit eine Aussagegenehmigung erforderlich ist, zumal die beamtenrechtlichen Ausführungsbestimmungen zum Gesetz nach Art. 131 noch fehlen.

Hochachtungsvoll Dr. Roeder

Die Wiedergutmachungssache Olga Bontjes van Beek stockte, und ganz offensichtlich spielte der zuständige Ausschuss auf Zeit. Einmal liess er die Unterhaltspflicht des geschiedenen Ehemannes Jan Bontjes van Beek prüfen. Dann ging er der Frage nach, ob nicht Berlin für die Angelegenheit zuständig sei. Schliesslich habe Cato dort gelebt und sei dort gestorben. Und wieder vergingen Monate.

Was sind das für Akten?

Erst als im September 1954 der Bremer Rechtsanwalt Dr. Dieter Ahlers die Vertretung übernahm, kam das Verfahren wieder in Gang. Ahlers drängte auf eine Klage. In einem fünfseitigen Schriftsatz an das Gericht in Stade vom 29. September 1954 setzte er sich mit der Frage der Überzeugungstäterschaft auseinander:

Hierzu bedarf es nach diesseitiger Auffassung keines Beweises mehr; denn aus welchen anderen Gründen sollten die national-

sozialistischen Gewalthaber ein 22 Jahre altes Mädchen wegen Beihilfe zum Hochverrat zum Tode verurteilt haben, wenn hier nicht eine eindeutige gegen das nationalsozialistische Regime gerichtete Überzeugungstat vorgelegen hätte... Die unglaubliche Grausamkeit des Urteils spricht eine eindeutige Sprache dafür, dass das Gericht Fräulein Cato Bontjes van Beek doch nur als eine Gegnerin des Nationalsozialismus angesehen haben kann.

Über zwei Jahre später, am 20. November 1956, reagierte die Entschädigungsbehörde des Regierungspräsidenten in Stade: Der Antrag von Olga Bontjes van Beek auf Haftentschädigung wurde mit folgender Begründung abgelehnt:

Cato Bontjes van Beek hatte über Angehörige einer Berliner Abendschule in der Kleiststrasse Kontakt mit der Gruppe Schulze-Boysen gefunden. Es fanden zunächst Diskussionsabende zur Festigung der kommunistischen Weltanschauung statt... Nan Beek übernahm etwa seit Frühsommer 1942 die Treffs zur Übermittlung von Verratsmeldungen... Nan Beek war als Agentin bei den Auftraggebern in Moskau gemeldet... In der Hauptverhandlung vor dem Ersten Senat des Reichskriegsgerichts, die gegen van Beek allein durchgeführt wurde, ist nur über Spionage – und zwar über Verrat militärischer Geheimnisse – verhandelt worden... Das Urteil musste nach den damals geltenden Bestimmungen auf Todesstrafe lauten. Eine Verurteilung wegen Spionage ist keine typisch nationalsozialistische Unrechtshandlung. Spionage ist in allen Staaten strafbar.

Niemand weiss, was Olga Bontjes van Beek bei der Lektüre dieser Zeilen empfunden hat. Aber vorstellbar ist ihre Reaktion schon: Sie dürfte die Begründung der Stader Bürokraten wie ein zweites Todesurteil gelesen haben – niederschmetternd und letztlich unfassbar. Die Frage, die ihre Schwester Emma Bre-

ling in einem Brief vom 30. Januar 1957 an sie aufwarf – *was sind das für Akten, die Stade zur Verfügung standen?* –, blieb unbeantwortet. Die Vermutung liegt nahe, dass die Entschädigungsstelle von ehemaligen Nazis beeinflusst wurde. Wie hätte sie sonst zu einem solchen Sammelsurium von falschen Behauptungen und diffamierenden Unterstellungen kommen können?

Ende Februar 1957 reichte Rechtsanwalt Ahlers Klage bei der Entschädigungskammer des Landgerichts Stade ein. Kurz darauf beantragte die Entschädigungsbehörde in Stade, den Zeugen Roeder zu vernehmen, denn *bei der Aburteilung durch das Reichskriegsgericht war nicht die politische Gegnerschaft von Bedeutung, sondern allein die Spionagetätigkeit.*

Im Vorfeld des Prozesses wurde Roeder tatsächlich vernommen. Dabei äusserte er sich zur Verhaftung und zu den Motiven von Cato: *Sie war auf frischer Tat festgenommen, und zwar hatte sie in einer Telefonzelle eine Nachricht, die an das Punknetz gegeben wurde, im Telefonbuch hinterlegt ... Sie hatte Minderwertigkeitskomplexe und sah daher in diesem Kreis, in dem sie nun lebte, eine gewisse Selbstbestätigung... Als Ermittlungsergebnis habe ich heute noch in Erinnerung, dass als Motiv für die Tat der verurteilten Cato van Beek in Erscheinung getreten war ihr Bemühen, dem Freundeskreis, dem sie sexuell verbunden war, gefällig zu sein.*

Nichts von dem, was der Generalrichter a. D. behauptete, entsprach der Wahrheit. Aber das war ihm auch dieses Mal völlig gleichgültig. Cato Bontjes van Beek sollte Spionagetätigkeit aus moralisch minderwertigen Beweggründen unterstellt werden – darauf wollte Roeder hinaus, und darauf zielte auch die Entschädigungsbehörde.

Endlich voll rehabilitiert

Die Entschädigungskammer des Landgerichts Stade verfolgte jedoch einen anderen Weg. Das Gericht lud weitere Zeugen vor, darunter auch Alexander Kraell. Kraell, einst Entlastungszeuge für Roeder, widersprach diesem jetzt in wesentlichen Punkten. Er schilderte Cato als eine willensstarke Persönlichkeit, die auch das Verhältnis zu ihrem Freund Heinz Strelow dominiert habe. Spekulationen über eine sexuelle Abhängigkeit wies Kraell klar zurück. Cato sei von der Richtigkeit ihrer Sache überzeugt gewesen und habe deshalb an den Aktionen teilgenommen. *Der Cato wurde besonders zur Last gelegt, dass sie die Matrizen für die Flugblätter geschrieben habe, deren Tendenz dahin ging, der Krieg sei schon verloren und müsste auch verlorengehen, nur so sei Deutschland von Hitler zu befreien.*

Das Urteil, das die Entschädigungskammer des Landgerichts Stade am 27. Februar 1958 fällte, bedeutete für Olga Bontjes van Beek einen Sieg auf der ganzen Linie. Sie erhielt eine Kapitalentschädigung von 7020 DM zugesprochen, ferner eine Rentennachzahlung. In der Urteilsbegründung wurden die Motive des Widerstandes von Cato gegen das NS-Regime angemessen gewürdigt. Eine Mitwirkung an einer Spionagetätigkeit der Gruppe sah das Gericht als nicht erwiesen an. Es stützte sich dabei auf die Aussagen von Kraell und distanzierte sich von Roeder. *Es tut mir leid* – Kraell brachte es immerhin fertig, nach der Verhandlung auf die Angehörigen zuzugehen und diesen Satz auszusprechen.

Wir sind hier natürlich übergücklich, dass... unsere Cato voll rehabilitiert ist und mit ihr auch eine Reihe von jungen Menschen, die genauso wie sie sich für Recht und Menschlichkeit eingesetzt haben.

Diese Zeilen schrieb Emma Breling am 2. März 1958 an Olga

Bontjes van Beek, die sich zusammen mit ihrer Tochter Mietje nach Ascona zurückgezogen hatte. Olga war dem Prozess nicht mehr gewachsen, sie hatte die Dinge ihrer resoluten Schwester Emma überlassen.

Die Freude über das klare Urteil währte jedoch nicht lange. Zwar hatte Anwalt Ahlers angedeutet, der niedersächsische Innenminister könne noch Berufung einlegen. Aber in Wirklichkeit hielt dies nach der langen Vorgeschichte kaum noch jemand für möglich. Und doch entschied das Ministerium, das Urteil der Entschädigungskammer in einem Punkt anzufechten, und zwar hinsichtlich der Frage der Bedürftigkeit von Olga Bontjes van Beek.

Also wurden alle Familienangehörigen veranlasst, ihr Einkommen offenzulegen. Auch dies ein entwürdigender Vorgang, der die Überlebenden zu Bittstellern machte. Der Einzige, der überhaupt ein Einkommen besaß, war Tim Bontjes van Beek, der als Musikredakteur und Tonmeister beim NDR in Hamburg arbeitete und die Mutter unterstützte, so gut er konnte. Alle anderen lebten in gewisser Weise von der Hand in den Mund. Gelegentlich konnte Olga ein Bild verkaufen. Oder Amelie erhielt den Auftrag für eine Skulptur. Das Geld, das dadurch herinkam, wurde geteilt – während der Kriegsjahre und auch danach. Nur durch gegenseitige Hilfe konnte die Familie diese schwere Zeit überleben. Und jetzt wurde sie gezwungen, ihre Armut auch noch zu offenbaren.

Mehr noch: Unter dem Datum vom 24. November 1958 stellte die Entschädigungsbehörde auf drei engbeschriebenen Seiten Überlegungen darüber an, ob Cato im Fall ihres Überlebens ihrem Einkommen nach einem Beamten des gehobenen oder des mittleren Dienstes gleichzusetzen gewesen wäre. Denn danach richtete sich die Höhe der Haftentschädigung. Um diese Haftentschädigung kürzen zu können, argumentierte die Behörde wie folgt:

Auch die soziale Stellung der Verfolgten (gemeint: Cato) kann zu keiner höheren Einstufung als derjenigen des mittleren Dienstes führen... Gerade bei Künstlern oder – im Falle der Verfolgten – bei Kunsthandwerkern ist das Ansehen immer von der Anerkennung eines grösseren Kreises abhängig, wobei sich die Anerkennung in den Einnahmen ausgedrückt haben muss. Aus dem Vortrag der Klägerin (gemeint: Olga Bontjes van Beek) ergibt sich jedoch nichts dafür, dass ein derartiges Ansehen hätte erreicht werden können.

Mittlerer Dienst bedeutete Kürzung der Haftentschädigung. Und so geschah es: Der ursprüngliche Betrag von 7'020 DM wurde auf 6'120 DM herabgesetzt. Und am Ende forderte der Regierungspräsident für die sofortige Auszahlung noch eine Sicherheitsleistung von 14'500 DM, weil die Frist für eine Revisionsbeschwerde bei drei Monaten lag. Doch ganz so lange dauerte es nicht. Anfang Februar 1959 standen Olga Bontjes van Beek insgesamt 11'164 DM zu – minus Anwaltskosten. Das war das Ergebnis einer Auseinandersetzung, die alles in allem ein Jahrzehnt gedauert hatte.

Die Mutter von Cato Bontjes van Beek musste dabei manch bittere Wahrheit lernen. Zum Beispiel, wozu die Täter von einst noch immer fähig waren. Während Olga bis an die Grenze ihrer physischen und psychischen Kräfte nicht nur um ihr Recht, sondern vor allem um die Ehre ihrer ermordeten Tochter kämpfte, strichen um sie herum Hitlers willige Vollstrecker wie selbstverständlich ihre Pensionen ein. Und noch etwas hatte Catos Mutter gänzlich unterschätzt: die Gnadenlosigkeit einzelner Beamter im Nachkriegsdeutschland. Was unbewältigte Vergangenheit praktisch bedeutete – Olga Bontjes van Beek hat es am eigenen Leibe erfahren.⁹

Wer die Toten vergisst, bringt sie noch einmal um

Im Februar 1980 besuchte ich die österreichische Schriftstellerin und Lyrikerin Ilse Aichinger in der Kleinstadt Grossgmein nahe der Grenze zu Oberbayern, um mit ihr über Sophie Scholl und «Die Weisse Rose» zu sprechen. Ilse Aichinger, Jahrgang 1921, wurde vom Schicksal der Geschwister Scholl tief geprägt. In ihrem ersten Roman *Die grössere Hoffnung* erzählt sie die Geschichte eines rassistisch verfolgten Mädchens in der Hitlerzeit – ein Buch, das nicht zuletzt unter dem Eindruck der Widerstandsgruppe «Die Weisse Rose» entstand.

Die Berge von Grossgmein waren an diesem Nachmittag durch Nebelbänke von der Erde getrennt. Ilse Aichinger bewohnt dasselbe Haus, in dem sie schon mit ihrem sieben Jahre zuvor verstorbenen Mann, dem Schriftsteller Günter Eich, gelebt hatte. Die Vergangenheit ist in der häuslichen Umgebung so gegenwärtig wie die Berge von Grossgmein, die gleichsam bodenlos gegen den Horizont schweben. Die Grossmutter von Ilse Aichinger wurde 1942 in ein Konzentrationslager deportiert. Über sie schrieb die Lyrikerin: *Wer die Toten vergisst, bringt sie noch einmal um. Man muss den Toten auf der Spur bleiben. Ich hab' die Verbindung zu meiner Grossmutter. Sie hat eine gute Art dazubleiben.'*

Was Ilse Aichinger im Gespräch damals über Sophie Scholl sagte, das trifft auch auf Cato Bontjes van Beek zu. Ich hatte sie gefragt, ob «Die Weisse Rose» politischen Widerstand geleistet habe.

Es war natürlich ein politischer Widerstand. Aber was ist nicht

politisch, wenn die Grenzen einmal überschritten sind. Zugleich würde ich sagen: Es war noch mehr als ein politischer Widerstand. Es war auch ein Widerstand von ganz innen her. Eigentlich ein Widerstand des Lebens, der Wahrheit, der Wärme und des Geistes vor allem.

Auf die Frage, warum einzelne junge Menschen dem NS-Regime widerstanden, während viele sogar mit Begeisterung für Hitler in den Krieg zogen, erwiderte die Lyrikerin:

Der Krieg ist ja eine Möglichkeit, den Tod vor dem Tod zu verstecken, den Tod mit dem Tod zu verdecken. Dass man den Dingen nicht mehr ins Auge schaut, weder dem Leben noch dem Tod. Man sagt ja auch nicht: Ein Soldat ist gestorben, sondern: Er ist gefallen. Ich glaube, viele sind dem Krieg einfach unterlegen. Sie sind auch gezwungen worden.

Im Laufe unseres Gesprächs las Ilse Aichinger eine Passage aus dem Tagebuch von Sophie Scholl: *«Der so seltsam ferne gleichgültige Himmel machte mich traurig. Oder die öde lachenden Menschen, die so beziehungslos zu dem Himmel waren. Ich kam mir ausgeschlossen vor von der lustigen Gesellschaft und von dem unbeteiligten Himmel... Ich fürchte, ich gewöhne mich allmählich ein. Ich werde mich zusammennehmen. Das Lesen abends wird mir dabei helfen.»*

Ilse Aichinger meinte, Sophie habe damals Augustinus gelesen. *Das Lesen abends hat ihr dabei geholfen.*

Auch Cato Bontjes van Beek las Augustinus. Auch sie hielt immer wieder Zwiesprache mit dem Himmel. Beides half ihr, am 5. August 1943 so mutig – wie wenige Monate zuvor Sophie Scholl im Münchner Gefängnis Stadelheim – auf das Schafott in Berlin-Plötzensee zu steigen.

Anmerkungen

Das kurze Leben der Cato Bontjes van Beek Seite 9

¹ Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand hat eine Reihe von Büchern zur Roten Kapelle herausgebracht. Vgl. Literaturverzeichnis. Der Begriff «Rote Kapelle» wird inzwischen auch für die Berliner Gruppe um Harro Schulze-Boysen verwendet. Allerdings wird diese Gruppe nicht mehr automatisch gleichgesetzt mit den Aktivitäten in Brüssel um die Agenten Leopold Trepper und Kent, alias Alexander Gurewitsch. Es gab von Berlin nach Belgien Kontakte, wie im Übrigen auch zu anderen Widerstandsgruppen in Deutschland.

In einem Dorf in Norddeutschland Seite 13

- ¹ Aus einem Gespräch mit Tim Bontjes van Beek, Fischerhude, 4. März 1999. Weitere Zitate aus diesem Gespräch werden in diesem wie auch in den folgenden Kapiteln verwendet. Tim Bontjes van Beek hat bis zum Abschluss des Manuskripts weitere Informationen gegeben, die in den Text eingearbeitet wurden.
- ² Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!* Kindheit und Jugend in der Hitlerzeit, 1922-1945. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1998, S. 6
- ³ Heinrich Vogeler, *Werden*. Erinnerungen mit Lebenszeugnissen aus den Jahren 1923-1942. Berlin: Rütten & Loening 1989, S. 230
- ⁴ Die nach dem Zweiten Weltkrieg von Olga Bontjes van Beek verfassten Lebenserinnerungen liegen handschriftlich in einer Kladde vor; sie enden mit dem Jahr 1939. Es gibt ausserdem weitere Texte und Textfragmente von ihr. Bei der Wiedergabe wurden Schreibfehler und sprachliche Ungenauigkeiten entsprechend der gegenwärtigen Schreibweise korrigiert. Das gilt auch für die im Buch zitierten Passagen aus anderen Aufzeichnungen sowie aus Briefen und Kassibern.
- ⁵ Hans-Peter Jakobson und Volker Ellwanger (Hg.), *Jan Bontjes van Beek, Keramiker*. 1899-1969. Ausstellung zum 100. Geburtstag. Jena: Bussert und Stadeler 1999, S. 193
- ⁶ Nach Angaben von Mietje Bontjes van Beek
- ⁷ Aus einem Gespräch mit Mietje Bontjes van Beek, Fischerhude, 13. Januar 2000. Weitere Zitate aus diesem Gespräch werden in diesem wie auch in den folgenden Kapiteln verwendet. Mietje Bontjes van Beek hat wie ihr Bruder bis zum Abschluss des Manuskripts zusätzliche Informationen gegeben, die in den Text eingearbeitet wurden.
- ⁸ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 18
- ⁹ Der Brief ist undatiert. Nach dem Textzusammenhang dürfte er innerhalb der ersten drei Monate ihres Amsterdam-Aufenthalts geschrieben worden sein.
- ¹⁰ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 34

Wie Cato ihren Lebensradius erweiterte Seite 35

- ¹ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 31
- ² Jakobsohn/Ellwanger, *Jan Bontjes van Beek*, a.a.O., S. 33
- ³ Dieser Brief wurde am 27. Mai 1937 geschrieben und ist an *Meine liebe ganze Fischerhuder Gesellschaft* gerichtet.
- ⁴ Merkbuch, 12. September 1937
- ⁵ Dieser Brief ist undatiert. Wahrscheinlich wurde er Mitte Oktober 1937 geschrieben.

- ⁶ Merkbuch, 5. Dezember 1937
- ⁷ Aus einem Gespräch, das Manfred Flüge am 24. Januar 1994 mit Ruth Wolff führte für sein Buch *Meine Sehnsucht ist das Leben*. Eine Geschichte aus dem deutschen Widerstand. Dokumentar-Roman. Berlin: Aufbau 1996. Dieses und die späteren Zitate werden mit freundlicher Genehmigung des Autors wiedergegeben.
- ⁸ Heide Lore Kluge, *Cato Bontjes van Beek*. «Ich will nur eins sein, und das ist ein Mensch». Das kurze Leben einer Widerstandskämpferin, 1920-1943. Stuttgart: Urachhaus 1994
- ⁹ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 42
- ¹⁰ Archiv Tim Bontjes van Beek

Cato zwischen Verzweiflung und Widerstand Seite 55

- ¹ Brief vom 4. März 1940. Die drei Zitate in dem folgenden Kapitel sind einem Brief vom 25. Mai 1940 entnommen, der ebenfalls an ihre Tante Louise Modersohn gerichtet war.
- ² Ebenfalls aus dem Brief an Ulrich Modersohn vom 9. Juni 1940
- ³ Dieses sowie das Zitat im folgenden Kapitel stammen aus einem Brief vom 7. August 1940.
- ⁴ Mietje Bontjes van Beek, *Lebensbild Cato Bontjes van Beek*, aufgeschrieben Anfang der sechziger Jahre, überarbeitet 1999
- ⁵ Brief aus Berlin an Ulrich Modersohn vom 12. Oktober 1940
- ⁶ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 79 f.
- ⁷ Hermann Vinke, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*. Ravensburg: Otto Maier 1980, S. 74
- ⁸ Regina Griebel, Marlies Coburger und Heinrich Scheel, *Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle*. Eine Foto-Dokumentation. Hg. in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Halle/Saale: audioscop 1992, S. 308 f.
- ⁹ Vgl. Anm. 7 im Kap. *Wie Cato ihren Lebensradius erweiterte*
- ¹⁰ Hans Coppi und Geertje Andresen (Hg.), *Dieser Tod passt zu mir*. Harro Schulze-Boyssen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942. Berlin: Aufbau 1999, S. 349, 350
- ¹¹ Coppi/Andresen, *Dieser Tod passt zu mir*, a.a.O., S. 341
- ¹² Aus einem Gespräch Mietje Bontjes van Beek – Daniel Bontjes van Beek, 16. Dezember 1990
- ¹³ Coppi/Andresen, *Dieser Tod passt zu mir*, a.a.O., S. 359
- ¹⁴ Coppi/Andresen, *Dieser Tod passt zu mir*, a.a.O., S. 336
- ¹⁵ Aus dem Kriegstagebuch von Tim Bontjes van Beek 1942-1945 wird in den folgenden Kapiteln mehrfach zitiert. Während der Grundausbildung und beim Einsatz in Frankreich machte er regelmässig Eintragungen. An der Ostfront musste er wegen der Gefechtslage seine Aufzeichnungen immer wieder unterbrechen. Diese Lücken hat Tim Bontjes van Beek nach dem Krieg zum Teil durch Angaben aus den Briefen, die er von der Front verschickte, ergänzt.
- ¹⁶ Brief an Mietje Bontjes van Beek, Berlin, 21. Juli 1942
- ¹⁷ Brief an Olga Bontjes van Beek vom 2. August 1942
- ¹⁸ Brief an Olga Bontjes van Beek vom 11. August 1942
- ¹⁹ Brief vom 13. August 1942, Lam/Bayerischer Wald. Nach Auskunft von Mietje Bontjes van Beek war John Hall während des Krieges in Indien eingesetzt. Von der Ermordung seiner Freundin Cato hat Hall erst später erfahren. Nach dem Krieg gründete er

einen Verlag für fernöstliche Literatur, heiratete und lebte in Winchcombe, wo er Cato kennengelernt hatte. Dort besuchte ihn 1986 Mietje Bontjes van Beek. Wie aus Briefen ihrer Segelflugkameradinnen hervorgeht, hat Cato Bontjes van Beek immer wieder versucht, nach England zu reisen, um John Hall wiederzusehen. Doch letztlich machten die politischen Verhältnisse in Deutschland und der Ausbruch des Krieges das Vorhaben zunichte.

Cato in der Hand der Gestapo Seite 91

- ¹ Hans Coppi, Jürgen Danyel und Johannes Tuche (Hg.), *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Berlin: Hentrich 1994, S. 138
- ² NKWD: Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR. KGB: Komitee für Nationale Sicherheit der UdSSR
- ³ Stefan Roloff mit Mario Vigl, *Die Rote Kapelle*. Die Widerstandsgruppe im Dritten Reich und die Geschichte Helmut Roloffs. München: Ullstein 2002, S. 153
- ⁴ Erklärung von Hans Schultze-Ritter, Tonmeister beim NWDR in Köln, zum Wiedergutmachungsverfahren, 27. Mai 1952
- ⁵ Undatiertes Textfragment von Olga Bontjes van Beek
- ⁶ Griebel u. a., *Erfasst?*, a.a.O., S. 294
- ⁷ Griebel u. a., *Erfasst?*, a.a.O., S. 299
- ⁸ Dieses und die folgenden Zitate aus: Griebel u. a., *Erfasst?*, a.a.O., S. 304 ff., S. 300
- ⁹ Gespräch mit Rainer Küchenmeister, Fischerhude, 18. Februar 2002
- ¹⁰ Undatiertes Textfragment von Olga Bontjes van Beek
- ¹¹ Jakobsohn/Ellwanger, *Jan Bontjes van Beek*, a.a.O., S. 46
- ¹² Coppi/Andresen, *Dieser Tod passt zu mir*, a.a.O., S. 21

Cato wird zum Tode verurteilt Seite 115

- ¹ Heinz Höhne, *Kenntwort Direktor*. Die Geschichte der Roten Kapelle. Frankfurt a.M.: Fischer 1970, S. 209
- ² Gedichtzeile aus: *Der Fremdling* von Charles Baudelaire

Cato zwischen Hoffen und Warten Seite 137

- ¹ Aus dem Kriegstagebuch von Tim Bontjes van Beek. Sofern keine anderen Quellen erwähnt werden, stammen auch die folgenden Zitate jeweils aus dem Kriegstagebuch. Enthalten die zitierten Schilderungen im Original ein Datum, so wurde dieses im Text übernommen.
- ² Kassiber, 29. März 1943
- ³ Brief an Olga Bontjes van Beek vom 11. April 1943
- ⁴ Marta Husemann, Aufzeichnungen, 8. Mai 1943, Archiv Tim Bontjes van Beek
- ⁵ Marta Husemann, Aufzeichnungen, 9. Mai 1943, Archiv Tim Bontjes van Beek

Cato in Plötzensee Seite 159

- ¹ Cato hatte ihre Schwester Mietje insgesamt dreimal im Gefängnis gesehen: am 15. Mai 1943, am 12. Juni 1943 und zuletzt am 24. Juli 1943, also wenige Tage vor ihrer Hinrichtung.
- ² Cato bezieht sich auf das 1938 erschienene Buch *The New Immortality* von John William Dunne.

- ³ Mietje Bontjes van Beek, *Verbrennt diese Briefe!*, a.a.O., S. 108
- ⁴ Über den Tag der Hinrichtung von Cato Bontjes van Beek am 5. August 1943 hat Pfarrer Dr. August Ohm der Mutter der Ermordeten ausführlich berichtet – in Briefen und persönlichen Gesprächen. Der Kontakt bestand über mehrere Jahre. Aus diesen Angaben hat Olga Bontjes van Beek einen Bericht verfasst. Das Datum der Niederschrift ist nicht bekannt.
- ⁵ Griebel u. a., *Erfasst?*, a.a.O., S. 353 f.
- ⁶ Ernst Klee, *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*. Frankfurt a.M.: Fischer 1997, S. 101
- ⁷ Klee, *Auschwitz*, a.a.O., S.108
- ⁸ Klee, *Auschwitz*, a.a.O., S. 110 und in
- ⁹ In Fischerhude liess Superintendent Frerichs, der den zur Wehrmacht eingezogenen Pastor Günter Tidow vertrat, die Totenglocke läuten, als er von der Ermordung Catos erfuhr. Frerichs wurde von einem Dorfbewohner denunziert und kam für drei Wochen in Schutzhaft. – Für das Glockenspiel der St. Katharinen Kirche in Danzig spendete die Familie Bontjes van Beek 1987 eine 84 Kilogramm schwere Glocke, um an die Liebe Catos zur polnischen Sprache und zur osteuropäischen Literatur zu erinnern.
- ¹⁰ Brief an Olga Bontjes van Beek vom 13. Juli 1943
- ¹¹ Brief an Olga Bontjes van Beek vom 6. August 1943
- ¹² Gemeint ist die beginnende Entmachtung des faschistischen Diktators Mussolini in Italien.
- ¹³ Griebel, *Erfasst?*, a.a.O., S. 289
- ¹⁴ In St. Pölten fand Tim Bontjes van Beek einen verständnisvollen Chefarzt, der ihm für seine verwundete Hand eine äusserst schmerzhafteste Therapie verordnete. Trotz der gravierenden Verletzungen wurde die Hand wieder beweglich. Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett musste Tim Bontjes van Beek noch einmal an die Ostfront, und zwar nach Polen. Dort erkrankte er im Januar 1945 schwer, mit über 40 Grad Fieber überstand er zu Fuss den Rückzug von der Front. Mitte Juni 1945 entliess ihn eine amerikanische Ärztekommision aus dem Militärdienst. Tim Bontjes van Beek hatte den Krieg überlebt und konnte sogar seine pianistische Ausbildung bis hin zu einer Konzerttätigkeit wiederaufnehmen. Eine Karriere als Pianist blieb ihm allerdings wegen seiner Verwundung am Ende versagt.
- ¹⁵ Am 23. November 1943 wurde die Werkstatt von Jan Bontjes van Beek in Berlin-Jungfermheide bei einem Luftangriff zerstört. Im folgenden Jahr kam für ihn der Einberufungsbefehl. Zunächst unterrichtete er in einem Wehrmachtlazarett in Vlasim/CSSR verwundete Soldaten in Töpferkunst. Doch der eigentliche Fronteinsatz liess nicht lange auf sich warten. In der Nähe von Königsberg geriet Jan Bontjes van Beek im Mai 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er Anfang September wieder entlassen wurde. Nach dem Krieg machte er als Hochschullehrer Karriere – in Berlin-Weissensee, in Berlin-Charlottenburg und in Hamburg.

Cato ein Opfer des Kalten Krieges Seite 189

- ¹ Aus einem Aufsatz von Manfred Flüge, *Das verborgene Gesicht. Über Rainer Küchenmeister*, ohne Datum
- ² CIC: Counter Intelligence Corps, Spionage-Abwehr-Korps. CIA: Central Intelligence Agency, Zentrale Geheimdienst Agentur, 1947 gegründet
- ³ Roloff, *Die Rote Kapelle*, a.a.O., S. 326

- ⁴ Gerhard Ritter, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*. München 1954. Zit. nach Coppi/Andresen, *Dieser Tod passt zu mir*, a.a.O., S. 12
- ⁵ Roloff, *Die Rote Kapelle*, a.a.O., S. 339 f.
- ⁶ Zit. aus dem Dokumentarfilm *Die Rote Kapelle*, 2002, von Stefan Roloff.
- ⁷ Roloff, *Die Rote Kapelle*, a.a.O., S. 343
- ⁸ Arno Klönne, *Patrioten als Landesverräter – Harro Schulze-Boysen und die «Rote Kapelle»*. Aus: *Vorgänge*. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 1. März 1993
- ⁹ Bei ihrem Bemühen, das Todesurteil vom 18. Januar 1943 gegen ihre Tochter Cato für ungültig erklären zu lassen, blieb Olga Bontjes van Beek erfolglos. Dieses Urteil ist nach Auskunft von Oberstaatsanwalt Matthias Priestoph, Berlin, erst im April 1999 aufgehoben worden. Grundlage dafür war das seit dem 1. September 1998 bestehende Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile (NS-AufhG).

Wer die Toten vergisst, bringt sie noch einmal um Seite 214

- ¹ Vinke, *Das kurz Leben der Sophie Scholl*, a.a.O., S. 179 ff.

Quellen

- Archiv Tim Bontjes van Beek, Fischerhude: Die Briefe, Kassiber und das Merkbuch von Cato Bontjes van Beek sowie Briefe und sonstige Mitteilungen von Angehörigen stammen aus dem Archiv von Tim Bontjes van Beek, ebenfalls Unterlagen und Material, das im Zusammenhang mit Cato Bontjes van Beek und der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen steht. Die umfangreiche Akte zum Wiedergutmachungsverfahren nach dem Zweiten Weltkrieg sowie zum Prozess Olga Bontjes van Beek gegen das Land Niedersachsen stammt ebenfalls aus dem Archiv von Tim Bontjes van Beek.
- Tim Bontjes van Beek, Kriegstagebuch: Es handelt sich um schriftliche Aufzeichnungen von der Front, Briefe, die Tim während seines Einsatzes in Frankreich, der Ukraine und Polen vor allem an seine Mutter Olga Bontjes van Beek geschrieben hat. Zu diesen Aufzeichnungen gehören auch Lageskizzen, Fotos, Soldbuch und andere Dokumente aus der Kriegszeit. Später hat Tim Bontjes van Beek einzelne Zeitabschnitte zusammengefasst bzw. Lücken durch Informationen aus seinen Briefen ergänzt.
- Mietje Bontjes van Beek, Fischerhude: Mietje Bontjes van Beek stellte eigene Aufzeichnungen über Cato und die Berliner Zeit zur Verfügung, ferner Briefe und andere Unterlagen, die zum Verständnis von Zusammenhängen wichtig sind. In einem längeren Gespräch gab sie zusätzliche Informationen.
- Olga Bontjes van Beek: Lebenserinnerungen, aufgeschrieben Anfang der sechziger Jahre, vermutlich 1962, sowie andere Textfragmente.
- Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin verfügt über umfangreiches Material zur Roten Kapelle und den einzelnen Anhängern der Gruppe Schulze-Boysen. Diese Unterlagen standen für die Recherche zur Verfügung.
- Daniel Bontjes van Beek: Gespräch mit Olga Bontjes van Beek und (zeitweise) Mietje Bontjes van Beek, Fischerhude, 24. Dezember 1990

Daniel Bontjes van Beek: Gespräch mit Mietje Bontjes van Beek, Fischerhude,
16. Dezember 1990

Ferner Gespräche des Autors, aus denen Zitate entnommen wurden:

Tim Bontjes van Beek, Fischerhude, 4. März 1999

Mietje Bontjes van Beek, Fischerhude, 13. Januar 2000

Rainer Küchenmeister, Fischerhude, 18. Februar 2002

Weitere Zitate und inhaltliche Angaben aus: Hermann Vinke, *Wenn die Mauern erzählen könnten. Gedenkstätte Plötzensee*. In: Katharina Raabe und Ingke Brodersen (Hg.), *Das grosse Berlinbuch*. Berlin 1998

Ich danke allen, die am Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben, insbesondere der Familie Bontjes van Beek, vor allem Mietje, Tim und Roseli Bontjes van Beek, die meine Recherchen engagiert und geduldig unterstützt haben. Ferner bin ich Dr. Johannes Tuche, dem Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, zu Dank verpflichtet. H. V.

Literaturverzeichnis

Adamietz, Horst, *Freiheit und Bindung. Adolf Ehlers*. Bremen 1978

Bontjes van Beek, Mietje, *Verbrennt diese Briefe!* Kindheit und Jugend in der Hitlerzeit, 1922-1945. Fischerhude 1998

Olga Bontjes van Beek. Künstlerin und Künstlermodell. Eine Ausstellung der Kunstsammlungen Böttcherstrasse Bremen. Bremen 1996

Coppi, Hans, u. Andresen, Geertje (Hg.), *Dieser Tod passt zu mir*. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942. Berlin 1999

Coppi, Hans, Danyel, Jürgen, u. Tuche, Johannes (Hg.), *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Berlin 1994

Flicke, Wilhelm E., *Die Rote Kapelle*. Hilden/Rhein 1949

Flügge, Manfred, *Meine Sehnsucht ist das Leben*. Eine Geschichte aus dem deutschen Widerstand. Dokumentar-Roman. Berlin 1996

Gostomski, Victor von, u. Loch, Walter, *Der Tod von Plötzensee*. Erinnerungen, Ereignisse, Dokumente 1942-1944. Frankfurt a.M. 1993

Griebel, Regina, Coburger, Marlies, u. Scheel, Heinrich, *Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle*. Eine Foto-Dokumentation. Hg. in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Halle/Saale 1992

Haase, Norbert, *Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft*. Katalog zur Sonderausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 1993

Höhne, Heinz, *Kennwort Direktor*. Die Geschichte der Roten Kapelle. Frankfurt a.M. 1970

Jahnke, Karl-Heinz, *Jugend im Widerstand 1933--1945*. Frankfurt a.M. 1985

Jakobson, Hans-Peter, u. Ellwanger, Volker (Hg.), *Jan Bontjes van Beek, Keramiker*. 1899-1969. Ausstellung zum 100. Geburtstag. Jena 1999

Klee, Ernst, *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*. Frankfurt a.M. 1997

Kluge, Heldeleore, *Cato Bontjes van Beek*. «Ich will nur eins sein, und das ist ein Mensch». Das kurze Leben einer Widerstandskämpferin, 1920-1943. Stuttgart 1994

- Kreiten, Theo, *Wen die Götter lieben*. Erinnerungen an Karlrobert Kreiten. Berlin 1983
- Kuckhoff, Greta, *Vorn Rosenkranz zur Roten Kapelle*. Ein Lebensbericht. Berlin 1972
- Lambart, Friedrich (Hg.), *Tod eines Pianisten*. Karlrobert Kreiten und der Fall Werner Höfer. Berlin 1988
- Oleschinski, Brigitte, *Gedenkstätte Plötzensee*. Hg. v. der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 1994
- Paul, Elfriede, *Ein Sprechzimmer der Roten Kapelle*. Berlin 1981
- Perrault, Gilles, *Auf den Spuren der Roten Kapelle*. Aus d. Franz, v. E. u. R. Thomsen. Reinbek 1969
- Roloff, Stefan, mit Vigl, Mario, *Die Rote Kapelle*. Die Widerstandsgruppe im Dritten Reich und die Geschichte Helmut Roloffs. München 2002
- Scheel, Heinrich, *Vor den Schranken des Reichskriegsgerichts*. Mein Weg in den Widerstand. Berlin 1993
- Schilde, Kurt (Hg.), *Eva-Maria Buch und die «Rote Kapelle»*. Erinnerungen an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin 1993
- Steinbach, Peter, u. Tuchej, Johannes (Hg.), *Lexikon des Widerstandes 1933-1943*. München 1994
- Dies., *Widerstand in Deutschland 1933-1944*. Ein historisches Lesebuch. München 1994
- Trepper, Leopold, *Die Wahrheit*. Autobiographie. München 1978
- Vinke, Hermann, *Carl von Ossietzky*. Hamburg 1978
- Ders., *Das kurze Leben der Sophie Scholl*. Ravensburg 1980
- Vogeler, Heinrich, *Werden*. Erinnerungen mit Lebenszeugnissen aus den Jahren 1923-1942. Berlin 1989
- Weisenborn, Günther, *Der lautlose Aufstand*. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. Frankfurt a.M. 1974
- Weisenborn, Günther, u. Weisenborn, Joy, *Einmal lass mich traurig sein...* Briefe, Lieder, Kassiber 1942-1943. Hg. v. Elisabeth Raabe unter Mitarbeit v. Joy Weisenborn. Zürich 1984

Bildnachweis

Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin Nr. 10, 11, 16, 17, 20 • Aus: Regina Griebel, Marlies Coburger und Heinrich Scheel, *Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle*. Eine Foto-Dokumentation. Hg. in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Halle/Saale: audioscop 1992 Nr. 19 (Privatbesitz) • © Digne Meller Marcovicz, Berlin Nr. 18 • Alle übrigen Abbildungen und Dokumente stammen aus dem Familienbesitz Bontjes van Beek, Fischerhude.

Hermann Vinke, geboren 1940 in Rhede-Ems, Niedersachsen. Studium der Geschichte und Soziologie in Hamburg. Redakteur bei verschiedenen Tageszeitungen und beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. 1981-1986 Fernostkorrespondent der ARD in Japan. 1986-1990 USA-Korrespondent des NDR und des WDR. 1991-1992 Leiter des ARD-Studios Berlin/Ostdeutschland. 1992-2000 Programmdirektor Hörfunk Radio Bremen. Seit 2000 ARD-Korrespondent Osteuropa/Baltikum. Lebt in Bremen und Berlin. Autor mehrerer Bücher, mehrere Auszeichnungen, darunter Deutscher Jugendbuchpreis 1981 für *Das kurze Leben der Sophie Scholl*.

Geneviève de Gaulle Anthonioz

Durch die Nacht

Aus dem Französischen von

Andrea Spingler

96 Seiten. Gebunden. 2 Fotos

«Eines der intensivsten Bücher, die je über ein KZ
erschienen sind.»

Dorothea Hahn, *taz – die tageszeitung*

Stéphane Hessel

Tanz mit dem Jahrhundert

Erinnerungen

Aus dem Französischen von

Roseli und Saskia Bontjes van Beek

388 Seiten. Gebunden

Mit 16seitigem Brevier

«Ein wortwörtlich humanes Leben, befeuert von
literarischer Liebe.»

Petra Kammann, *Focus*